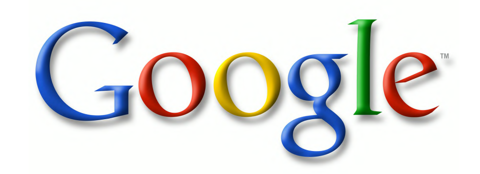
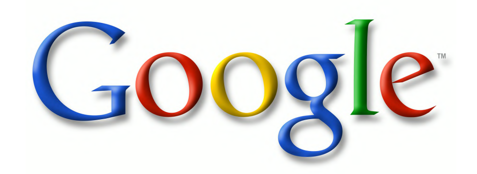
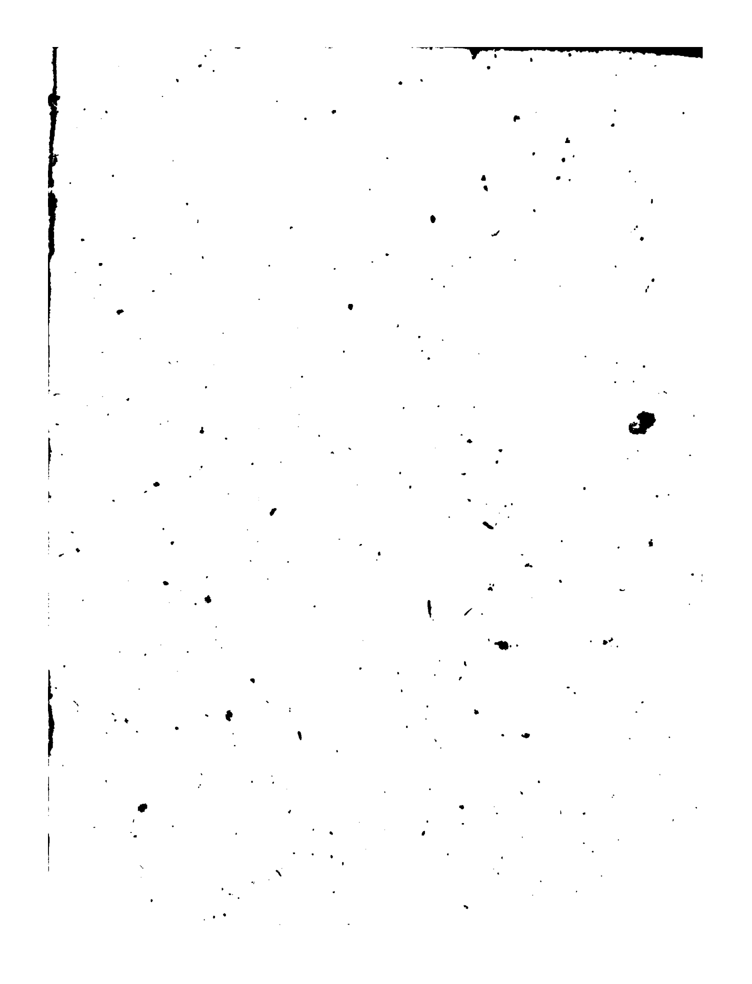








Kleine Kinderbibliothek,

herausgegeben

von

J. H. Campe.



Siebentes Bändchen.

Hamburg,
in der Heroldschen Buchhandlung.
1781.

Die vier Jahrszeiten.

I. Der Winter

nimmt seinen Anfang kurz vor dem neuen Jahre, wenn die Sonne am niedrigsten ist, und in das himmlische Zeichen des Steinbocks tritt, welches geschehen den 21sten December um 10 Uhr 21 Minuten des Morgens.

II. Der Frühling

nimmt seinen Anfang, wenn die Sonne den Aequator erreichet, und in das himmlische Zeichen des Widders tritt; welches geschehen wird den 20sten März um 11 Uhr 53 Minuten des Mittags.

♓ III. Der

III. Der Sommer

nimmt seinen Anfang mitten im Jahr, wenn die Sonne am höchsten ist, und in das himmlische Zeichen des Krebses tritt; welches geschehen wird den 21sten Junii um 9 Uhr 44 Minuten des Morgens.

IV. Der Herbst

nimmt seinen Anfang, wenn die Sonne in das himmlische Zeichen der Waage tritt, und uns den Tag und Nacht gleich lang macht. Solches geschiehet in diesem Jahr den 22sten September um 11 Uhr 23 Minuten des Abends.



Von

Von den Finsternissen.

Nach astronomischer Rechnung fallen im gegenwärtigen Jahre vier Finsternisse vor, nämlich zwo an der Sonne und zwo am Monde, wovon aber in unsern nordischen Gegenden nicht eine einzige sichtbar seyn wird.

Die erste unsichtbare Mondsinsterniß ist den 29 März, des Morgens, und die zwote den 21 September, des Nachmitttags. Hingegen die erste unsichtbare Sonnenfinsterniß ereignet sich bey dem Neumond, den 12 April, des Abends, und die zwote den 7 October, des Morgens.

Dagegen haben wir dieses Jahr den Vorübergang des Mercurs vor der Sonnenscheibe zu betrachten. Der Eintritt des Mercurii vor der Sonnenscheibe geschiehet zu Hamburg den 12 November, des Nachmittags, um 2 Uhr 38 Minuten 18 Secunden; das Mittel, oder die näheste Zusammenkunft, um 4 Uhr 30 Minuten 2 Secunden, und der Austritt des Mercurs um 6 Uhr 21 Minuten 46 Secunden. Diese beyden letztern Momenta werden bey uns nicht gesehen, indem die Sonne um 4 Uhr 18 Minuten untergehet, noch ehe Mercur die Mitte seines Weges erreicht.

Die Zeichen des Thierkreises.

♈	Widder.	♎	Waage.
♉	Stier.	♏	Scorpion.
♊	Zwillinge.	♐	Schütze.
♋	Krebs.	♑	Steinbock.
♌	Löwe.	♒	Wassermann.
♍	Jungfrau.	♓	Fische.

Janua=

Januarius hat 31 Tage.

1	Dienstag	Neujahr, Luc. 2.	
2	Mittwoch	Abel, Seth	
3	Donnerst	Enoch	
4	Freytag	Methusalem	
5	Sonnab.	Simeon	
6	Sonntag	Heil.3 Kön. Matt.2.	☾ Letztes Viertel den 6 Januar um 11 Uhr 23 Minuten des Abends.
7	Montag	Julianus	
8	Dienstag	Erhardus	
9	Mittwoch	Beatus	
10	Donnerst.	Pauli Einsiedel	
11	Freytag	Hyginus	
12	Sonnab.	Reinholdus	
13	Sonntag	1 Epiphan. Luc. 2.	● Neumond den 13 Jan. um 7 Uhr 24 Min. des Ab.
14	Montag	Felix	
15	Dienstag	Maurus	
16	Mittwoch	Marcellus	
17	Donnerst.	Antonius	
18	Freytag	Prisca	
19	Sonnab.	Sara	
20	Sonntag	2 Epiphan. Joh. 2.	(Fab. Sebast.)
21	Montag	Agnes	☽ Erstes Viertel den 21 Januar um 7 Uhr 15 Minuten Nachmittags.
22	Dienstag	Vincentius	
23	Mittwoch	Emerentia	
24	Donnerst.	Timotheus	
25	Freytag	Pauli Bekehrung	
26	Sonnab.	Polycarpus	
27	Sonntag	Septuag. Matt.20.	
28	Montag	Carolus	○ Vollmond den 29 Jan. um 10 Uhr 0 Min. des Morg.
29	Dienstag	Samuel	
30	Mittwoch	Adelgunda	
31	Donnerst.	Virgilius	

Sonnen Aufg. um 8 Uhr. Unterg. um 4 Uhr.
Der Tag hat 8, und die Nacht 16 Stunden.

Februarius hat 28 Tage.

1	Freytag	Brigitta	
2	Sonnab.	Mariä Reinigung	
3	Sonntag	Sexagesim. Luc. 8.	
4	Montag	Veronica	
5	Dienstag	Agatha	☾ Letztes Viertel den 5 Februar um 7 Uhr 6 Min. des Morgens.
6	Mittwoch	Dorothea	
7	Donnerst.	Richardus	
8	Freytag	Salomon	
9	Sonnab.	Apollonia	
10	Sonntag	Quinquag. Luc. 18.	
11	Montag	Euphrosina	
12	Dienstag	Fastnacht	● Neumond den 12 Febr. um 9 Uhr 58 Min. des Morgens.
13	Mittwoch	Aschermittwoch	
14	Donnerst	Valentinus	
15	Freytag	Faustinus	
16	Sonnab.	Juliana	
17	Sonntag	Quadrag. Matth. 4.	
18	Montag	Concordia	
19	Dienstag	Susanna	☽ Erstes Viertel den 20 Februar um 8 Uhr 37 Min. des Morgens.
20	Mittwoch	Quatember	
21	Donnerst.	Esaias	
22	Freytag	Petri Stulfeyer	
23	Sonnab.	Serenus	
24	Sonntag	Reminisc. Matt. 15.	(Matthias)
25	Montag	Victorinus	☺ Vollmond den 27 Febr. um 10 U. 35 Min. des Ab.
26	Dienstag	Nestorius	
27	Mittwoch	Leander	
28	Donnerst.	Justus	

Sonnen Aufg. um 7 Uhr. Unterg. um 5 Uhr.

Der Tag hat 10, und die Nacht 14 Stunden.

Martius hat 31 Tage.

1	Freytag	Albinus	
2	Sonnab.	Simplicius	
3	Sonntag	Oculi, Luc. 11.	
4	Montag	Adrianus	☾ Letztes Viertel den 6 März um 2 Uhr 39 Min. des Abends.
5	Dienstag	Fridericus	
6	Mittwoch	Mitfasten	
7	Donnerst.	Perpetua	
8	Freytag	Cyprianus	
9	Sonnab.	Nathan	
10	Sonntag	Lätare, Joh. 6.	
11	Montag	Constantinus	● Neumond den 14 März um 1 Uhr 53 Min. des Morgens.
12	Dienstag	Gregorius	
[illegible]	Mittwoch	Ernestus	
14	Donnerst.	Zacharias	
15	Freytag	Longinus	
16	Sonnab.	Gabriel	
17	Sonntag	Judica, Joh. 8.	(Gerdrut)
18	Montag	Anshelmus	
19	Dienstag	Josephus	
20	Mittwoch	Matrona	
21	Donnerst.	Benedictus	d. 21 Frühl. Anf.
22	Freytag	Raphael	
23	Sonnab.	Theodoricus	
24	Sonntag	Palmar. Matth. 21.	☽ Erstes Viertel den 22 März um 5 Uhr 41 Min. des Morgens.
25	Montag	Mariä Verkünd.	
26	Dienstag	Emanuel	
27	Mittwoch	Rupertus	
28	Donnerst.	Gründonnerstag	
29	Freytag	Stillfreytag	
30	Sonnab.	Ruhetag	○ Vollmond den 29 März um 8 Uhr 54 Min. des Morg.
31	Sonntag	Osterf. Marc. 16.	

Sonnen Aufg. um 6 Uhr. Unterg. um 6 Uhr.
Der Tag hat 12, und die Nacht 12 Stunden.

Aprilis hat 30 Tage.

1	Montag	Ostermontag	
2	Dienstag	Osterdienstag	
3	Mittwoch	Ferdinandus	☾ Letztes Viertel den 4 April um 11 Uhr 42 Min. des Abends.
4	Donnerst.	Ambrosius	
5	Freytag	Maximus	
6	Sonnab.	Cölestinus	
7	Sonntag	Quasim. Joh. 20.	
8	Montag	Liborius	
9	Dienstag	Bogislaus	
10	Mittwoch	Daniel	● Neumond den 12 April um 11 Uhr 24 Minuten des Ab.
11	Donnerst.	Ezechiel	
12	Freytag	Julius	
13	Sonnab.	Justinus	
14	Sonntag	Mis. Dom. Joh. 10.	
15	Montag	Olympia	
16	Dienstag	Carisius	☽ Erstes Viertel den 20 April um 9 Uhr 17 Min. des Abends.
17	Mittwoch	Rudolphus	
18	Donnerst.	Valerianus	
19	Freytag	Timon	
20	Sonnab.	Sulpitius	
21	Sonntag	Jubilate, Joh. 16.	
22	Montag	Cajus	
23	Dienstag	Georgius	○ Vollmond den 27 April um 5 Uhr 18 Min. des Ab.
24	Mittwoch	Albertus	
25	Donnerst.	Marc. Evang.	
26	Freytag	Ezechias	
27	Sonnab.	Anastasius	
28	Sonntag	Cantate, Joh. 16.	
29	Montag	Reinmundus	
30	Dienstag	Erastus	

Sonnen Aufg. um 5 Uhr. Unterg. um 7 Uhr.

Der Tag hat 14, und die Nacht 10 Stunden.

Majus hat 31 Tage.

1	Mittwoch	Phil. Jacobi
2	Donnerst.	Sigismundus
3	Freytag	† Erfindung
4	Sonnab.	Florianus
5	Sonntag	Rogate, Joh. 16.
6	Montag	Aggäus
7	Dienstag	Domicilla
8	Mittwoch	Stanislaus
9	Donnerst.	Himmelf. Christi
10	Freytag	Gordian
11	Sonnab.	Pancratius
12	Sonntag	Exaudi, Joh. 15. 16.
13	Montag	Servatius
14	Dienstag	Christianus
15	Mittwoch	Sophia
16	Donnerst.	Peregrinus
17	Freytag	Jodocus
18	Sonnab.	Ericus
19	Sonntag	Pfingstf. Joh. 14.
20	Montag	Pfingstmontag
21	Dienstag	Pfingstdienstag
22	Mittwoch	Quatember
23	Donnerst.	Desiderius
24	Freytag	Esther
25	Sonnab.	Urbanus
26	Sonntag	Dom. Trin. Joh. 3.
27	Montag	Ludolphus
28	Dienstag	Wilhelmus
29	Mittwoch	Manilius
30	Donnerst.	Fronleichnam
31	Freytag	Petronella

☾ Letztes Viertel den 4 May um 9 U. 49 Min. des Morgens.

● Neumond den 12 May um 10 U. 38 Min. des Morgens.

Die nächtliche Dämmerung gehet an.

☽ Erstes Viertel den 20 May um 8 Uhr 53 Min. des Morgens.

○ Vollmond den 27 May um 0 Uhr 54 Min. des Morgens.

Sonnen Aufg. um 4 Uhr. Unterg. um 8 Uhr.

Der Tag hat 16, und die Nacht 8 Stunden.

Junius hat 30 Tage.

1	Sonnab.	Nicodemus	
2	Sonntag	1 Trinit. Luc. 16.	
3	Montag	Erasmus	☾ Letztes Viertel den 2 Junii um 10 Uhr 5 Min. des Abends.
4	Dienstag	Darius	
5	Mittwoch	Bonifacius	
6	Donnerst.	Artemius	
7	Freytag	Lucretius	
8	Sonnab.	Medardus	
9	Sonntag	2 Trinit. Luc. 14.	
10	Montag	Flavius	● Neumond den 11 Jun. um 1 Uhr 54 Min. des Morgens.
11	Dienstag	Barnabas	
12	Mittwoch	Basilides	
13	Donnerst.	Tobias	
14	Freytag	Valerius	
15	Sonnab.	Vitus	
16	Sonntag	3 Trinit. Luc. 15.	
17	Montag	Nicander	☽ Erstes Viertel den 18 Junii um 5 Uhr 23 Min. des Abends.
18	Dienstag	Homerus	
19	Mittwoch	Gervasius	
20	Donnerst.	Sylverius	
21	Freytag	Rahel	Längst. Tag, Sommers Anfang.
22	Sonnab.	Achatius	
23	Sonntag	4 Trinit. Luc. 6.	
24	Montag	Joh. Täufer	
25	Dienstag	Febronia	
26	Mittwoch	Jeremias	○ Vollmond den 25 Jun. um 8 Uhr 14 Min. des Morgens.
27	Donnerst.	Ladislaus	
28	Freytag	Josua	
29	Sonnab.	Petri Pauli	
30	Sonntag	5 Trinit. Luc. 5.	

Sonnen Aufg. um 4 Uhr. Unterg. um 8 Uhr.

Der Tag hat 17, und die Nacht 7 Stunden.

Julius hat 31 Tage.

1	Montag	Theobaldus	
2	Dienstag	Mariä Heims.	☾ Letztes Viertel den 2 Jul. um 0 U. 38 Min. des Nachmittags.
3	Mittwoch	Cornelius	
4	Donnerst.	Ulricus	
5	Freytag	Demetrius	
6	Sonnab.	Hector	
7	Sonntag	6 Trinit. Matth. 5	
8	Montag	Kilianus	
9	Dienstag	Cyrillus	● Neumond den 10 Jul. um 3 Uhr 48 Min. Nachm.
10	Mittwoch	Israel	
11	Donnerst.	Eleonora	
12	Freytag	Henricus	
13	Sonnab.	Margaretha	
14	Sonntag	7 Trinit. Marc. 8.	
15	Montag	Apost. Theil.	☽ Erstes Viertel den 17 Julii um 11 Uhr 40 Min. des Abends.
16	Dienstag	Ruth	
17	Mittwoch	Alexius	
18	Donnerst.	Rosina	
19	Freytag	Ruffina	
20	Sonnab.	Elias	
21	Sonntag	8 Trinit. Matth. 7.	
22	Montag	Maria Magdalena	
23	Dienstag	Apollinarius	Hundst. Anfang
24	Mittwoch	Christina	
25	Donnerst.	Jacobus	◯ Vollmond den 24 Julii um 4 Uhr 23 Min. Nachm.
26	Freytag	Anna	
27	Sonnab.	Martha	
28	Sonntag	9 Trinit. Luc. 16.	
29	Montag	Beatrix	Die nächtl. Dämmerung höret auf.
30	Dienstag	Abdon	
31	Mittwoch	Germannus	

Sonnen Aufg. um 4 Uhr. Unterg. um 8 Uhr.
Der Tag hat 16, und die Nacht 8 Stunden.

Augustus hat 31 Tage.

1	Donnerst.	Petri Kettenfeyer	☾ Letztes Viertel den 1 Aug. um 5 U. 12 Min. des Morgens.
2	Freytag	Gustavus	
3	Sonnab.	Eleasar	
4	Sonntag	10 Trinit. Luc. 19.	
5	Montag	Oswaldus	
6	Dienstag	Sixtus	
7	Mittwoch	Donatus	
8	Donnerst.	Cyriacus	● Neumond den 9 Aug. um 4 Uhr 4 Min. des Morg.
9	Freytag	Romanus	
10	Sonnab.	Laurentius	
11	Sonntag	11 Trinit. Luc. 18.	
12	Montag	Clara	
13	Dienstag	Hildebertus	
14	Mittwoch	Eusebius	☽ Erstes Viertel den 16 Aug. um 4 U. 44 Min. des Morg.
15	Donnerst.	Mariä Himmelf.	
16	Freytag	Isaac	
17	Sonnab.	Bilibaldus	
18	Sonntag	12 Trinit. Marc. 7.	
19	Montag	Sebaldus	
20	Dienstag	Bernhardus	
21	Mittwoch	Rebecca	☺ Vollmond den 23 Aug. um 2 Uhr 21 Min. des Morg.
22	Donnerst.	Philibertus	
23	Freytag	Zachäus	
24	Sonnab.	Bartholomäus	
25	Sonntag	13 Trinit. Luc. 10.	Hundst. Ende.
26	Montag	Samuel	
27	Dienstag	Gebhardus	
28	Mittwoch	Augustinus	☾ Letztes Viertel den 30 Aug. um 11 Uhr 18 Min. des Abends.
29	Donnerst.	Joh. Enthaupt.	
30	Freytag	Benjamin	
31	Sonnab.	Paulinus	

Sonnen Aufg. um 5 Uhr. Unterg. um 7 Uhr.

Der Tag hat 14, und die Nacht 10 Stunden.

September hat 30 Tage.

1	Sonntag	14 Trinit. Luc. 17.	(Egidius)
2	Montag	Elisa	
3	Dienstag	Mansuetus	
4	Mittwoch	Theodosia	● Neumond den 7 Sept. um 3 Uhr 7 Min. des Nachmittags.
5	Donnerst.	Moses	
6	Freytag	Magnus	
7	Sonnab.	Regina	
8	Sonntag	15 Trinit. Matth. 6.	(Maria Geburt)
9	Montag	Bruno	
10	Dienstag	Sosthenes	
11	Mittwoch	Probus	☽ Erstes Viertel den 14 Sept. um 10 Uhr 4 Min. des Morgens.
12	Donnerst.	Cyrus	
13	Freytag	Amatus	
14	Sonnab.	† Erhöhung	
15	Sonntag	16 Trinit. Luc. 7.	
16	Montag	Euphemia	
17	Dienstag	Lambertus	☺ Vollmond den 21 Sept. um 2 Uhr 57 Min. des Nachmittags.
18	Mittwoch	Quatember	
19	Donnerst.	Wernerus	
20	Freytag	Fausta	
21	Sonnab.	Matth. Evangelist	
22	Sonntag	17 Trinit. Luc. 14.	
23	Montag	Hoseas	Tag u. Nacht gleich, Herbsts Anfang.
24	Dienstag	Joh. Empfängniß	
25	Mittwoch	Cleophas	☾ Letztes Viertel den 29 Sept. um 5 Uhr 52 Min. des Abends.
26	Donnerst.	Cyprianus	
27	Freytag	Adolphus	
28	Sonnab.	Wenceslaus	
29	Sonntag	18 Trin. Matth. 18.	(Michael)
30	Montag	Hieronymus	

Sonnen Aufg. um 6 Uhr. Unterg. um 6 Uhr.

Der Tag hat 12, und die Nacht 12 Stunden.

October hat 31 Tage.

1	Dienstag	Remigius	
2	Mittwoch	Vollradus	
3	Donnerst.	Jairus	
4	Freytag	Franciscus	
5	Sonnab.	Aurelia	
6	Sonntag	19 Trinit. Matth. 9.	
7	Montag	Amalia	
8	Dienstag	Charitas	Neumond den 8 Octob. um 1 Uhr 21 Min. des Morgens.
9	Mittwoch	Dionysius	
10	Donnerst.	Gereon	
11	Freytag	Burchardus	
12	Sonnab.	Maximilian	
13	Sonntag	20 Trin. Matth. 22.	
14	Montag	Calixtus	Erstes Viertel den 13 Octob. um 5 Uhr 12 Min. des Abends.
15	Dienstag	Hedewig	
16	Mittwoch	Gallus	
17	Donnerst.	Florentinus	
18	Freytag	Lucas Evang.	
19	Sonnab.	Lucius	
20	Sonntag	21 Trinit. Joh. 4.	(Felicianus)
21	Montag	Ursula	
22	Dienstag	Cordula	Vollmond den 21 Octob. um 6 Uhr 31 Min. des Morgens.
23	Mittwoch	Severinus	
24	Donnerst.	Salome	
25	Freytag	Crispinus	
26	Sonnab.	Amandus	
27	Sonntag	22 Trin. Matth. 18.	
28	Montag	Simon Juda	Letztes Viertel den 29 Octob. um 11 Uhr 17 Min. des Morgens.
29	Dienstag	Engelhard	
30	Mittwoch	Absalon	
31	Donnerst.	Wolfgang	

Sonnen Aufg. um 7 Uhr. Unterg. um 5 Uhr.

Der Tag hat 10, und die Nacht 14 Stunden.

November hat 30 Tage.

1	Freytag	Aller Heiligen	
2	Sonnab.	Aller Seelen	
3	Sonntag	23 Trin. Matth. 22.	● Neumond den 5 Nov. um 11 Uhr 37 Min. des Morgens.
4	Montag	Charlotta	
5	Dienstag	Blandina	
6	Mittwoch	Leonhardus	
7	Donnerst.	Engelbertus	
8	Freytag	Cäcilia	
9	Sonnab.	Theodorus	
10	Sonntag	24 Trin. Matth. 9.	(Mart. Luther)
11	Montag	Martin Bischoff	
12	Dienstag	Jonas	
13	Mittwoch	Briccius	☽ Erstes Viertel den 12 Nov. um 3 Uhr 30 Min. des Morgens.
14	Donnerst.	Levinus	
15	Freytag	Leopoldus	
16	Sonnab.	Ottomarus	
17	Sonntag	25 Trin. Matth. 24.	
18	Montag	Gelasius	
19	Dienstag	Elisabeth	☺ Vollmond den 20 Nov. um 0 Uhr 45 Min. des Morgens.
20	Mittwoch	Amos	
21	Donnerst.	Maria Opf.	
22	Freytag	Alphonsus	
23	Sonnab.	Clemens	
24	Sonntag	26 Trin. Matth. 25.	
25	Montag	Catharina	☾ Letztes Viertel den 28 Nov. um 3 Uhr 33 Min. des Morgens.
26	Dienstag	Conradus	
27	Mittwoch	Otto	
28	Donnerst.	Güntherus	
29	Freytag	Eberhardus	
30	Sonnab.	Andreas	

Sonnen Aufg. um 8 Uhr. Unterg. um 4 Uhr.

Der Tag hat 8, und die Nacht 16 Stunden.

December hat 31 Tage.

1	Sonntag	1 Advent Matth. 21.	
2	Montag	Candidus	
3	Dienstag	Agricola	
4	Mittwoch	Barbara	Neumond den
5	Donnerst.	Abigail	4 Dec. um 9 Uhr
6	Freytag	Nicolaus	39 Min. des Ab.
7	Sonnab.	Agathon	
8	Sonntag	2 Advent Luc. 21.	(Maria Empf.)
9	Montag	Joachimus	
10	Dienstag	Judith	
11	Mittwoch	Damasus	Erstes Viertel
12	Donnerst.	Epimachus	den 11 Dec. um
13	Freytag	Lucia	4 Uhr 56 Min. des
14	Sonnab.	Nicasius	Abends.
15	Sonntag	3 Advent Matth. 11.	
16	Montag	Albina	
17	Dienstag	Ignatius	
18	Mittwoch	Quatember	Vollmond den
19	Donnerst.	Loth	19 Dec. um 8 Uhr
20	Freytag	Abraham	13 Min. des Ab.
21	Sonnab.	Thom. Apost.	
22	Sonntag	4 Advent Joh. 1.	Kürzester Tag,
23	Montag	Victoria	Wint. Anf.
24	Dienstag	Adam, Eva	
25	Mittwoch	Christtag	
26	Donnerst.	Stephanus	Letztes Viertel
27	Freytag	Joh. Evang.	den 27 Dec. um
28	Sonnab.	Kindertag	4 Uhr 39 Min. des
29	Sonntag	S. n. C. G. Luc. 2.	Abends.
30	Montag	David	
31	Dienstag	Sylvester	

Sonnen Aufg. um 8 Uhr. Unterg. um 4 Uhr.

Der Tag hat 7, und die Nacht 17 Stunden.



Frizchen am Neujahr.

Ha! guten Morgen, Frizchen! — Heut
Ist guten Morgen viel!
Ein neues Morgenroth der Zeit,
Ein neuer Lauf zum Ziel!

„Wie ist mir doch? — Da steh ich hier,
Und schaue um mich her;
Und allenthalben deucht es mir,
Als ob es anders wär;

Als trät ich in ein neues Land,
Und wäre selber neu,
Und wäre etwas unbekannt
Und doch vergnügt dabey.

So, denk ich, wird mir's künftig sein,
Wenn nun der liebe Gott
Erst Neujahr macht, und hohlt uns ein
Am lezten Morgenroth.

Dann guten Morgen, Ewigkeit!
Und keine Nacht nicht mehr;
Und frölich Neujahr weit und breit,
Zu unsers Gottes Ehr!

Doch dank für so weit, lieber Herr!
Wir haben's hier auch gut;
Und wird uns immer merklicher,
Daß Seegen auf uns ruht.

Dazu ist alles vor dir gleich,
So Blume, so der Strauch.
Die Erd' ist auch ein Himmelreich,
Denn du regierst sie auch.

Und wer sich hier nicht freuen kan,
Daß du sein Vater bist,
Der wahrlich! freut sich nicht daran,
Wenn er im Himmel ist.

Für uns ist jede Stunde wohl
Des frohen Jubels werth:
Denn unser Theil ist übervoll
Von Freuden uns beschert.

 Daß

Daß ich nur bin — was trink ich da
Für Seeligkeiten ein!
Ich armes Frizchen könte ja
Nur nichts geblieben sein.

O dis allein, dis stürzt mich hin
Im Dank, im lauten Dank!
Ihr lieben Engel, hört's! ich bin!
Hört meinen Lobgesang!

Die Blume blüht; das zeigt auf mehr;
Vergebens blüht sie nicht.
Sie gibt den süßen Duft umher,
Weil sie auch Frucht verspricht.

Um Frucht zu werden blühet sie:
Ihr Engel, so bin ich;
Ein kleines Blümchen blüh ich hie,
Ihr erndtet einstens mich.

Ihr Engel, war't ihr gleich so hoch?
Ich weiß es nicht. Ich wil
Mich niedrig halten immer noch,
Und blühn und duften stil.

Die Erd' ist wohl ein gutes Beet;
Wir Blümlein dürsten nicht.
Der Gärtner, welcher uns gesä't,
Hat Regen, wenn er spricht.

Er hat auch Wärme, daß die Frucht
Zur Reife wohl gedeih;
Und daß wenn er nun kömt und sucht,
Es nicht vergebens sei.

Das sol es nicht! — Denn seht, da naht
Sie her mit neuer Kraft,
Die liebe Sonne, die der Saat
Gedeihn die Fülle schaft!

Overbeck.

Der kleine Ludewig an ein Schäfchen.

Kom, liebes Schäfchen, her zu mir,
Und iß aus meinem Händchen;
Und wenn du's thust, so bind' ich dir
Ein schönes rothes Bändchen
Rund um dein wollicht Hälschen her,
Und geh' und hole dir noch mehr.
Und füttre alle Tage dich,
Und liebe dich, und streichle dich.
Wenn denn einmahl — wie freu ich mich! —
Mein lieber Vater kömt dazu:
Dan streichelt seine Hand auch mich;
Dan wird er sagen: Ludewig,
So from wie's Schäfchen sei auch du!

Dorothea B.

Der

Der Obstgarten.

An einem schönen Sommerabend liefen Lotchen und Friz, zwei Kinder gut und from wie kleine Engel, bei ihrer Mutter im Garten herum.

Hier standen Apfelbäume und Birnbäume, deren Aeste fast unter der Menge ihrer herlichen Früchte zu brechen schienen, und ein Kirschbaum, der von oben bis unten vol süßer reifer Kirschen hing. Der fiel den Kleinen besonders in die Augen.

Ach, sieh mahl, liebe Mutter, rief Friz, sieh die reifen Kirschen dort oben im Wipfel! Ach, wenn ich die doch herunter hätte! Sol ich nur einmahl schütteln, liebe Mutter? sol ich? —

Ja, Friz, sagte die Mutter, schüttle immerhin, wenn du kanst; was herabfält, das sol euer sein.

Und Friz lief hin, den Baum aus allen seinen Kräften zu schütteln — aber sieh! der Baum stand unbeweglich, und nicht eine einzige Kirsche fiel herunter.

Betrübt lief er wieder zur Mutter, und sagte: wie das doch zugehen mag, daß ich den Baum gar nicht bewegen kan, da ich doch voriges Jahr schon, als ich noch viel kleiner war, den kleinen Birnbaum dort mit den Zuckerbirnen hin und her schütteln konte, daß die reifen Birnen alle herunter fielen?

Kom mit, Friz, antwortete lächelnd die Mutter; ich wil dir zeigen, wie's zugeht.

Die beiden Kleinen liefen hinter der Mutter her, und die Mutter wies ihnen in einiger Entfernung vom Kirschbaume, wie bis dahin noch die Wurzeln des Baums reichten, die in den vielen Jahren, daß der Baum schon gestanden hätte, eben so, nur nicht vollends so stark, in der Erde fortgewachsen wären, wie der Stam und die Krone des Baums über der Erde.

Sie erklärte ihnen, wie aus den größern Wurzeln viele kleinere herauswüchsen, wie diese das Erdreich umklammerten — wie der Baum durch Hülfe dieser vielen Wurzelchen, welches lauter hohle Röhrchen wären, den Nahrungssaft an sich zöge; und wie er selbst sowohl, als auch die Wurzeln, dadurch immer neuen Zuwachs erhielten.

Darauf machte sie ihnen denn begreiflich, daß der große Kirschbaum mit seinen vielen und langen Wurzeln ein weit grösseres Erdreich umfasse, als der junge Birnbaum, und daß jener also auch schon viel fester stehen müsse, als dieser.

Dis alles wies die Mutter ihren Kindern, und sezte dan mit herzlicher Liebe hinzu: eben so, lieben Kindern, geht es uns Menschen mit dem Gutsein.

Je länger wir die Tugend, das ist, das Gute üben, je mehr fassen alle unsre Kräfte gleichsam Wurzel darin,

und

und desto unmöglicher wird es jeder Versuchung zum Bösen, und nur zum kleinsten Wanken im Guten zu bringen, oder gar uns von dem guten Wege, auf dem wir schon eine Zeitlang fortgegangen sind, ganz abzureißen.

Izt versteht ihr noch nicht ganz, meine lieben Kinder, was das sagen wil, aber so viel könt ihr doch schon davon verstehn — wenn das Birnbäumchen nie gepflanzt wäre, so könt es auch nie groß und stark und so fest werden, wie der Kirschbaum nun schon ist. Nicht wahr, Friz, das könte nicht angehn, wenn er nicht gepflanzt wäre?

„Nein, sicher nicht, liebe Mutter!“

Und wan ist er gepflanzt, da er schon groß war, wie nun? — oder —

„Nein, liebe Mutter, der Vater hat mir erzählt, daß er ihn, da er auch noch klein war, aus einem Kirschkern gezogen, und nachher einen Zweig vom Birnbaum hineingepfropft hat; sieh, so ist das kleine Bäumchen gewachsen.“ —

Während dieser Unterredung waren sie zu dem Baume hingegangen, und Friz streichelte sanft an dem Stamme des Baums nieder. —

Nun, lieber Friz, fuhr da die Mutter fort, freue dich, er wird auch einst so groß und fest werden, und so viel Früchte tragen, als der Kirschbaum — aber nicht wahr, das könte er nicht, wenn er nicht gepflanzt wäre?

So pflanzt denn auch ihr, lieben Kinder, izt die Tugend oder das Gute in eure Herzen; das heißt, habt den lieben Gott und eure Eltern und denn auch alle Menschen lieb, und thut gern, was der liebe Gott durch eure Eltern von euch fodert: dan, Kinder, dan werdet ihr mit jedem Tage fester im Guten wurzeln, wie dieser Kirschbaum in der Erde, und werdet denn einst süße erquikkende Früchte euren Nebenmenschen tragen, wie dieser Baum sie euch izt gibt. —

Und nun bog die Mutter einen der schönsten Zweige des Baums herunter, und pflükte den lieben Kleinen den ganzen Schooß vol süßer Kirschen.

Die kleine sanfte Lotte schmiegte sich an ihre Mutter und sagte: ja, liebe Herzensmutter, das wil ich thun! ich wil Frömmigkeit und Tugend in mein Herz pflanzen, und der liebe Gott wird's darin recht schön aufwachsen lassen, wie er diesen großen herlichen Kirschbaum hat wachsen lassen.

Ach wie hab ich ihn lieb dafür — und wie schmekken sie so schön die Kirschen!

Solst auch vielen Dank haben, liebe beste Mutter, daß du sie uns gepflükt hast! und sanft schmiegte sie sich noch einmahl an ihre Mutter, und küßte ihre Wange.

Indem lief auch Friz herbei, der bis izt mit seinen großen ofnen Augen auf Lotchen acht gegeben hatte. Er grif nach der Mutter Hand, drükte sie herzlich, und sagte mit seiner gewohnten unverstelten Aufrichtigkeit: Ja,

Ja, Mutter, ja! — was Lotchen gesagt hat, das wollen wir thun; gewis, ich wil gut und brav werden — wie du mich haben wilst — und wie die Leute sagen, daß mein Vater ist.

Die Mutter drükte gerührt beide Kleine an ihr mütterliches Herz, und dankte dem lieben Gott für die frohe Hofnung, die ihr ihre Kinder machten, daß sie sie dereinst gut, oder welches einerlei ist, glüklich sehen solte.

M. 5.

Die Kaze, die Maus und das Mäuselein.

Die Kaze.

Mein allerliebstes Mäuselein,
O kom doch her zu mir:
Solst ruhen in den Armen mein,
Scharmantes, kleines Thier.

Die alte Maus.

Geh nicht zu ihr, mein Töchterlein!
Geh nicht, ich rath es dir:
Die Kaze hascht das Mäuselein,
Bleib, Töchterchen, bei mir!

Die Kaze.

So kom doch, liebes Mäuselein!
Siehst du die schöne Nuß?
Die schöne Nuß sol deine sein
Für einen einz'gen Kuß.

Das Mäuselein.

O laß mich, liebes Mütterlein!
Sieh nur die schöne Nuß:
Die schöne Nuß sol meine sein
Für einen einz'gen Kuß!

Die alte Maus.

Geh nicht zu ihr, mein Töchterlein!
Nim ja nicht ihre Nuß!
Die Kaze beißt das Mäuslein:
Fleuch, fleuch vor ihrem Kuß!

Die Kaze.

Komst noch nicht, liebes Mäuselein?
Sieh nur, was hab ich hier?
Schön Zukkerbrod und Brezelein
Dis alles geb ich dir!

Das Mäuselein.

O laß mich, laß mich, Mütterlein:
Ich muß, ich muß zu ihr!
Vom Zukkerbrod und Brezelein
Geb ich die Hälfte dir!

Die

Die alte Maus.

O geh nicht, geh nicht, Töchterlein;
Noch einmahl rath ichs dir:
Die Kaze würgt das Mäuselein;
Sie frißt dich, kleines Thier!

Die Kaze.

Dich fressen, liebes Mäuselein?
Dich würgen, kleines Thier?
O glaubs nicht deinem Mütterlein,
Und kom, o kom zu mir!

Das Mäuselein.

Da bin ich: gib mir Brezelein! —
O weh, ich armes Thier!
Sie würgt mich, liebes Mütterlein;
Ach Hülfe, Hülfe mir!

Die alte Maus.

Nun ists zu spät, mein Töchterlein:
Zu spät, zu helfen dir!
Du folgtest nicht dein'm Mütterlein;
Das ist der Lohn dafür!

Am 24sten Jenner 1781.

Im Mohrenland ein König war,
Hieß nur der kleine König;
War Mohr, und hatte wolligt Haar,
Und stotterte ein wenig.

„Nun wil ich!“ sprach er immer, „nun!“
Wohl recht hieß er der Kleine!
Wolt immer große Thaten thun
Und that der großen keine!

Schlief immer, bis die Sonne hoch
Am Himmel war gestiegen!
Man wekt' ihn; „last mich!“ sprach er, „doch
Nur noch ein wenig liegen.“ —

Im Preussenland ein König ist,
Der ist ein großer König;
Thut Thaten mit Vernunft und Muth,
Thut immer sich zu wenig!

Fragt sich, wan [illegible]u Bette geht,
Was Gutes ist geschehen;
Kan wahrlich! Seine Majestät
Sonst nicht zu Bette gehen.

Sein Fest wird heut gefeiert sehr,
In Dörfern und in Städten:
Ach! wenn ich doch sein Bauer wär,
Wie wolt ich für ihn beten!

Von einem * * schen Bauer.

Lied eines kleinen Mädchens an ihren Vater, bei Ueberreichung eines Rosenknöspchen.

Nim, Vater, dieses Röschen hin!
Ich pflükt' es nur für dich;
Dis Röschen ist, was ich jezt bin,
Aufblühend, jugendlich.

Es hauchet seinen süßen Duft,
O Vater, nur für dich;
Für dich durchwürzet es die Luft,
Und öfnet sich für dich!

Auch ich, ich blühe nur für dich;
Gott schuf mich, dein zu sein.
Mit sanften Tugenden wil ich
Dein Alter einst erfreun.

M. H.

Mutter und Lieschen, ein Gespräch.

Was fehlt dir, Lieschen? du siehst ja so traurig aus?

Lieschen.

O nur ein Bischen!

Mutter.

Warum denn, mein Kind? Ich dachte, der Spaziergang solte dich frölich machen?

Lieschen.

Ja, das that er auch, liebe Mutter. — Aber da ich mit Hannen sehn wolte, was die arme kranke Schulmeisterin machte: da fanden wir die 3 Kinder unsers Tischlers vor ihrer Thüre, die erbärmlich vor Hunger weinten. —

Mutter.

Wie ist das möglich, Kind? Der Man hat ja so schönen Verdienst, und nur noch die vorige Woche habe ich selbst ihm 10 Rthlr. bezahlt, die er in kurzer Zeit in unserm Hause verdient hatte.

Lieschen.

Das sagte Hanne auch zu der Nachbarin, die dabei stand, und den Kindern ein Stückchen Brod gab.

Mutter.

Und was antwortete die?

Lieschen.

Lieschen.

Der arme Man ist wohl sehr zu beklagen, sagte sie; er läst sich's blutsauer werden: aber das hilft ihm alles nicht. Denn seine Frau die ist gar keine Wirthin; sie versteht gar nichts von allen dem, was eine Frau doch wissen mus; sie kan nicht nähen, nicht stricken und spinnen, ja nicht einmahl waschen. Wenn der arme Man mit seinen Kindern ein rein Hemde anziehn wil: so mus er es für Geld ausser dem Hause waschen lassen.

Mutter.

Das ist ja arg, und da hattest du wohl Ursache, traurig darüber zu sein, eine Mutter zu finden, die keine einzige ihrer Pflichten erfült. Gott lasse es doch die einzige sein, die dir je zu Gesicht kömt! —

Lieschen.

Ach, das ist noch nicht alles! hör nur, liebe Mutter; — da sie sich nun mit nichts, gar nichts beschäftigen kan, so hat sie sich aus Müssiggang den Trunk angewöhnt. Wenn der Man nun mit seinen Kindern Mittags oder Abendbrod zu finden glaubt, so liegt sie oft ohne Sin und Verstand im Bette, und der Vater hat denn mit den armen kleinen Kindern nicht einmahl ein wenig Suppe zu essen. Sind das nicht recht unglückliche Kinder?

Mutter.

Ja wohl sind sie das, gutes Mädchen! Aber du hast

dei

bei dieser traurigen Gelegenheit eine Erfahrung gemacht, die dir auf dein ganzes Leben nüzen kan.

Lieschen.

Welche, liebe Mutter?

Mutter.

Die, daß eine Frau, die kein Geschäft gelernt hat, das zu ihrer Bestimmung gehört, die allerverächtlichste und unglüklichste Kreatur in der Welt ist.

Nun wirst du es mehr als jemahls begreifen, warum dein Vater und ich dich so unaufhörlich zur Arbeit ermahnen.

Lieschen.

O ja, liebe Mutter; ich seh es nun noch mehr ein, daß du mich lieb hast, weil du mich arbeiten lehrst. — Aber sage mir einmahl, die vornehmen und reichen Kinder, die haben doch wohl nicht nöthig, so vielerlei Arbeiten zu lernen? die können ja alles, wenn sie einmahl verheirathet sind, von ihren Mägden thun lassen? Nicht wahr, liebe Mutter?

Mutter.

Auch für die, liebes Lieschen, ist die Arbeit so wie für die Armen unentbehrlich. Denn erstlich beschäftigt es sie angenehm, da sie sonst oft vor langer Weile keine fröliche Minute haben würden. Und denn können sie auch das Geld, das sie für Verfertigung ihres Puzes und ihrer Kleider ausgeben müssen, zur Erziehung armer

Kinder,

Kinder, oder zur Erquikkung armer Kranken und Nothleidenden, verwenden, und sich so die reinste Freude des Lebens verschaffen.

Auch das, daß sie wissen, wie schwer oder wie leicht eine Arbeit ist, lehrt sie gerecht gegen ihre Bediente sein, und nicht mehr von ihnen fodern, als diese leisten können. Sie wissen den Fleiß alsdan zu schäzen und zu belohnen. Und die Ausübung dieser Gerechtigkeit schaft einer jeden guten Hausfrau das unaussprechliche Vergnügen, sich von ihren Leuten geliebt zu sehen; ein Vergnügen, welches sie nicht genießen würde, wenn ihre Befehle nicht auf Kentniß der Sache, sondern auf Eigensin gegründet wären.

Glaubst du es nun noch, meine Gute, daß die Kinder der Vornehmen und Reichen nicht nöthig haben, arbeiten zu lernen?

Lieschen.

Nein, beste Mutter, das glaub ich nicht mehr; ich sehe ein, daß die Arbeit für alle Menschen, wer sie auch sein mögen, nöthig und nüzlich sei.

D. C.

Der arme Man.

Nim's, armer Man! und danke nicht;
Du durftest es wohl nehmen.
Dein schlechtes Kleid, dein bleich Gesicht
Die sprachen — zum Beschämen!

Gewiß, ich wurde roth, wie Glut,
Als ich mit halbem Blikke
Auf mich sah, auf mein frisches Blut,
Und dan auf deine Krükke. —

Du hast so wenig, armer Man,
Und was dir ward, ist Leiden! —
O sieh mich noch ein Bischen an,
Ich kan von dir nicht scheiden.

Dein Auge hat wohl viel geweint,
Und viel gewacht, du Lieber!
Und deine Stirne, wie es scheint,
Wird alle Tage trüber.

Der Lokken sind nur wenig mehr,
Und werden fallen müssen!
Ach, armer Man! du zitterst sehr
An Händen und an Füßen!

Der kalte Winter nahet sich
Mit Schnee und vielem Schrekken:
Da ist kein Pelz, kein Bet für dich,
Dich armen Man zu dekken.

Da ist für dich kein warmer Heerd,
Die krumme Hand zu laben! —
Und bist vielleicht inwendig werth
Ein goldnes Haus zu haben!

O Gott! wie wird mir im Gesicht?
Wie wird mir, daß ich bebe? —
Nim's, armer Man! und zürne nicht,
Daß ich so wenig gebe! Overbeck.

Feldlust.

Hinaus ins Feld! und Lauf und Sprung
Getrieben sonder Scheu!
Es gibt der stillern Tage gnung,
Da sizt man auf dem Ei.

Doch so wie heute sizt man nicht,
Man rent, so weit man kan,
Mit freudehellem Angesicht,
Feldein und Berghinan.

Und dünkt sich ein Kerl, ein Held,
Der sich zu tummeln weiß,
Der, wenn er aus dem Gleise fält,
Sich wieder schwingt ins Gleis.

Gottlob, daß ich ein Junge bin,
Mit Hosen angethan;
Der seinen frohen freien Sin
Lebendig machen kan!

Wilkommen Feld und Busch und Thal!
Wilkommen, schöner Baum!
Ihr kleinen Sänger alzumahl
In jenes Wipfels Raum!

Gebt Acht, ich klettre zu euch hin,
Und mach' ein Lied mit Euch;
Denn, weil ich nun ein Junge bin,
Seht ihr, so geht das gleich.

Kömt Schwester Lotte dan daher,
Und suchet Schatten hier,
Und sieht nach Blumen sich umher —
Mit einmahl piep ich ihr.

O Wunder! Was ist das für Klang?
Sie sucht, und weiß nicht wie!
Dan fal ich plözlich mit Gesang
Darein, und schrekke sie.

Doch

Doch gleich ist alles wieder gut,
„Will er herunter, er?“ —
Dan schiff' ich erst ihr meinen Hut,
Und mich selbst hinterher. Overbeck.

Der Nebel.

An einem schönen Herbstabend ging Lotte mit ihrem Vater spazieren.

Nicht weit von ihnen stieg aus einer niedrigen Wiese eine dikke Nebelwolke empor, welche von fern das Ansehen eines weißen Sandhügels hatte.

„Vater! Vater!“ schrie Lotte; o sieh doch, was ist das da unten auf der Wiese?“

Vater.

Es ist Nebel, mein Kind.

Lotte.

Aber es scheint ja ganz dicht zu sein, als wenn man's mit Händen greifen könte?

Vater.

Wenn wir da wären, würden wir ihn kaum bemerken.

Lotte.

O das sagst du wohl nur so! Wenn wir da wären, würden wir ihn anfassen können.

Vater.

Meinst du? Kom, wir wollen hingehen.

Lotte.

O das ist schön! Geschwind, geschwind, lieber Vater, eh er aufsteigt, damit wir ihn noch anfassen können.

Sie liefen hin. Da sie an Ort und Stelle angekommen waren, bemerkte man kaum einen feinen Dunst, der nur von fern gesehen so dicht zu sein geschienen hatte.

Vater.

Siehst du, Lotte, daß ich die Wahrheit sagte? Wo ist nun der weisse Berg, den wir von dort her sahen?

Lotte.

Fort! — Aber das ist doch närrisch: es schien so viel hier zu sein, und nun ist fast gar nichts da.

Vater.

Wundere dich nicht darüber, liebe Lotte; es gibt in der Welt der Dinge mehr, die in einiger Entfernung wunder was zu sein scheinen: und kömt man zu ihnen, so sind sie nichts, als ein leerer Dunst.

Lotte.

Was sind das für Dinge, Vater?

Vater.

Erinnerst du dich an die schöne gepuzte Dame, die uns gestern in der prächtigen Staatskarosse begegnete?

Lotte.

Lotte.

Ach ja! das war einmahl eine prächtige Kutsche! Und so schöne allerliebste Pferde davor! Und der Kutscher und die beiden Bedienten, die hinten aufstanden, die schimmerten einmahl recht von Silber!

Vater.

Das muß wohl eine rechte Lust sein, so eine vergoldete Kutsche mit so raschen Pferden und so schön gekleideten Bedienten zu haben, und selbst so aufgepuzt zu sein, wie die Dame war. Nicht wahr, Lotte?

Lotte.

Ja, das glaub ich.

Vater.

Aber sahst du nicht, wie verdrieslich und kränklich die schöngepuzte Dame in ihrer herlichen Karosse da saß, recht als wenn sie zur Strafe darin eingespert gewesen wäre?

Lotte.

Ja, das ist wahr; sie sahe eben so aus, wie unsere Marie, da sie das Fieber hatte.

Vater.

Sie muste ja also doch wohl nicht zufrieden sein, ohngeachtet sie in der schönen Kutsche saß, und so viel prächtige Sachen hat?

Lotte.

Nein.

Vater.

Siehst du, Lotte? Alle die äussere Pracht also, die uns, von fern betrachtet, oft so sehr gefält, muß sich ja wohl eben so verhalten, als dieser Nebel, der uns von fern auch ganz anders vorkam, als wir ihn jezt sehn, da wir uns selbst darin befinden. Schöne Kleider, schöne Kutschen und Pferde, schöne Häuser und Gärten können uns nicht glüklich machen; man kan sie besizen, und doch sehr unzufrieden dabei sein. Thörigt ist es also, sich solche Dinge eifrig zu wünschen. Wer darnach läuft, der läuft nach einem bloßen Dunste, der ihm zu nichts hilft, sobald er ihn erreicht hat.

Erinnere dich daran, mein Kind, so oft du wieder einen Nebel aufsteigen siehst, und bedenke dan immer, was ich dich oft gelehrt habe, daß nichts, als Güte des Herzens, wahre Rechtschaffenheit, und nüzliche Geschäftigkeit uns eine dauerhafte Glükseeligkeit gewähren können. Willst du das, liebe Lotte?

Lotte antwortete mit einem stummen herzlichen Kusse auf des Vaters Hand. C.

Die Krankheit.

Ich lag im Bette kümmerlich,
Inwendig gar nicht munter,
Und von der bleichen Wange schlich
Ein Tränenquel herunter.

Der

Der Schlaf blieb aus, und immer aus,
Ich kont' ihn nicht erflehen,
Und bald kam ein Geschwür heraus,
Nur widrig anzusehen.

Und brant', und stach, und preste mit
Ein Aechzen aus der Sele,
Da seufzt ich: o mein Gott, sieh hier!
Sieh hier, wie ich mich quäle.

Das hörte wohl der liebe Gott;
Er muß ja alles hören!
Doch ließ er täglich meine Noth
Noch immer sich vermehren.

Da fraß der Durst den holen Gaum,
Die Zunge wolte starren.
Ich trank und trank, und konte kaum
Des nächsten Trunkes harren.

Und immer brante das Geschwür
Mit tausendfachem Stechen.
Ich schrie; es war, als wolte mir
Das Herz im Leibe brechen.

Ich schrie, und weinte bitterlich:
Erleichtre doch mich Armen!
Der Schmerz ist gar zu groß für mich!
Ach, lieber Gott, Erbarmen!

Das hörte wohl der liebe Gott;
Er muß ja alles hören.
Doch ließ er stündlich meine Noth
Noch immer sich vermehren.

Ein heisses Fieber wühlte mir
Hindurch in allen Adern.
Da ward ich wild, und wolte schier
Mit jedem Menschen hadern.

Es schlugen alle, die mich sahn,
Die Hände hoch zusammen,
Und fürchteten sich mir zu nahn;
Mein Auge stand in Flammen.

Ich wuste von mir selber nicht,
Mein Sin war ganz bethöret;
Und jeder Zug mir im Gesicht
Verschroben und verkehret.

Da sank mein Vater hin aufs Knie,
Und Mutter lag daneben —
Und beteten, als wolten sie
Am Kammerboden kleben.

Und plözlich fuhr es in mich her,
Wie eine Kraft von oben.
Ich bebt' — und wüthete nicht mehr,
Und fing an Gott zu loben.

Und freudig war das ganze Haus,
Doch ich war stum vor Freuden!
Nur eine Träne drang heraus,
Ganz anders, wie im Leiden.

Es tobte nun der Puls nicht mehr;
Das Fieber war verschwunden.
Auch ging hinweg die böse Schwär';
Ich schlummerte fünf Stunden.

Und als ich da erwacht' — o Glük!
O namenlose Wonne!
Durchs Fenster gab mir einen Blik
Die milde frühe Sonne.

Ich warf die Hände nach ihr hin,
Und lächelte hinüber.
Entzükken war mein ganzer Sin;
Entsprungen wär' ich lieber.

Und Mutter kam, die Hände vol
Von Primeln und Narzissen.
Das war zu viel! — ich muste wohl
Sie und die Blumen küssen.

Und algemählich flos die Kraft
Herein in meine Glieder.
Gelobt sei Gott! er hilft, und schaft
Gedeihn dem Kranken wieder. Overbeck.

Zeno und sein heißhungriger Schüler.

Unter Zeno's Schülern zeichnete einer sich durch grosse Gierigkeit im Essen und Trinken aus. Heißhungrig riß er bei jeder Mahlzeit seinen Mitschülern alles vor dem Munde weg.

Zeno suchte ihm diesen Fehler abzugewöhnen; und ließ in dieser Absicht zur nächsten Mahlzeit nur einen einzigen, aber sehr grossen Fisch zubereiten.

Sobald derselbe aufgetragen war, zog er die Schüssel zu sich, und schien im Begrif zu sein, ihn ganz allein zu verzehren, ohne den Mitspeisenden etwas davon abzugeben.

Da machte der heißhungrige Schüler ein Paar grosse Augen, sahe seinen Lehrer star an, und schien ihm stillschweigend seine unmäßige Gierigkeit vorzuwerfen.

„Wie? sprach hierauf Zeno zu ihm, nimt's dich Wunder, daß ich auch einmahl gefräßig bin, da du selbst von deinen Mitschülern erwartest, daß sie deine Gefräßigkeit alle Tage dulden sollen?“

Der

Der Schmaus.

Ist das die ganze Sache?
So last mich nur zu Haus!
Ich weiß nicht, was ich mache
Mit dieser Art von Schmaus.
Ists für die Langeweile?
Ists für den Zeitvertreib?
Ihr zieht mich da am Seile
Und macht mir kranken Leib.

Ich mags kaum wieder denken,
Wie närrisch ich da stand,
Wie Männerchen auf Schränken,
Gedrechselt und gewandt;
Gepudert und frisiret,
Gesteckt in Weiß und Roth,
Mit Kräuselchen gezieret —
Und bange bis zum Tod.

Und nun befragt mich wieder,
Was ich da recht gethan?
Geschlichen auf und nieder
Die lange blanke Bahn!
Gehört und nichts verstanden!
Gesprochen? Kaum ein Wort!
Den Magen fast zu Schanden
Gepreßt in einem fort!

Und

Und überal verlegen,
Bei so viel Puz und Pracht,
Bei Fächern und bei Degen;
Und dan wohl ausgelacht.
Gezupft an allen Ekken
Zu allem Dienst gebraucht,
Bei Pelz und Ueberrökken,
Daß mir der Kopf geraucht.

Und wie mir das bekommen?
O schlecht, erbärmlich schlecht!
Der Magen ist beklommen,
Der Sin ist gar nicht recht.
Wer kan doch alle Tage
Zu solchen Schmäusen gehn?
Das nenn' ich eine Plage;
Mir ists nicht auszustehn.

Nein, Brüder, wenn wir spielen,
So ist das Herz uns leicht;
Wir sind vergnügt und fühlen
Nicht, wie die Zeit verstreicht.
Da, auf den großen Schmäusen,
Da gähnet man sich an;
O glüklich ist zu preisen,
Wer davon bleiben kan!

Overbeck.

Das Würmchen im Winter.

Du kleines Würmchen, wie so blos
Hängst du an deinem kalten Moos!
Wie star und aller Säfte leer
Ist rings der Boden um dich her!

Der Himmel hat kein Tröpfchen Thau,
Zu laben deine Mutterau;
Herunter schnaubt der wilde Sturm,
Und krümt dich armen kleinen Wurm.

Mit Keilen bricht der Frost herein,
Und knikt die zarten Zweigelein
Der Hütte, wo du friedlich ruhst,
Und keinem was zu Leide thust.

Du rekst empor das kleine Haupt,
Indem man dir dein Alles raubt,
Und bittest um dein Leben nur
Die immer schweigende Natur.

Und eh noch blinkt das Morgenroth,
So bist du armes Würmchen todt.
Der liebe Gott, der keins vergißt,
Weiß nur, wo du geblieben bist.

Stirb

Stirb, armes Würmchen; nun hernach,
Krümt dich kein herber Wintertag;
Kein starker Sturm von Schlossen schwer
Zerknikt dir deine Hütte mehr.

Stirb Würmchen! Der dich werden lies,
Kan sicher auch noch mehr, als dis;
Bleibst wenigstens in seiner Welt,
Die Raum auch für dich Würmchen hält.

Wir alle gehen einst, wie du,
Ein jeder hin zu seiner Ruh;
Der liebe Gott, der keins vergist,
Weis nur, wo jeder blieben ist.

Wir gehen aber dennoch hin,
Und achtens immer für Gewin.
Der einmahl uns ein Räumchen gab,
Nimt sicher nicht im Geben ab. Overbeck.

An eine Weintraube.

Sie pressen dich und stoßen dich zu Schanden,
Und machen Wein daraus,
Und hegen ihn in Kerkern und in Banden,
Und tragen ihn nach Haus.

Und

Und trinken ihn vom Abend bis zum Morgen,
Und treibens arg dabei,
Und singen: „er, der Wein, zersprengt die Sorgen,
Schier, wie ein Glas, entzwei.“

Und haben Kopfweh dann des andern Tages,
Und halten Grillenfang,
Und sind nur von des lieben Trinkgelages
Erinnerung schon krank.

Daß du dich nicht, wenn ich den Saft dir raube,
Zum Wein in mir verkehrst!
Und nicht zu Glut, du wunderliche Traube,
In meinem Magen gährst!

Ich habe meinen Kopf noch viel zu nöthig,
Die Zeiten brauchen viel!
Und Sorgen sind bisher noch nicht vorräthig,
Als höchstens für mein Spiel.

Wenn du was willst, so werde zur Rosine,
Der ich viel holder bin,
So süß und mild für Schwester Wilhelmine,
Die kleine Näscherin!

Overbeck.

E Nur

Nur der Anfang ist schwer.

Der kleine Friz hatte eine sehr starke Abneigung gegen das frühe Aufstehen.

Ob er es nun gleich wohl einsahe, wie viel er durch sein langes Schlafen versäumte, und auch oft den Vorsaz faßte, diesen Fehler zu verbessern: so wolte es ihm doch immer nicht gelingen, weil er noch nicht Muth genug hatte, seinen Widerwillen gegen das Gute zu überwinden.

Nun war es im Sommer, und er wachte einmahl des Morgens um fünf Uhr auf; plözlich fiel ihm sein Vorsaz ein, und er dachte bei sich selbst: einmahl muß ich doch den Anfang machen!

Mit diesem Gedanken sprang er hurtig aus dem Bette; es ging ihm aber ein Schauder durch den ganzen Körper, so stark empörte sich seine Trägheit dagegen.

Er zog sich indes geschwind an; allein während dem Anziehen war es ihm immer noch, als ob er sich wieder hinlegen solte. Ein paarmahl war er auch wirklich schon in Versuchung, es zu thun; aber er widerstand glüklich.

Nachdem er sich gewaschen und vollends angekleidet hatte, sezte er sich hin, und bereitete sich auf seine Lektionen; und mit Vergnügen bemerkte er, daß ihm alles weit besser von statten ging, als sonst.

Sein Lehrer war den Tag über ganz ausserordentlich mit

mit ihm zufrieden; und seine Eltern, welche dieses hörten, überhäuften ihn mit Liebkosungen.

Er selbst war heiter und vergnügt; es war ihm, als hätte er heute ein neues Leben angefangen.

Da dachte er bei sich selbst: belohnt sich das Bischen Selbstüberwindung, welche das frühe Aufstehen mich heute kostete, mit so großem Vergnügen: o so wär' ich ja wohl ein rechter Thor, wenn ichs nicht alle Tage so machen wolte.

Er thats; mit jedem Morgen wards ihm leichter, eben so früh aufzustehen. Endlich wurde es ihm so gar zur Gewohnheit, so daß er niemahls länger schlafen und im Bette bleiben konte, wenn er auch gewolt hätte.

Seht, Kinder, so geht es mit allem, was uns anfangs sauer wird. Nur frisch daran, nur ein Paarmahl euch gezwungen; und ich stehe euch dafür, daß es euch mit jedem Tage leichter, endlich zum Vergnügen werden wird.

Bei dieser Gelegenheit muß ich euch einen sonderbaren Traum sagen, welchen mir einmahl einer meiner Freunde erzählte. Dis sind seine eignen Worte:

Mir träumte einmahl, ich ging auf einem schmalen Wege, wo viele Leute vor mir hingingen, von denen aber eine große Anzahl schon wieder zurückkamen, welche zu mir sagten: ich solte nur nicht weiter fortgehen; denn in der Mitte dieses schmalen Weges läge ein Fels, bei

 dem

dem ich doch wieder umkehren müste, weil ihn kein Mensch ersteigen könte.

Ich lies mich aber dadurch nicht abschrekken, weil ich doch noch immer andre vor mir hingehen sahe, welche nicht wieder zurükkamen.

Als ich etwas weiter ging, kam es mir vor, als ob ein kleiner Stein in einiger Entfernung vor mir läge. Je näher ich aber hinzukam, desto grösser schien der Stein zu werden, und zulezt wurde er so gros, wie ein Haus.

Da wolte ich auch wieder umkehren. Aber es ergrif mich einer beim Arme und sagte: Du bist auf dem Wege zur Tugend, und dieser Stein ist der Stein des Widerwillens gegen das Gute. Las dich durch seine anscheinende Grösse nicht abschrekken; dis ist ein bloses Blendwerk deiner Augen; wage nur einen muthigen Sprung, so bist du hinüber.

Ich dachte: es sol gewagt sein; schlos darauf meine Augen dicht zu, und sprang glüklich über den erschreklichen Felsen hinweg.

Darauf sah ich mich um, und erblikte zu meiner Verwunderung nichts weiters, als einen mäsigen Stein, über den ich auch allenfals hätte wegschreiten können, und welchen mir meine Einbildungskraft vorher so erstaunlich vergrössert hatte.

Nun

Nun wurde es mir auf einmahl so wohl, als ob ich mich von einer schweren Krankheit plözlich erhohlt hätte.

Als ich aber wieder zurükfahe, erblikte ich so viele Menschen, welche vor dem Steine des Widerwillens zurükbebten und wieder umkehrten; ich rief ihnen zu, was ich konte, sie solten sich durch diesen Stein doch nicht abschrekken lassen! es sei ein bloses Blendwerk!

Aber sie hörten nicht auf mein Zureden. Darüber wurde ich traurig; fing heftig an zu weinen, und wachte mit kummervollem Herzen auf.

Moriz.

Der arme Man.

In einem kleinen Dorfe wohnte
Ein alter, armer, frommer Man,
Der nichts durch Arbeit mehr gewan,
Den aber Gott dadurch für seine Redlichkeit belohnte,
Daß alle Bauren, die ihn sahn,
Des Alten Noth und Armuth fühlten,
Und ihn mit Freuden unterhielten.

Sie warteten, sie liebten diesen Alten,
Und ehreten sein graues Haar,

Und-

Und brachten jeden Tag ihm seine Nothdurft dar;
Dan weint' er oft, und wies durch sein Verhalten,
Wie werth er ihres Mitleids war.

Sein Herz ist vol von edlen Sorgen,
Und zeigt sich dankbar, wo es kan.
Früh, wenn die Sonne noch verborgen,
Kroch er herum, und klopfte sanft an jedem Hause an,
Und wünschte freundlich guten Morgen.
Und wenn die Bauern sorgenfrei,
Nach langen arbeitsvollen Tagen,
Am Abend unter Bäumen lagen:
Dan kam der Alte auch herbei,
Und lehrte sie in kristlichen Gesprächen,
Was deren Schiksal sei, die durch Gewalt und List
Des Nächsten Hab' und Wohlfahrt schwächen;
Wie wohl es aber geh' dem, welcher redlich ist.
„Gott, sprach er dan, Gott, der die Welt regiert,
Sieht jede Handlung, die ich thu." —
Und jeder Bauer lag gerührt,
Und hörte aufmerksam ihm zu.

Einst frühe, da der Hahn ihn wekte,
Nahm er sein nahes Ende wahr,
(Vielleicht, daß Gott es ihm entdekte,
Weil er so from und redlich war.)

Da

Da ward er herzlich froh; ihn schrekten keine Strafen,
Er dachte seinem Glükke nach,
Und wandelte im Dunkeln krank und schwach
Das Dorf hinaus, um sanft da einzuschlafen,
Wo er mit seinem Gott so oft vertraulich sprach.

Hier lag der Redliche allein,
Von seines Gottes Gegenwart umgeben:
„Nun, sprach er, werd' ich bald bei meinem Vater sein;
Und bis in Ewigkeit in seinen Armen leben.
O Gott, wie wil ich da mich freun!
Mich nimst du nun in deinen Himmel ein,
Und dieses Dorf — ach, Vater, hör mein Flehen —
Ich werd' es nun nicht wiedersehen —
O laß das Dorf gesegnet sein,
Du liebster frommer Gott! —" Hier schlief der Alte ein.
Die Bauern fanden hier den Greisen
Auf seinen Knie'n an einen Stam gelehnt,
Sein Antliz noch vol Andacht und betränt,
Und seine dürre Hand dem Himmel bittend weisen.
Und alle gingen zum Gesträuche,
Wo dieser alte Arme lag,
Und küsten seine fromme Leiche,
Und weineten den ganzen Tag.

Aus den Fabeln für Kinder.

Die beiden Arbeiter.

Ein Arbeiter muste bei dem Bau eines Hauses Steine zutragen. Unter dem Haufen derselben befand sich ein ausserordentlich groser, welcher aber doch auch mit fortgeschaft werden muste.

Allein wenn der Arbeiter an diesen kam, so lies er ihn immer unangerührt liegen, und trug erst die kleinern weg.

Nun beunruhigte ihn aber, bei der ganzen Arbeit, beständig der Gedanke, daß er doch zulezt den grosen, schweren Stein auch noch wegschaffen müste.

Er wolte dis endlich auch thun; aber da ihn die kleinern Lasten, die er mit Unmuth trug, schon ermattet hatten: so fehlte es ihm jezt an Kräften, die grössere fortzubringen.

Er muste also den grosen Stein liegen lassen; und weil derselbe mit in sein Tagelohn verdungen war, so wurde ihm von diesem ein Theil entzogen; und das mit Recht, weil nicht alles von ihm geleistet war, wozu man ihn bestellt hatte.

Ein andrer Arbeiter hatte auch einen Haufen Steine vor sich liegen.

Dieser suchte zuerst den allergrösten aus; und weil er einmahl wuste, daß es nicht anders sein könte, so trug er diesen vergnügt fort; ob es ihm gleich sauer wurde; denn er freute sich nun schon auf die Erleichte-

rung

rung seiner Arbeit, wenn er an die kleinern Steine kommen würde.

Nun ging ihm auch alles gut von statten; und er war frölich bei seiner Arbeit, weil er das Schwerste überwunden hatte.

Welchem Arbeiter wollet ihr gleichen, Kinder? Dem, der das Schwerste bis zulezt erwarte? Oder dem, der mit dem Schwersten anfing?

Moriz.

Das Gewitter.

Ich vor dem Donner fürchten mich,
Und vor des Blizes Pracht?
Da müst' ich schlecht erkennen dich,
Der Bliz und Donner macht.

Der du vom Himmel Feuer schikst,
Du sendest auch den Thau,
Und Korn und Blume; du erquikst
Den Hügel und die Au.

Der du die Wolken zittern machst,
Du gibst auch Sonnenschein
Und milde Frühlingsluft; du machst,
Daß Saat und Frucht gedeihn.

Es hatten böse Dünste sich
Gezogen um uns her;
Die Luft war dik und schwefelich,
Der Athem ging nur schwer.

Da sahen wir den Himmel an,
Und Gott verstand den Blik;
Mit einmahl war es auch gethan,
Er schlug den Dampf zurük.

Ein paarmahl flamt's; da war's vorbei,
Gereinigt war die Luft,
Der Athem ging nun wieder frei,
Das Land gab frischen Duft.

Nur unsrer Eiche nah am See
Fiel das Gewitter schwer.
Doch that's ihr darum gar nicht weh;
Auch gibt's der Eichen mehr.

Kan Gott es leiden, kan ich's auch,
Denk ich; und damit gut!
Zudem, es war ein schöner Rauch,
Und schöne helle Glut.

Overbeck.

An meine Sele.

Wo bist du, daß ich dich erkenne,
Und zu dir sage: Du bist Ich!
Du, die ich alle Tage nenne,
Und doch verlegen bin um dich.
Bist du ein Hauch, wie Lüfte wehen?
Bist du ein Schein, wie lichter Strahl?
Ich möchte dich doch gerne sehen;
Kanst du's, so zeige dich einmahl.

Es ist doch wunderlich, zu wissen,
Daß was Lebendig's in uns ist,
Und doch die Freude nicht genießen,
Es zu erkennen, wie es ist!
Es sol die Kraft von meinem Leben,
Es sol mein Allerbestes sein;
Und doch muß ich so lange leben,
Und sehe dieses Ding nicht ein.

Jüngst war mein Täubchen so beklommen,
Da kukt ich mir die Augen blind;
Ich dacht: es wird die Sele kommen,
Allein, es starb — ich armes Kind!
Es starb, und von der kleinen Sele
Hab ich auch keine Spur gekrigt.
Ich merkte wohl die ofne Kehle,
Die stille Brust, doch mehr auch nicht.

Es

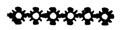
Es sind gewis recht grosse Sachen,
Das fühl ich, denk ich nur daran.
Im tiefsten Schlaf doch noch zu wachen;
Im Tode gar! und himmelan
Hinauf zum lieben Gott zu fliegen,
Und dan zu sagen: ich war todt,
Und lebe doch! — das kan genügen,
Das stärket, wenn die Grube droht.

Gewiß ists, wenn ich an dich denke,
So ist mir Gott auch niemahls weit;
Ich sorge, daß ich ihn nicht kränke,
Und schikke mich zur Sitsamkeit.
Darum kan ich dich nicht versäumen,
Darum forsch ich so gern nach dir.
Doch al mein Forschen bleibt nur Träumen,
Und unbegreiflich bist du mir.

Ich habe manchmahl sagen hören,
Es sei ein Schuzgeist mir gesandt,
Der mich im Bösen müsse stören,
Im Guten sei er mir zur Hand.
Ich glaub ich glaub', ich hab's errathen;
Du, Sele, bist der gute Geist,
Der mich in allen meinen Thaten,
Acht' ich darauf, zurechte weist.

Sei immer mir gegrüßt, o Sele,
Gegrüßt in deiner Dunkelheit!
Gib mir bei jedem meiner Fehle,
Die Warnung noch zu rechter Zeit!
Ich will mich deiner stets erfreuen;
Was du auch seist, du bist von Gott!
Durch dich erhalt ich mein Gedeihen,
Durch dich besieg ich einst den Tod.

Overbeck.



Bei einer Rose.

Sie blättert hin! Der Wind verdirbt
Die schöne Rose! Gott! —
Wie Eines nach dem Andern stirbt!
Das ist doch auch ein Tod!

O weh! wie schleist es mir aufs Herz!
Mein Brüderchen liegt krank,
Gefährlich, Tag und Nacht im Schmerz,
Nun schon den Sommer lang!

Du schikkest doch den Tod nicht her,
O Gott, mein Vater? — Sieh,
Ich bitte, bitte gar zu sehr!
So bang war mir noch nie!

Nun

Nimt mich nur lieber, Tod, geschwind,
Und laß doch Gustchen gehn!
Ich könte ja das arme Kind
Unmöglich sterben sehn.

Overbeck.

Der Uebergang vom Guten zum Bösen.

Schnel und leicht ist der Uebergang vom Guten zum Bösen; und schwer und langsam ist gemeiniglich die Wiederkehr.

Auf der Reise durch dis Leben geht die Bahn der Tugend oft über rauhe und steile Hügel hin; neben euch seht ihr ein blumigtes Thal, das euch reizt, von dem beschwerlichen Wege der Tugend abzuweichen.

Last ihr euch nun dadurch verführen, so gleitet ihr schnel von dem Abhange des rauhen Hügels in das Thal hinunter; aber schwer, schwer wird es euch werden, ihn wieder hinaufzuklimmen.

Zehnmahl werdet ihr dan vielleicht ausgleiten, eh ihr einmahl wieder festen Fus fassen könt.

Darum

Darum vermeidet ja den ersten Schritt zum Bösen, sonst wird es euch gehen, als ob ihr von einer steilen Anhöhe herunter liefet; mit jedem Schritte, den ihr thut, verdoppelt sich eure Schnelligkeit, und das Gewicht eures eigenen Körpers zieht euch zulezt unaufhaltsam hinab, bis ihr endlich nicht mehr stehen bleiben könt, wenn ihr es gleich gern woltet.

So ging es dem kleinen Albert.

Seine Eltern wohnten auf einem Hügel, an dessen Fuß ein tiefer Sumpf war.

Sie nahmen ihn sehr in Acht, und warnten ihn beständig, daß er doch ja den Hügel nicht herunterlaufen solte, weil er sonst gewiß zu Schaden kommen würde.

Endlich aber fügte es sich einmahl, daß er allein war, so daß ihn niemand [illegible] ihm der Gedanke ein, seinen Eltern ungehorsam zu sein, und sich das Vergnügen zu machen, den Hügel nur ein Paar Schritte hinunter zu laufen.

Diesem Gedanken hätte er nun sogleich widerstehen sollen; das that er aber nicht, sondern lief wirklich ab.

Als er ohngefähr in der Mitte des Abhanges war, wolte er stehen bleiben, konte aber nicht mehr, sondern muste nun einmahl auch wider Willen ganz hinunterlaufen, so daß er mit der grösten Gewalt in den Sumpf stürzte und ertrank. —

Denkt

Denkt an den unglüklichen Albert, so oft ihr den ersten Schrit zum Bösen thun wolt, und dan zieht schnel euren Fus, wie von glühenden Kohlen zurük, eh es noch zu spät ist! —

Moriz.





Geburtstagswunsch für Lotten von ihrem Vater.

Immer lauter, stil und helle,
Wie die reinste Silberquelle,
Fliesse, Tochter, bis ans Grab
Ungetrübt dein Leben ab!
Durch der Unschuld Klippen zeige
Weisheit dir die sichern Steige,
Und die Tugend sei dein Stab.

C.

✶✶✶✶✶✶✶✶

Die wohlthätige Frau von Stande.

In Frankreich liegt ein Dorf, heist Sauvigni. Daselbst herschte vor kurzem eine ansteckende Seuche, welche viele dahinrafte.

In diesem Dorfe besizt der Marki von M. ein Schloß; und es fügte sich, daß er eben zur Zeit der Seuche mit seiner Familie dahin kam, um einige Geschäfte abzuthun.

Sein Vorsaz war, nur ein Paar Tage da zu bleiben: denn die Zeit des Karnevals *) war vor der Thür, da die Vornehmen und Begüterten des Landes nach der Hauptstadt Paris eilen, um an den Lustbarkeiten Theil zu nehmen, die alsdan daselbst pflegen angestelt zu werden.

Seine Gemahlin, die Markisin, hatte schon Anstalt zu prächtigen Gastmälern und Tanzergözlichkeiten gemacht, welche bei ihrer Zurükkunft angestelt werden solten, und viel angesehene Leute waren schon dazu eingeladen. Sie selbst erwartete nicht wenig Vergnügen dabei zu genießen.

Aber kaum sahe diese gutmüthige Dame das Elend, worunter die armen Bewohner des Dorfs seufzten; als sie auf einmahl mit großmüthiger Entschlossenheit auf alles Vergnügen, welches sie in Paris erwartete, Verzicht that, um sich die edlere Freude zu machen, den Nothleidenden zu Hülfe zu kommen.

Von

*) So nent man eine gewisse bestimte Zeit im Winter, zu welcher in großen Städten allerlei öffentliche Lustbarkeiten — Opern, Komödien, Maskeraden, Bälle u. s. w. — angestelt werden.

Von diesem Augenblikke an widmete ihr gutes Herz sich ganz dem Dienste dieser Unglüklichen.

Alles zu den Festen und Schmäusen bestimte Geld wandte sie nun auf die Rettung der noch lebenden Bauern. Sie ließ einen Doktor kommen, welcher Anstalt machen muste, daß auf ihre Kosten den Kranken Unterhalt, Arzeneien und Erquikkungen gereicht wurden.

Sie selbst besuchte mit ihrem Gemahl die Krankenstuben; half, wohin sie kam, und wartete selbst der gefährlichsten Kranken; ließ in ihren Häusern Reinlichkeit herstellen, und gab alle ihre Bedienten zur Wartung derselben her.

Die Küche des Schlosses ward bestimt, nur Erquikkungen und Arzeneien für sie zuzubereiten.

Sie verließ den Ort nicht eher, bis die Seuche sich völlig gelegt hatte, und mehr als zwanzig durch sie dem Tode entrissen waren. Erst nach zweien Monaten, da die Lustbarkeiten des Karnevals längst vorbei waren, kehrte sie zur Stadt zurük. —

[illegible]unge Leser, merkt euch diese schöne That, und sucht [illegible]bei Gelegenheit nachzuahmen. Geld austheilen, welches man übrig hat und dessen Erwerbung uns nicht viel Mühe kostete — das heist nun eben nicht wohlthätig sein. Aber sein eigenes Vergnügen, seine eigene Bequemlichkeit auf-

zuopfern, um den Hülfsbedürftigen beizuspringen; selbst Hand anzulegen und weder Mühe noch Beschwerlichkeit zu scheuen, um Nothleidenden zu helfen: das ist es, was den Menschenfreund bezeichnet.

Aus den Zeitungen.

C.

Der grosmüthige Gläubiger.

Einem reichen Landman im Kanton Zürich waren einige benachbarte Bauern ansehnliche Summen schuldig, wovon sie ihm jährlich Zinsen bezahlen musten.

Nun fiel vor einigen Jahren eine große Theurung ein; und die armen Bauern wusten nicht, woher sie das Geld zur Abtragung der Zinsen nehmen sollten.

Der Tag der Zahlung erschien, und der begüterte Gläubiger ließ die Schuldner alle zu sich fodern.

Sie kamen, aber alle mit schwerem Herzen: denn sie erwarteten, daß man ihnen die Zinsen abfodern würde, die sie dißmahl doch ganz unmöglich aufbringen konten.

Zwar wurden sie von ihrem Gläubiger freundlich empfangen, und sogar gebeten, sich an einen schon gedekten Tisch zu sezen, und mit ihm zu essen: aber es wolte ihnen weder Essen noch Trinken schmekken, so bange war's ihnen ums Herz.

Der

Der Wirth bemerkte ihre Verlegenheit und sagte: ich sehe wohl, lieben Leute, warum das Essen euch nicht schmekken will; aber hier habe ich eine Arzenei, die eure Magen schon kuriren wird.

Mit diesen Worten gab er jedem von ihnen einen Zettel, der eine unterschriebene Quitung für ihren Jahrzins enthielt. Die entzükten Schuldner dankten ihrem Wohlthäter mit Freudentränen; und ließen sichs darauf wohlschmekken.

Oft ist die gute Art, mit der man Wohlthaten erzeigt, mehr werth, als die Wohlthat selbst; so wie das ansehnlichste Geschenk durch die üble Art, mit der es gemacht wird, oft seinen ganzen Werth verliert.

Aus öffentlichen Nachrichten.

C.

****

Frühlingslied eines kleinen Mädchens.

Nun lächelt freundlich die Natur,
Auf kleine Mädchen nieder,
Und auf der, vor so öden, Flur
Hüpft izt die Freude wieder.

Die lieben kleinen Blumen blüh'n
Izt herlich, und erheben
Ihr schön bemahltes Köpfchen; glühn
Von neuem Jugendleben.

An frisch belaubten Bäumen hängt
Süßduftend' Blüthe nieder.
Und jedes Vögelchen empfängt
Den Frühling singend wieder.

Und ach! die Sonne scheint so schön,
So warm auf junge Saaten,
Die all' so lieblich grünend stehn,
Durch Wärme wohl gerathen.

Und ich, ich bin so herzlich froh,
Freu so mich dieses Allen,
Und hüpf' und springe immer so,
Mit inn'gem Wohlgefallen.

Wie solt ich nicht? Sich so erfreun
Ob dem, was Gott gegeben,
Das, das heist Gott gefällig sein,
Heist from und glüklich leben.

Denn unser lieber Vater dort
In seinem Himmel oben,
Wil nichts, als daß wir immerfort
Durch Fröhlichsein ihn loben.

Drum wil ich auch recht fröhlich sein,
Froh jeden Lenz geniessen,
Und so sol mir, froh, from und rein,
Mein Leben sanft verfliessen.

M. S.

Charondas.

In dem untern Theile von Italien lag vor alten Zeiten eine Stadt, welche Thurium hieß.

Die Leute dieses Orts waren anfänglich noch sehr ungesittet und wild. Wenn sie daher zusammen kamen, um sich über etwas zu berathschlagen: so ging es selten ohne Mord und Todschlag ab.

Da stand nun aber ein weiser Man unter ihnen auf, der ihnen Geseze gab, um sie gesittet zu machen; und die Leute machten ihn zu ihrem Anführer. Sein Nahme war Charondas.

Dieser Charondas verordnete nun zuerst, daß keiner, so bald er in die Versamlung des Volks träte, ein Schwerdt oder irgend ein anderes Mordgewehr bei sich haben solte. Wer, sagte er, dergleichen mit sich bringt, der sol auf der Stelle des Todes sein.

Nun fügt' es sich eines Tages, daß dieser Gesezgeber, da er eben von einer Reise zu Hause kam, in die

Versamlung des Volks gerufen wurde, weil man grade seines Raths bedurfte; und in der Eile vergas er, ehe er dahin ging, seinen Degen abzuschnallen.

Kaum war er in der Versamlung erschienen, so erinnerte man ihn, daß er sein eigenes Gesez übertreten hätte, indem er mit dem Schwerdte an der Seite gekommen wäre.

„So wil ich denn auch selbst dem verlezten Geseze ein Genüge thun;„ antwortete Charondas mit kaltem Blute; riß darauf sein Schwerdt aus der Scheide, und stieß es sich durchs Herz. —

Eben dieser Charondas hatte noch ein anderes Gesez gegeben, welches auch zwar hart, aber für die unruhigen Köpfe unter seinen Landsleuten nöthig war.

Weil er nemlich voraussahe, daß man mit seinen Gesezen bald diese bald jene schädliche Veränderung vorzunehmen suchen würde, so machte er folgende Verordnung:

Wenn jemand dem Volke rathen wolte, irgend ein neues Gesez einzuführen, oder an einem alten Geseze etwas abzuändern: so muste er sich erst einen Strik um den Hals binden und so vor dem Volke erscheinen.

War er nun im Stande, zu beweisen, daß sein Rath wirklich gut wäre: so befolgte man denselben, und ihm selbst geschahe nichts zu Leide.

Fand

Fand es sich hingegen, daß die Ausführung seines Vorschlages dem gemeinen Besten schädlich zu sein schien: so wurde er ohne Umstände mit eben dem Strikke aufgeknüpft, welches er mitgebracht hatte.

C.



Sinreiche Güte.

Man überreichte einmahl dem Alphonsus, König von Kastilien, ein Verzeichniß seiner nothwendigen und entbehrlichen Bedienten, um ihn zu bewegen, die Leztern abzudanken.

Er aber behielt sie alle.

„Denn, sagte er, die Erstern brauche ich, und die Leztern „brauchen mich.„

Das Reisespiel.

Personen.

1. Der Vater. 2. Johannes. 3. Nikolas.
4. Lotte. 5. Kristel.

Der lezte etwas unpäßlich.

Vater, indem er ins Zimmer trit, wo Johannes, Nikolas und Lotte Kristeln Gesellschaft leisten.

Wie kömts denn, daß ihr mit den Andern nicht nach Wandsbek gegangen seid?

Johannes.

O wir wolten lieber dem armen Kristel Geselschaft leisten, weil der sonst hätte allein zu Hause bleiben müssen.

Vater.

So recht, Kinder! Unsern Freunden zu Liebe müssen wir auf unser eigenes Vergnügen immer gern Verzicht thun.

Nikolas.

O es macht uns auch eben so viel Vergnügen, bei Kristeln zu sein, als wenn wir mitgegangen wären!

Vater.

Brav! — Nun, es sol euch denn auch nicht gereuen, daß ihr zu Hause geblieben seid. Ich selbst wil euch Geselschaft leisten; und weil diese Zeit doch einmahl zum Vergnügen und zur Erholung bestimt war: so wil ich euch unterdes ein Spielchen lehren, was ich so eben für euch ausgesonnen habe. Das könt ihr denn die Andern wieder lehren, wenn sie diesen Abend zu Hause kommen werden.

Lotte.

O das ist scharmant! Wir wusten jezt so nicht gleich, was wir vornehmen solten.

Kristel.

Wie heist denn das Spiel?

Vater.

Vater.

Es heist das Reisespiel; und ich wil euch gleich sagen, worin es besteht.

Einer von uns stelt immer den Wandersman vor, dieser geht hinaus, hohlt sich Stok und Hut, pocht dan an unsere Thür und ruft:

Holla! holla! macht auf die Thür!

Dan antwortet einer von uns, der den Hausvater vorstelt, indes wir alle hier am Tische sizen:

Wer bist du denn und was begehrst du hier?

Darauf erwiedert der Wandersman:

Ich bin ein Wandersman, und bitt' um Nachtquartier.

Und der Hausvater antwortet:

Herein, herein, du Wandersman!
Geöfnet ist die Thür;
Doch wilst du übernachten hier,
So sag uns erst dein Sprüchlein an.

Nun muß der Wandersman sich auf irgend einen Denkspruch, auf ein Paar hübsche Verse, oder so was, gefaßt gemacht haben. Die sagt er denn; und dan spricht der Hausvater wieder:

Dein Sprüchlein ist gar hübsch und fein;
Kom dan und nim dein Pläzchen ein.

Da komt denn der Wandersman völlig herein und sezt sich neben uns an den Tisch; und der Hausvater fährt fort:

Beschreib-

Beschreib' uns nun, o Wandersman,
Die Reise, die du jezt gethan,
Von Anfang an.

Der Wanderer erzählt hierauf seine ganze Reiseroute; nent die vorzüglichsten Städte, über die er gekommen ist, die Ströme und Meere, über die er schiffen muste, und die merkwürdigen Gebirge, über welche oder zwischen denen hindurch ihn sein Weg führte. Man sezt dabei voraus, daß er immer den graden Weg genommen habe, und er muß sich daher hüten, in seiner Reisebeschreibung keinen Ort zu nennen, den er, wenn er die Reise wirklich gethan hätte, nicht auch in der That hätte berühren müssen. Ist er hiermit fertig, so spricht der Hausvater abermahls zu ihm:

Was sahst du denn, o Wandersman,
Was man bei uns nicht sehen kan?

Und nun erzählt der Wanderer irgend etwas merkwürdiges von denjenigen Städten und Gegenden, durch die sein Weg ihn geführt hat; und jeder von uns gibt achte, ob er auch nichts Unwahres in seine Erzählung einmischt. Ist dis geschehen, so fährt der Hausvater fort:

Welch Klima, welch Gewächs und welche Sitten
Fandst du an jedem Ort, durch den dein Fuß
geschritten?

Und wenn der Reisende denn auch auf diese Frage richtig geantwortet hat, so sagt endlich der Hausvater zu ihm:

Hab

Hab Dank, hab Dank, du guter Man,
Für das, was du gesagt.
Bleib bei uns, bis es wieder tagt,
Und — nim dis Schüßlein an!

Mit diesen Worten überreicht er ihm einen kleinen Teller vol Erdbeeren, die er nach Belieben zu sich nimt. Seht, hier hab' ich einen ganzen Korb vol zu dieser Absicht mitgebracht!

Fügt es sich nun aber, daß der Wanderer in seine Erzählung irgend etwas einmischt, wovon wir Andern wissen, daß es sich nicht so verhalten könne, wenn er z. B. einen Ort nent, der nicht eigentlich auf seinem Wege lag, oder ein Landesprodukt, welches in der Gegend, wovon er redet, nicht gefunden wird: so fahren wir alle mit unsern zusammengedrehten Schnupftüchern über ihn her und jagen ihn mit folgenden Worten zum Hause hinaus:

Fort, fort mit dir, du böser Gast;
Dieweil du uns beflunkert hast!

Eben dieses geschieht auch, wenn der Wandersman auf die Fragen, welche ihm vorgelegt werden, gar nichts zu antworten weiß. Da jagen wir ihn mit den Worten hinaus:

Fort, fort mit dir, du stummer Gast;
Dieweil du nichts bemerket hast.

Nun,

Nun, Johannes, hole mir erst einen Atlas herunter, damit wir in streitigen Fällen entscheiden können, wer Recht und wer Unrecht habe. Unterdes kan jeder von uns auf eine Reise denken, die er thun wil.

Johannes.

Hier, Vater, ist der Atlas!

Vater.

Gut! — Nun, wer von euch wil zuerst Wandersman sein?

Lotte.

O Vater, das must du selbst sein; damit wir erst recht sehen, wie es geht!

Vater.

Es sei! Nikolas sol denn dismahl den Hausvater vorstellen. Sieh, hier auf diesen Zettel stehn die Worte, die du jedesmahl sprechen must. Bald solt ihr mich anpochen hören. (Er geht hinaus.)

Kristel.

Nun das soll mich wundern, wo Vater hinreisen wird.

Johannes.

Gebt nur recht Achtung, daß wir ihn ertappen; und last uns unsre Schnupftücher bereit halten.

Vater (draussen vor der Thür.)

Holla! holla! macht auf die Thür!

Niko-

Nikolas.

Wer bist du denn? Und was begehrst du hier?

Vater.

Ich bin ein Wandersman und bitt' um Nachtquartier.

Nikolas.

Herein, herein, du Wandersman!
Geöfnet ist die Thür;
Doch willst du übernachten hier:
So sag uns erst dein Sprüchlein an!

Vater.

Mein Sprüchlein ist:
Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein stilles Grab;
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab!

Nikolas.

Dein Sprüchlein ist gar hübsch und fein;
Kom dan und nim dein Plätzchen ein.
(Der Vater komt herein und sezt sich zwischen die Uebrigen an den Tisch.)

Nikolas.

Beschreib' uns nun, o Wandersman,
Die Reise, die du jezt gethan,
Von Anfang an.

Vater.

Vater.

Ich reisete von Hamburg nach Drontheim in Norwegen. Zu Hamburg begab ich mich zu Schiffe, und fuhr die Elbe hinunter bis gegen Stade über; von da bis Glükstadt, und von Glükstadt bis Rizebüttel. Von hier segelten wir aus der Mündung der Elbe in die Nordsee bei Helgoland vorbei. Dan ließen wir die Küste von Schleswig und Jütland rechter Hand liegen und segelten in der Nordsee hinauf bis nach Bergen in Norwegen. Hier verließ ich das Schif, und reisete von da zu Lande mitten durch Norwegen hinauf, bis ich endlich nach einer sehr beschwerlichen Reise zu Drontheim ankam.

Johannes zu Kristel.

Da wirds wohl nichts zu klumpsakken geben!

Kristel.

Wer weiß! Laß uns nur recht aufmerken.

Nikolas.

Was sahst du denn, o Wandersman!
Was man bei uns nicht sehen kan?

Vater.

Zu Glükstadt bemerkte ich, daß man daselbst keinen einzigen Brunnen, kein einziges kleines Quelchen hat, aus dem man trinken könte.

Kristel.

I, wo krigen denn die Leute da ihr Trinkwasser her?

Vater.

Vater.

Das nehmen sie aus Zisternen.

Lotte.

Was sind das für Dinger?

Vater.

Das sind ausgemauerte Löcher oder Gruben in der Erde, worin man das Regenwasser sammelt. Weil diese Zisternen bedekt und daher immer kühl, wie Keller sind, so kan das darin stehende Wasser lange Zeit frisch und unverdorben bleiben. Aber freilich so gut, als Brunnenwasser, schmekt es doch nicht. Die Ursache, warum Glükstadt keinen Brunnen hat, ist die, weil es in einer tiefen morastigen Gegend liegt.

Nikolas.

Weiter!

Vater.

Von Rizebüttel bis zu dem Neuenwerke, welches eine Insel ist, zählten wir sechs Baken, worunter eine Blüse war.

Kristel.

Was ist denn das?

Vater.

Baken sind hohe Gebäude, die man weit in die See hinein noch sehen kan, und welche den Schiffern zum Zeichen dienen, wie sie steuern müssen, wenn sie in die Elbe einlaufen wollen, damit sie die rechte Fahrt zwischen

den gefährlichen Sandbänken, deren es in dieser Gegend viele gibt, nicht verfehlen mögen. Eine Blüse aber, oder ein Feuerthurm, ist eben so ein Leuchtethurm, wie der, den ihr bei Travemünde gesehen habt, nur mit dem Unterschiede, daß auf diesem keine Lampen, sondern Kohlen brennen, deren Funken zur Nachtzeit eine prächtige Feuersäule bilden. Alle diese Baken unterhält unser Hamburg zum Besten aller Nazionen, deren Schiffe nach der Elbe gehen.

Johannes (triumphirend)

Siehst du, Lotte, was wir Hamburger für Leute sind? Haben deine Landsleute in Potsdam wohl auch so viele Baken angelegt?

Lotte.

Da wären sie ja wohl recht grosse Narren, wenn sie mitten im Lande Leuchtethürmer anlegen wolten! — Aber dafür haben sie andere Dinge angelegt, die ihr hier auch nicht habt. Solltst nur sehen, das neue Schloß, Sanssouci. —

Nikolas.

Nur weiter!

Vater.

Bei Ritzebüttel lagen wir in einem Hafen vor Anker, welcher Kuxhaven genant wird. Von da gings nach Helgoland. Dis ist ein Ueberbleibsel einer grössern Insel, welche nach und nach durch Wasserfluthen verschlungen

gen worden ist. Dieser kleine Rest ist gröstentheils ein bloßer Felsen, der nur ein Paar Fus tiefes Erdreich zur Bedekkung hat. Dennoch leben auf derselben an 2000 Menschen. Die Männer sind Fischer und Lootsen, und liegen fast immer auf der See; die Weiber hingegen graben das Land (denn Pferde und Akkergeschir gibt es auf der ganzen Insel nicht) säen, eggen, erndten, dreschen, mahlen und bakken; mit einem Worte, sie verrichten alles, was zur Landwirthschaft gehört, ohne Mithülfe der Männer. Auch hier unterhalten die Hamburger zum Besten der Schiffahrt einen Feuerthurm, ohngeachtet das Inselchen selbst zu Dännemark gehört.

Von da bis Bergen sah ich nichts, als Himmel und Wasser. Doch ehe ich nach Bergen kam, wurde mir an der Küste von Norwegen ein merkwürdiges Schauspiel gewährt. Es war grade die Zeit, da die Heringe auf ihrer Reise vom Eismeere her in die Nordsee herunter ziehn. Da hättet ihr nun sehen sollen, wie das Meer weit und breit von vielen Millionen dieser Fische wimmelte! Oft kamen sie in so großen Heeren herangeschwommen, daß sie ordentlich über einander lagen und über der Oberfläche des Wassers zu sehen waren. Da brauchte man nicht erst Neze auszuwerfen, um sie zu fangen, man konte sie mit Eimern schöpfen, wie man Wasser schöpft.

Bergen ist die gröste und vorzüglichste Handelsstadt in

in ganz Norwegen. Der stärkste Handel wird hier mit Fischen, Tran, Häuten und Holz getrieben. Diese Waaren verkaufen die Norweger an andere Nazionen, die ihnen dafür Getreide und andere Sachen bringen, woran sie sonst Mangel leiden würden. An Holz, besonders an Tannen, hat Norwegen einen solchen Ueberfluß, daß es jährlich für 2,000,000 Thaler verkaufen kan, und doch noch immer genug behält.

Meine Reise nach Drontheim war höchst beschwerlich, weil die ganze Strekke Landes zwischen Bergen und Drontheim gröstentheils aus mächtigen Gebirgen, schroffen Felsen, tiefen Schlünden und unwegsamen morastigen Gegenden besteht. Angebauten Akker sah ich selten; aber dafür sah ich manchen schönen Fluß, der sein klares Wasser über Felsen stürzte, und dadurch den prächtigsten Wasserfal verursachte. Alle diese Flüsse werden Elven genant.

Ich kam unter andern über das große Gebirge Kölen, welches aus einer vielfachen Kette sehr hoher Berge besteht, die nach verschiedenen Himmelsgegenden hinlaufen. Wie würd' es mir hier gegangen sein, wenn nicht die Regierung des Landes sich die Noth der armen Reisenden hätte zu Herzen gehen lassen! Da hätt' ich oft des Nachts unter freiem Himmel in rauhen Gebirgen ohne Lebensunterhalt und ohne irgend eine Erquikkung hinbringen müssen. Aber Dank sei der guten Landesobrig-

keit,

keit, welche in solchen Gegenden zur Bequemlichkeit der Reisenden sogenante Bergstuben oder Ruhehäuser hat erbauen lassen, in denen man Feuer, Licht und andere Nothwendigkeiten des Lebens unentgeldlich genießt.

Zuweilen muste ich unterwegens mit einem Kuchen vorlieb nehmen, der aus zerstoßener Baumrinde mit Mehl vermischt gebakken war. Da lernte ich erst recht, mein Vaterland glüklich schäzen, in welchem man nie nöthig hat, zu solchen armseeligen Hülfsmitteln, den Hunger zu stillen, seine Zuflucht zu nehmen.

Drontheim ist eine ziemlich ansehnliche und befestigte Handelsstadt, welche an der Mündung des Flusses Nid, gleichfals auf der Küste liegt. Von dem jezt genanten Flusse hieß sie vor Zeiten Niederoos, woher der lateinische Name Nidrosia gekommen ist. Schon hier zu Drontheim wird es im Sommer fast gar nicht Nacht so daß man noch um Mitternacht füglich ohne Licht speisen kan. Auch diese Stadt treibt einen erheblichen Handel mit Fischen, Holz, Kupfer und Eisen.

Johannes.

Das ist noch alles wahr; denn das haben wir auch in der Geographie von Norwegen gehört.

Nikolas.

Warte nur; nun wil ich weiter fragen:

Welch Klima, welch Gewächs und welche Sitten
Fandst du an jedem Ort, durch den dein Fuß geschritten?

 Vater.

Vater.

An den Küsten, z. E. zu Bergen und an andern nicht weit vom Meer gelegenen Orten, fand ich das Klima ziemlich sanft. Ich hörte sogar, daß es daselbst im Winter oft nicht einmahl so stark zu frieren pflegt, als hier zu Hamburg. Das macht die Seeluft, welche immer viel feuchter, als die Landluft, ist. Mitten im Lande hingegen, da, wo die hohen Gebirge sind, herscht ein ewiger Winter. Denn die Gipfel dieser hohen Gebirge sind beständig mit tiefem Schnee und Eis bedekt, indes die dazwischen liegenden Thäler grün und blühend sind.

Auf diesen Schneebergen nun sieht man die Normänner, wie die Gemsen, herum klettern, indem sie sich mit der Jagd beschäftigen. Um zu verhüten, daß sie nicht einsinken in den tiefen Schnee, worin sie sonst ohne Rettung lebendig begraben würden, tragen sie vier bis fünf Fuß lange hölzerne Schuhe, die wie ein Schlitten gestaltet sind, und mit denen sie in erstaunlicher Geschwindigkeit bergauf und bergunter glitschen.

Oft fügt es sich, daß ein solches Schneegebirge herabstürzt: dan wohl dem, der nicht da war, wo es hinfält! Menschen, Thiere und Häuser sind ohne Rettung vergraben.

Die Männer tragen hier noch Bärte, so wie bei uns die Juden; ihre Kleidungsarten, welche von den unsrigen

gen sehr abweichen, sind den Gegenden nach verschieden. Wer alle ihre mänlichen und weiblichen Trachten sehen wil, der darf nur nach Friedensburg auf der Insel Seeland reisen.

Johannes.

Ach ja, da haben wir sie neulich gesehen, da Hans und ich mit Vater da waren! Da ist ein großer Garten, und in dem Garten ist eine Vertiefung, die heißt das Normansthal. Darin sind — ich weiß nicht mehr, wie viel, es ist aber eine große Menge — Statüen in Lebensgröße aufgestelt, welche Männer und Frauen aus Norwegen vorstellen. Von jeder Gegend ist ein Man und eine Frau zu sehen, und zwar in ihrer eigenthümlichen Tracht. Einer hatte auch seine großen Schlittenschuhe an der Seite hängen, die so lang waren, als er selbst.

Kristel.

Das hätte ich auch wohl sehen mögen!

Vater.

Ein andermahl, Kristel; wenn wir wieder hinreisen.

Was die Landesprodukte von Norwegen betrift, so sind die wichtigsten davon Holz, Gras und Kräuter zur Viehweide, Eisen und Kupfer. Die meisten Einwohner werden von der Jagd, von Holzfällen und Holzsägen, von der Viehzucht und von der Fischerei ernährt. Der Fischfang ist der wichtigste Nahrungszweig für diejenigen,

welche die Küsten bewohnen. Wäre dieser nicht, so würden in vielen Gegenden, die aus unfruchtbaren nakten Felsen bestehen, gar keine Menschen leben können. Die Menge der Fische an diesen Küsten ist unglaublich groß. Sie ziehen in unzählbaren Heeren in die Buchten ein, welche zwischen den Klippen und vielen kleinen Inseln gebildet werden, womit die norwegische Küste überal gleichsam besäet ist, und welche man Scheeren zu nennen pflegt. Ich hörte indes die Einwohner häufig klagen, daß die Fischerei seit zehn Jahren merklich abgenommen habe: woher dieses aber komme, das wuste keiner mir zu sagen.

Nun muß ich euch noch einen merkwürdigen Umstand erzählen, woraus ihr sehen könt, wie wunderbar und gütig Gott für alle Gegenden, in welchen Menschen wohnen, gesorgt hat, damit es keiner derselben an Mitteln fehlte, ihre Bewohner zu ernähren.

In Norwegen sind viele Gegenden mit so steilen, nakten und durchaus unfruchtbaren Felsen besezt; daß sie zur Nahrung für die darin wohnende Menschen schlechterdings nichts hervorbringen können. Wovon leben denn nun aber diese Leute? Hört, Kinder, wie die alles regierende götliche Vorsehung auf eine andere Weise für sie gesorgt hat!

Da kommen zu gewissen Zeiten ganze Heere von Seevögeln, welche grau von Farbe, und von der Grösse

einer

einer Gans sind. Man nent sie Eidervögel. Das Fleisch derselben ist ausserordentlich mürbe und wohlschmekkend, und ihre Federn, welche ihr unter den Namen von Eiderdunen wohl schon kennen werdet, sind die weichesten von der Welt.

Diese Vögel nun kommen, wie gesagt, in erstaunlich großen Heeren herbeigeflogen, und lassen sich auf den Felsengebirgen zwischen Bergen und Drontheim häuslich nieder. Hier bauen sie sich Nester und legen ihre Eier. Da kommen nun aber die Einwohner dieser Gegenden und bemächtigen sich so wohl der Eier, als auch der kostbaren Eiderdunen, womit sie ihre Nester ausgepolstert haben; essen jene und vertauschen diese gegen Korn und andere Nahrungsmittel.

Die Vögel lassen sich dadurch nicht abschrekken, sondern legen wieder andre Eier. Diese läst man ihnen; und so werden Junge ausgebrütet. Kaum aber sind diese flügge geworden: siehe da! so kommen die Einwohner wieder, und brechen ihnen das vorderste Glied am Flügel entzwei.

Lotte.

J warum denn das?

Vater.

Darum, damit sie nie davon fliegen können, sondern hübsch in derjenigen Gegend bleiben müssen, wo sie das Licht der Welt erblikt haben, und wo man ihrer nicht entbehren

entbehren kan. Dabei aber brauchen die Leute allemahl die Vorsicht, daß sie in jedem Neste ein Männchen und ein Weibchen ganz unbeschädigt lassen. Die fliegen dan aus, und ziehen fort, kommen aber im nächsten Jahre richtig wieder, um ihr Geschlecht an demjenigen Orte fortzupflanzen, wo sie selbst ihr Dasein empfangen haben.

Nikolas.

Das ist doch in der That recht merkwürdig!

Vater.

Wohl ist es das! Was würden die armen Einwohner dieser Gegenden anfangen, wenn Gott nicht diesen Vogel für sie erschaffen hätte? Von ihm erhalten sie beinahe ihren ganzen Unterhalt. Daher pflegen sie auch in ihren öffentlichen Kirchengebeten Gott anzurufen, daß er diese Eier- und Vogelerndte seegnen wolle.

An Brodkorn haben viele Gegenden, auch in fruchtbaren Jahren, oft grossen Mangel. Aber die Leute wissen sich zu helfen. Sie bakken dan ihr Brod aus Mehl von Haber und Gerste, womit sie ein Mehl vermischen, welches sie aus Fichtenrinde gemacht haben. Aber freilich ist solches Brod weder so wohlschmekkend, noch so gesund, als das Unsrige ist.

Auch das Vieh wird den Winter über oft durch sonderbare Nahrungsmittel erhalten. Wenn das aufgetroknete Seegras nicht zureichen wil: so geben sie ihm gleichfals Baumrindenmehl, auch wohl zur Abwechselung

Fisch-

Fischköpfe, ja sogar Pferdedünger mit etwas Heu vermischt, zu fressen.

Unter den Baumfrüchten, welche in Norwegen wachsen, zog ich die Kokosnüsse allen übrigen vor. —

Alle, (mit einem entsezlichen Geschrei.)

Ah! ah! Kokosnüsse in Norwegen!

Fort, fort mit dir, du böser Gast!

Dieweil du uns beschunkert hast.

(Mit diesen Worten fielen sie über den armen Vater wüthend her, und jagten ihn mit ihren Klumpsäkken zum Hause hinaus.)

Alle. (im Zurükkommen.)

Ha! ha! ha!

Kristel.

Das war prächtig, daß er sich doch noch zulezt vergalloppierte!

Johannes.

O das that er mit Fleiß! Er hat uns ja selbst oft genug gesagt, daß die Kokosnüsse nur in den heissen Ländern, zwischen den Wendekreisen, wachsen.

Vater. (hereinguffend.)

Nun darf ich doch wieder hineinkommen?

Alle.

O ja, o ja, Vater!

Vater.

Vater.

Wer wil denn nun Wandersman sein?

Alle.

O ich, ich, ich, lieber Vater!

Vater.

Nun, alle auf einmahl könt ihrs doch nicht sein! Also der Gröste zuerst; Johannes!

Lotte.

O der wird gewiß seine Reise nach Kopenhagen beschreiben, die er mit dir gemacht hat!

Johannes.

Das werd ich auch; sol ich nicht, Vater?

Vater.

Warum nicht? Desto besser, wenn du uns keine erdichtete, sondern eine wirklich geschehene Reise erzählst! Aber hüte dich, Johannes, daß dir kein unwahrer Umstand entwischt! Ich bin mit dir gewesen; und — ich werde genau acht geben.

Johannes.

O das sol nichts zu bedeuten haben! (Geht hinaus.)

Vater.

Du, Kristel, bist dismahl Hausvater.

Kristel.

Gut!

Johannes, (vor der Thür.)

Holla! Holla! Macht auf die Thür!

Kristel.

Kristel.

Wer bist du denn? Und was begehrst du hier?

Johannes.

Ich bin ein Wandersman, und bitt' um Nachtquartier!

Kristel.

Herein, herein, du Wandersman!
Geöfnet ist die Thür.
Doch willst du übernachten hier,
So sag' uns erst dein Sprüchlein an.

Johannes.

Mein Sprüchlein ist:
Erdennoth ist keine Noth,
Als dem feigen Matten.
Arbeit schaft dir täglich Brod,
Dach und Fach und Schatten.
Rings, wo Gottes Sonne scheint,
Findst du Nahrung, Kleidung, Freund —
Thor, was willst du weiter?

Kristel.

Dein Sprüchlein ist gar hübsch und fein;
Kom dan, und nim dein Pläzchen ein.

(Johannes komt herein und sezt sich.)

Kristel.

Beschreib uns nun, o Wandersman,
Die Reise, die du jezt gethan,
Von Anfang an.

Johannes.

Johannes.

Ich reisete von Hamburg nach Kopenhagen und von da nach Helsingör, welches beide dänische Städte auf der Insel Seeland sind.

Von Hamburg fuhr ich zunächst nach Lübeck. Hier miethete ich mich auf ein Schif ein, welches eben im Begrif war, nach Kopenhagen abzusegeln. Aber es muste erst zwei Meilen weit auf der Trave hinunter fahren nach Travemünde, wo dieser kleine Fluß, welcher dreimastige Seeschiffe trägt, ohngeachtet man disseits Lübeck fast mit einem Springstekken über ihn hinhüpfen kan, sich in die Ostsee ergießt.

Bis dahin fuhr ich von Lübeck auf einem Wagen. Am andern Morgen, früh um drei Uhr, muste ich mich an Bord begeben, und gleich darauf lichtete man die Anker.

Das Fahrwasser in der Mündung der Trave ist nur sehr schmal. Nun war des Nachts ein Schif aus der See angekommen, und weil es sich im Finstern nicht getraute, in die schmale Mündung des Flusses einzulaufen, so hatte es sich mitten im Fahrwasser vor Anker gelegt. Das konte nun aber unser Lootsman beim Ausfahren nicht bemerken, weil der Tag noch nicht völlig angebrochen war. Da er aber nahe genug gekommen war, um zu sehen, daß das fremde Schif sich ihm grade in den Weg gelegt hatte, fing er einen entsezlichen Lerm an,

und

und drohete den fremden Schiffer, daß er den Schaden ersezen solte, wenn unser Schif auf den Strand geriethe.

Dabei versuchte er nun neben dem vor Anker liegenden Schiffe vorbei zu segeln, und es glükte ihm, ohngeachtet der Ort so seicht war, daß unser Schif auf dem sandigten Grunde hinstreifen muste.

Nun liefen wir ungehindert in die offenbare See ein; und nachdem wir die Sandbänke glüklich zurükgelegt hatten, übergab der Lotsen dem Steuerman das Ruder; begrüste uns darauf mit einem: wilkommen in See! und fuhr, nachdem er von den Reisenden sein gewöhnliches Trinkgeld eingesammelt hatte, in einem Bote zurük nach Travemünde; wir aber segelten ins Unendliche.

Wie einem da das Herz so groß im Leibe wird, wenn man das Land nach und nach verschwinden; jezt nur noch einige Anhöhen und Thürme, endlich dan überal nichts, als Himmel und Wasser, sieht!

Lotte.

Da wurde dir wohl recht bange ums Herz?

Johannes.

Bange? Ich wüste nicht warum. Sterben müssen wir ja alle doch einmahl; und sobald es Gottes Wille ist, daß wir daran sollen: so ist es ja gleichviel, ob wir zu Lande, oder auf dem Wasser sind. — Vater, bin ich wohl bange gewesen?

Vater.

Vater.

Nein, das bist du nicht; auch nachher nicht, da du mehr Veranlassung dazu hattest. Dis Zeugniß bin ich dir und auch Freund Hans schuldig.

Johannes.

Wir hatten anfangs recht guten uud frischen Wind; da ging's denn auch, als flögen wir davon! Aber kaum hatten wir ein Paar Stunden gesegelt: so wurde der Wind zur Ungebühr stark und beschwerlich; die See fing an sehr hoch zu gehen, und unser Schif tanzte und schaukelte links und rechts, vorwärts und rükwärts, auf und nieder. Da gings uns allen nun einmahl recht schlim; wir krigten die Seekrankheit.

Kristel.

Weil ihr noch niemahls zur See gewesen wart!

Johannes.

O das glaube nicht! Es war auf unserm Schiffe ein alter Schifskapitain, der schon seit dreissig Jahren fast immer auf der See war, und ein Kaufman, der schon zweimahl die Reise nach China gemacht hatte: die wurden dir so gut krank, als wir. Von 39 Personen, die auf dem Schiffe waren, blieben nur drei Matrosen und der Schiffer gesund. Wir andern musten vier und zwanzig Stunden lang ganz erschreklich leiden; und einige von unsern Reisegefährten glaubten in ganzem Ernst, daß sie sterben würden.

Nikolas.

Nikolas.

Worin besteht denn die Seekrankheit eigentlich?

Johannes.

O die läst sich mit Worten gar nicht beschreiben! Erstlich ist man so schwindlicht, daß man gar nicht auf den Füßen stehen kan. Wenn man einen einzigen Schrit versuchen wil: so schlägt man der Länge nach hin. Dan ist man unaufhörlich übel und beängstiget; und nun geht das Erbrechen an. Das dauerte bei uns fast vier und zwanzig Stunden in eins fort, weil das stürmische Wetter so lange anhielt. Nun war aber der Magen schon in der ersten Stunde leer, und aufs neue etwas zu genießen, das war uns schlechterdings unmöglich. Unser Erbrechen blieb also fast immer ohne Erfolg, und war daher um so viel beängstigender. Fi! ich mag gar nicht mehr daran denken; die bloße Erinnerung könte einem Uebelkeiten machen.

Gegen die Nacht wurde der Wind immer steifer, wie die Schiffer sagen; und die See ging immer höher. Um diese Zeit waren wir die Insel Falster schon vorbei gesegelt, und hatten nunmehr die Küste von der Insel Mön im Gesicht. Da getraute sich nun unser Schiffer nicht weiter zu segeln, weil der starke Wind uns in der finstern Nacht leicht auf eine Sandbank hätte treiben können. Er lies also die Anker auswerfen, und da blieben wir bis der Tag wieder anbrach auf einer Stelle liegen.

Aber das Schif schaukelte dabei eben so sehr, als da wir noch unter Segel waren, und unsre Krankheit dauerte fort. Wolt ihr wissen, was für eine Betstelle wir diese Nacht über hatten?

Lotte.

Eine mit Vorhängen vielleicht?

Johannes.

Ja, hat sich was zu Vorhängen! Auf dem Verdekke, welches ganz mit Säkken und Koffern und Tonnen bepakt war, fand sich noch ein kleiner leerer Winkel, worin Tonnenstäbe lagen. In diesen Winkel, wo wir vor den überspritzenden Wellen ziemlich sicher waren, kroch Vater mit uns beiden, und da lagen wir, wie die Schlangen zusammengewunden, auf den harten Tonnenstäben, welche unordentlich durcheinander geworfen waren. O da dacht' ich oft daran, daß Vater doch gewiß Recht gehabt habe, wenn er uns rieth, daß wir uns frühzeitig an alle Unbequemlichkeiten des Lebens gewöhnen mögten, weil wir nicht wüßten, wie es uns noch einmahl in der Welt gehen könte!

Nikolas.

Aber warum gingt ihr nicht in die Kajüte?

Johannes.

O darin war's gar nicht auszuhalten! Erstlich war die Luft darin so unrein, und dan so wurde man auch, sobald man nur unter das Verdek kam, noch einmahl so

krank;

krank; so daß man glaubte, man müßte den Augenblik des Todes sein.

Mit Anbruch des Tages lichtete man die Anker, und wir segelten bei fortdauerndem stürmischen Wetter die Küste von Mön entlang gegen Norden. Diese Küste besteht aus lauter Kreidebergen, die so weiß, wie Schnee, aus dem Meere emporsteigen, und nur oben mit etwas Gras bewachsen sind.

Kristel.

I, das muß ja furiös aussehn!

Johannes.

Das thut es auch. — Sobald wir die Insel Mön zurükgelegt hatten, krigten wir die Insel Seeland auf der linken, und die Küste von Schonen in Schweden auf der rechten Hand zu Gesichte. Aber darüber wurde es wieder Nacht, und der Sturm, der bei Tage etwas nachgelassen hatte, wurde nun so heftig, daß alle Reisende vom Verdek herunter getrieben wurden, um nicht Gefahr zu laufen, von den überschlagenden Wellen weggespühlt zu werden, und um den Matrosen bei ihrer Arbeit nicht hinderlich zu sein.

Lotte.

Mustet ihr da auch einkriechen?

Johannes.

Wir solten; aber Vater wolte nicht. Er sagte dem Schiffer rund heraus, daß wir unsern Winkel nicht ver-

lassen würden, weil wir keinem daselbst hinderlich wären; und was die Gefahr beträfe, fortgespühlt zu werden, so wäre das unsre eigene Sache, und er mögte deswegen nur unbekümmert sein. Da ließ der Schiffer es denn geschehen; und wir blieben auf unsern Tonnenstäben liegen. Diese Stäbe gewährten uns aber in der That einen großen Vortheil. Denn so oft eine Welle überschlug, so rolte das Wasser unter uns hin, ohne uns sonderlich naß zu machen.

Indes kroch einer unserer Gefährten, und zwar eben der, welcher schon zweimahl nach China gesegelt war, zu wiederhohlten Mahlen aus der Kajüte hervor, um uns um Gottes Willen zu bitten, daß wir doch auch hineingehen mögten. "Sehen Sie denn nicht, rief er, was es für ein Wetter ist? Wenn die Leute da auf dem Verdekke nur im geringsten gehindert werden, ihre Vorkehrungen zu machen: so gehen wir alle zu Grunde! u. s. w. " Mehr, um diesen armen Man zu beruhigen, als weil wir es wirklich für nöthig hielten, ließen wir es uns endlich gefallen, hineinzukriechen, (denn gehen konten wir noch nicht) und ein Paar Stunden lang mit den übrigen Passagieren auf dem Boden der Kajüte zu liegen. Aber das waren denn auch ein Paar Stunden, an die ich mein Lebelang denken werde!

Unterdes legte sich der Sturm; und da wir mit Anbruch des Tages wieder aufs Verdek stiegen, konten wir

schon

schon die Thürmer von Kopenhagen entdekken. Gegen acht Uhr waren wir schon in der engen Straße zwischen den Inseln Amack und Saltholm, nur noch eine Meile von Kopenhagen. Aber unser Schiksal wolte, daß wir erst noch mehr vom Seeleben erfahren solten. Es fiel eine plözliche Windstille ein. Auch nicht das allerleiseste Lüftchen war zu spüren, und die See stand stille und glat, wie ein Spiegel. Da lagen wir also, und konten keinen Schrit aus der Stelle kommen, die schöne Stadt im Gesichte, nach der wir nun so gern hinübergeflogen wären! Aber was war zu thun? Wir musten Geduld haben.

Des Nachmittags endlich, gegen drei Uhr, sprang ein leichtes Windchen auf, welches uns vor sich hinfächelte; bis wir endlich ge[illegible]nd auf der Rhede von Kopenhagen glüklich vor Anker kamen.

In dieser wirklich schönen Königsstadt blieben wir, bis wir die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten derselben gesehen hatten. Dan reiseten wir über Hirschholm, welches ein königliches Lustschloß ist, nach Helsingör; und von da über Friedensburg, der königlichen Sommerresidenz, wieder zurük nach Kopenhagen.

Kristel.

Was sahst du denn, o Wandersman,
Was man bei uns nicht sehen kan?

Johannes.

Von Lübeck und Travemünde sage ich euch nichts;

denn da seid ihr ja selbst gewesen: also gleich nach Kopenhagen.

Diese Stadt liegt halb auf Seeland, halb auf der Insel Amack. Beide Inseln sind durch einen Kanal getrent, aber durch Brükken wieder mit einander verbunden worden. Der Kanal dient zugleich zum Hafen für die Kriegesschiffe.

Ein Stük der Insel Amack ist wiederum von dem grössern Theile durch einen Kanal abgeschnitten, und heist der Holm, auf Deutsch, die Insel. Auf diesem Holm nun findet man alles zusammen, was zu dem Kriegesseewesen gehört. Vor demselben liegen im Hafen alle Orlogs- oder Kriegesschiffe, welche nicht in Dienst sind. Ein groser, prächtiger Anblik, von dem man sich gar nicht weg wenden kan! Auf dem Holm selbst ist erstlich die Dokke zu sehen.

Lotte.

Was ist das?

Johannes.

Das ist eine grose und tiefe Grube, dicht am Wasser, welche so geräumig ist, daß das gröste Kriegesschif darin stehen kan. Auf der einen Seite ist eine dreifache Schleuse, welche man aufziehen und zusezen kan. Wird sie aufgezogen, so stürzt das Wasser aus dem Kanal in die Grube, und fült sie aus. Da kan ein Kriegesschif aus dem Kanal in dieselbe hineinfahren. So bald es darin ist, sezt man

man die Schleusen zu, damit kein Wasser mehr hineinfließen kann. Dan sind auf der Seite dieser Grube mächtige Pumpen, durch welche man in kurzer Zeit alles in der Grube befindliche Wasser herauspumpen kan, so daß das Schif allmählig niedersinkt, und endlich auf dem trocknen Boden steht. Nun kan man ihm überal beikommen, und die schadhaft gewordenen Stellen desselben ausbessern. Ist dis geschehen, so zieht man die Schleusen wieder auf; das einschießende Wasser hebt das Schif in die Höhe, und es kan dan, sobald die Grube vol ist, wieder hinaus in den Kanal laufen. Diese Anstalt hat mir vorzüglich gefallen.

Funfzehn Jahr kan ein Kriegesschif in See sein, ehe es einer solchen Ausbesserung bedarf. Ist es dan in der Dokke gewesen, so dient es abermahls funfzehn Jahre; und wenn diese verflossen sind, so wird es für invalide erklärt und zerschlagen.

Auf eben diesem Holm ist auch eine Werfte.

Lotte.

Und was ist denn das?

Johannes.

Ein abhängiger Plaz am Wasser, auf dem Schiffe gebaut, und wenn sie fertig sind, vom Stapel gelassen werden.

Lotte.

O solche Pläze sind ja hier an unserer Elbe auch!

Johannes.

Allerdings! — Ferner sind auf dem Holm das Zeughaus und die Vorrathshäuser für alle Kriegesschiffe. Da sieht man Kanonen, Mörser, Kugeln, Flinten, Pistolen, Degen, Taue, Masten u. d. gl. alles in der schönsten Ordnung liegen. Die Ankertaue der Kriegesschiffe sind so dik, als ich, und dabei sehr lang. Ihr könt denken, welchen grossen Raum ein jedes derselben einnehmen muß. Die Masten sind so stark, daß kaum zwei Männer mit ihren Armen sie umspannen können, und dabey so hoch wie Thürme.

Nun sind auf diesem weitläuftigen Plaze eine Menge groser Gebäude, worin man alles das selbst macht, was zum Seewesen erfodert wird; eins zur Schmiede, eins zum Drechseln, eins, worin die Taue mit Theer beschmiert werden, eins, und zwar ein entsezlich langes, das man kaum absehen kan, worin die Taue gemacht werden. Was das für ein Gewühl von Menschen ist! Wie da alles arbeitet, daß ihm der Schweiß von den Wangen träufelt!

Vater.

Erinnerst du dich noch, Johannes, was ich dabei sagte?

Johannes.

O ja; "daß wir uns schämen müßten, solche Müssiggänger zu sein, die den grösten Theil des Tages stil sizen, indes

indes andere Menschen es sich so sauer werden liessen, für uns mit zu arbeiten.,,

Vater.

Ist das nicht wahr, Kinder?

Kristel.

Ja, wir arbeiten aber auch mit dem Kopfe!

Vater.

Sieh! daran hatt' ich nicht gedacht; bald hätte ich uns Unrecht gethan.

Kristel.

O ich spasse nur; ich weiß wohl, daß unser Bißchen Lernen den Nahmen einer Arbeit nicht verdient.

Nikolas.

Nun, nur weiter, Johannes!

Johannes.

Das königliche Residenzschloß in Kopenhagen ist mit eins der prächtigsten, die man in Europa sehen kan, wie Vater sagte. Nur Schade, daß es nicht auf einem grössern Plaze steht! Das Schloß selbst macht ein grosses Vierek aus, welches einen Hofraum einschließt. Dan sind aber noch andere Gebäude daneben aufgeführt, welche Flügel vorstellen, und worin der königliche Pferdestal, ein Komödienhaus, die Bibliothek, die Kunst- und Naturalienkammer und die Bildergallerie sind.

Kristel.

Habt ihr das alles auch gesehn?

Nikolas.

Wie so?

Johannes.

Der sieht dir aus wie ein Wesen von langen Federn, der vorn spizig zugeht, und nach hinten zu immer breiter wird. Man solte nicht glauben, daß das ein Vogel wäre. Vorn sieht man blos einen kleinen Schnabel, und dan nichts als Federn, die, wie ich sagte, nach hinten zu immer breiter werden. Was doch alles für Geschöpfe auf Erden sind!

Da waren auch allerhand amerikanische und indianische Seltenheiten; z. E. so ein Mantel von prächtigen Federn, wie ihn die ehemaligen Könige von Mexiko trugen. Das war mir unter allen mit das Liebste; denn wenn wir nun wieder Reisebeschreibungen lesen, und so was vorkömt: so kan ich mir doch einen ordentlichen Begrif davon machen. —

Ja, mehr darf ich jezt nicht davon erzählen: sonst würde ich heute nicht fertig werden.

Vater.

Hast Recht, Johannes; führe uns also nur wieder in die Stadt.

Johannes.

In der Stadt gefiel uns besonders das schöne Pflaster, welches in den meisten Straßen so eben und so reinlich ist, daß man mit Vergnügen darauf herumspaziert.

Da sind besonders zwei Pläze in der Neustadt — der neue Königsmarkt und der Amalienplaz oder die Friedrichsstadt — die sind ganz vorzüglich prächtig. Besonders der Lezte. Das ist ein schönes reguläres Vierek, welches von vier Pallästen eingeschlossen wird, die alle einerlei Ansehen haben. In der Mitte steht die herliche Bildsäule, welche den König Friedrich V, der diesen neuen Theil der Stadt erbauen ließ, zu Pferde vorstelt. Wenn man bei dieser Statüe steht, so hat man die Aussicht in vier schöne schnurgrade Straßen, deren eine von der prächtigen Friedrichskirche begrenzt wird, die aber leider nur halb fertig geworden ist.

Kristel.

Warum denn nicht ganz?

Johannes.

Weil sie gar zu prächtig angefangen war, und es viel zu viel kosten würde, wenn der Bau mit eben der Pracht volführt werden solte. Das ganze Mauerwerk besteht aus lauter großen Marmorsteinen.

Lotte.

Poz tausend!

Johannes.

Nun wil ich nur noch sagen, daß wir auch auf dem kuriösen Thurm gewesen sind, der zu der Dreieinigkeitskirche gehört.

Niklas.

Was ist denn das für einer?

Johann

Johannes.

Es ist ein Thurm, der von unten bis oben hinauf ganz rund, und dan auf einmahl wie abgeschnitten ist. Der Aufgang ist keine Treppe, sondern ein breiter ordentlich gepflasterter Weg, der, wie eine Windeltreppe, sich herumwindet, und so almählich aufwärts geht, daß man mit Pferden und Wagen bis oben hinauf und wieder herunterfahren kan. Der große russische Kaiser, Peter der Erste, sol dis wirklich einmahl versucht haben. Jezt ist oben ein Observatorium angelegt.

Lotte.

Was ist das für ein Ding?

Johannes.

Das ist ein freier Ort auf einem hohen Gebäude, wo man den ganzen Himmel übersehen kan. Da stellen sich denn die Astronomen hin, wenn sie die Sterne durch ihre Ferngläser beobachten wollen. —

Und nun müßt ihr mir von Kopenhagen nach Helsingör folgen.

Der Weg dahin geht über Hirschholm, welches ein königliches Lustschloß, und in einer niedrigen Gegend, mitten in einem kleinen Landsee, gebauet worden ist. Sonst mag es da recht hübsch gewesen sein; jezt aber läßt man Schloß und Garten in Verfal gerathen, ich weiß nicht warum?

Helsingör

Helsingör ist eine kleine Stadt, dicht an der merkwürdigen Meerenge gelegen, welche der Sund, oder der Oresund genant wird, und wodurch das Baltische Meer oder die Ostsee mit der Nordsee zusammenhängt. Die Strase oder Meerenge ist ungefähr eine gute halbe Meile breit. Dicht an der Stadt liegt das königliche sehr stark befestigte Schloß Kronburg, welches aus grosen Quadersteinen erbauet und mit ansehnlichen Festungswerken umgeben ist. Ich habe mir die Inschrift abgeschrieben, welche über dem Thore dieses Schlosses steht; wolt ihr sie hören?

Kristel.

O ja!

Johannes (liest.)

Nach Christi Geburt hat man geschrieben
Tausend fünhundert siebenzig sieben,
Als Friedrich der Andre König war
In Dännemark und im selben Jahr
Dis Schloß erbaut und Kronenburg nant';
Und damit solches blieb' bekant,
Ließ er es hauen auf diesen Stein,
In Hofnung fest zu Gott allein,
Daß es unter seinen rechten Herrn
Dem Reich Dännemark zur Glük und Ehren
So lang sol unzerstöret stehn
Als Sonn' und Mond am Himmel gehn.

Alle

Alle Schiffe, welche durch den Sund gehen, müssen einen Zol erlegen, welcher dem Könige von Dännemark jährlich eine Summe von 500,000 Rthlr. einträgt.

Nun last euch erzählen, was wir an dem Tage, da wir nach Helsingör kamen, für ein ausserordentliches Glük hatten! Es muste sich fügen, daß wir grade an diesem Tage hier etwas zu sehen krigten, was man vielleicht in diesem ganzen Jahrhunderte daselbst noch nicht erlebt hatte. Hört nur!

Da wir ankamen, sahen wir von fern schon über 100 Schiffe liegen, welche theils aus der Nordsee in die Ostsee, theils aus der Ostsee in die Nordsee wolten. Nun meinten wir schon wunder was gesehen zu haben: aber das war noch nichts, gar nichts, sage ich euch! Denn zu eben der Zeit, da wir zu Helsingör ankamen, muste auch, grade als wenn sie gerufen wäre, eine der grösten englischen Kauffahrteiflotten ankommen, welche seit vielen Jahren gesehen ward. Stelt euch vor, an 400 Schiffe segelten an einem der schönsten Morgen, mit dem günstigsten Winde, vor unsern Augen durch den Sund, und legten sich neben Helsingör auf der Rhede vor Anker.

Alle.

Ah!

Johannes.

O das ist lange noch nicht alles! Mit diesen Kauffahrteischiffen kamen auch einige englische Fregaten und

Kutter,

Kutter, oder kleinere Kriegesschiffe, an, und machten der Festung im Vorbeifahren ihr Kompliment.

Lotte.

Wie machten sie denn das?

Johannes.

Das wil ich euch erzählen. — Wenn sie der Festung bald gegen über waren: so liessen sie von dem Gipfel des mittelsten Mastes eine Flagge wehen, und das solte so viel heissen als: gehorsamer Diener, ihr Herrn Dänen! Gleich wurde auf dem Walle der Festung auch eine Flagge aufgesteckt, welches so viel sagen solte, als: schönen Dank, ihr Herren Engländer! Dan brandten die Engländer sieben Kanonen ab, welches vermuthlich so viel heissen solte, als: wie ist das Befinden von ihnen? Flugs erwiederte die Festung diese höfliche Anfrage durch eben so viele Kanonenschüsse, welche vielleicht sagen wolten: ihnen aufzuwarten! Noch so ziemlich wohl!

Gegen Mittag war die ganze Flotte eingelaufen, und nun sahe man weit und breit nichts als Masten und nichts als Schiffe, zwischen denen eine unzählbare Menge kleiner Böte hin und her segelte oder ruderte. Dan strömten die Matrosen ans Land, und erfülten die Strassen von Helsingör so sehr, daß man sich kaum durchdrengen konte. Was das für ein Geschnatter von englischen, dänischen, schwedischen, deutschen, russischen und holländischen Matrosen war. Man glaubte beim babilonischen Thurmbau zu sein.

Ich

Ich habe vergessen zu sagen, daß Tags zuvor auch eine russische Eskader von sieben Kriegesschiffen, welche in die Nordsee auslaufen solte, hier geankert hatte. Ausserdem befanden sich daselbst ein schwedisches und vier dänische Orlogschiffe, nebst einigen Fregatten. Und damit das Schauspiel volkommen würde, so musten wir des Nachmittages noch vier andere russische Kriegesschiffe nebst einigen Fregatten aus der Nordsee einlaufen sehen.

Nun stelt euch einmahl, wenn ihr könt, den Anblik vor, den ein Kriegsgeschwader von drei und zwanzig Schiffen (denn so viel Kriegesschiffe kamen überhaupt daselbst zusammen) und eine Flotte von fünfhundert Kaufartheischiffen demjenigen gewähren muß, der vorher vom Seewesen nur erst wenig gesehn hat! Wir standen mit starren Augen und mit offenem Munde da, und konten vor Bewunderung fast nichts sagen, als: ah! ah!

Nikolas.

Was du und Hans für glükliche Leute seid, daß Vater euch mitgenommen hat!

Vater.

Gib dich zufrieden, Nikolas; das nächste Mahl, daß ich wieder so eine Reise mache, nehme ich dich auch mit, wenn dein Körper nur erst ein Bischen härter geworden ist, um die Beschwerlichkeiten des Reisens aushalten zu können.

Nikolas, (feuerroth vor Freuden.)

O, Vater, ich wil alles thun, was mir nur gesagt wird, um recht hart zu werden.

Vater.

Vater.

Ich weiß, lieber Junge, daß es dir nicht an gutem Willen fehlt; fahr nur so fort (ihn küssend) zu thun, was wir dir rathen: so wird's schon gehn!

Johannes.

Nun branten wir alle vor Begierde, zu sehn, wie ein solches groses Kriegesschif inwendig beschaffen ist. Vater miethete also ein Boot, und damit fuhren wir hin auf die Rehde, grade nach dem dänischen Admiralitätsschiffe. Hier wurden wir auf das gütigste aufgenommen, und der Admiral selbst war so gefällig, uns in seine Kajüte, dan auf dem Verdekke, herumzuführen, und uns alles zu zeigen und zu erklären. Dan führte der Kapitain des Schiffes uns in die zweite und dritte Etage hinab, zeigte uns alle Zimmer und Kajüten der Offiziere, die Gewehrkammer, die Küche, die Viehställe, mit einem Worte, alles, was auf einem solchen Kriegesschiffe zu sehen ist. Am Ende hatte der Admiral die Güte uns auf den folgenden Tag zur Tafel einzuladen, welches Vater aber verbitten muste; weil wir am andern Morgen frühzeitig nach dem königl. Residenzschlosse Friedensburg zu fahren beschlossen hatten.

Kristel.

O erzähle uns doch nun auch ein Bischen, wie es auf so einem Kriegsschiffe beschaffen ist.

Johannes.

Wenn man schon dicht dabei ist, so begreift man noch nicht recht, wie in einem solchen Gebäude für 700 Menschen, für so viele Kanonen, für so viel Lebensmittel und für so viel andere Sachen, als man darauf haben muß, Plaz sein könne. Aber ist man erst selbst am Bord: so sieht man, daß jeder Raum noch einmahl so groß ist, als er von aussen zu sein scheint. Dan wundert man sich nicht mehr darüber.

Aber was man zuerst bewundernswürdig findet, dis ist die große Ordnung, welche überal hervorleuchtet, und die ausserordentliche Reinlichkeit, welche durch das ganze mächtige Gebäude herscht. Die Fußböden, sogar die in den großen Schifsräumen, wo die Soldaten und Matrosen schlafen und wohnen, werden alle Tage so weiß gescheuert, als wenn's Visitenzimmer wären. Man athmet überal die reinste Luft, ohngeachtet unter jedem Verdekke an 200 Menschen sind.

Kristel.

Wie ist das möglich?

Johannes.

Das will ich dir erklären. Erstlich sind auf beiden Seiten des Schiffes unter jedem Verdekke die Schießlöcher, woraus die Kanonen hervorgukken. Wenn das Wetter nun nicht gar zu schlim ist, so stehen diese Löcher alle offen, und die Luft kan also ungehindert durchstreichen. Aber damit begnügen sie sich noch nicht. Sie bedienen

sich

sich ausserdem einer gar artigen Erfindung, um die frische Luft durch jeden Winkel des Schifs zu vertheilen; und das fangen sie so an. —

Etwa zehn Ellen hoch über dem obersten Verdekke ist an dem mitlern Maste ein weiter Sak bevestiget, der eine große Oefnung hat. Dieser Sak läuft nun von da herunter durch eine große Luke, welche von oben an durch alle Verdekke geht, und wird almählig enger, je tiefer er in dem Schiffe hinabhängt. Zwischen jedem Verdekke hat dieser große Sak Arme, welche nach allen Seiten hin ausgestrekt sind und spizig zugehen. Nun bläset der Wind oben in die große Oefnung hinein, und weil der Sak nach unten zu immer enger wird; so preßt er die eingeblasene Luft auch immer enger zusammen. Wenn aber die Luft zusammen gepreßt wird: so sucht sie eine Oefnung, um aus dem engen Orte heraus zu fahren. Dazu sind nun die verschiedenen Arme des Sakkes, welche unten offen stehen. Aus diesen fährt also die Luft wieder heraus und erfült jeden Raum des Schiffes, worin ein solcher Arm des Sakkes sich endiget. Der Sak selbst bleibt dabei immer ausgespant, weil er in jedem Augenblikke von neuem Luft einschlukt, um sie unten wieder von sich zu geben. — Scheint euch diese Erfindung nicht auch recht artig zu sein?

Alle.

O allerliebst!

Vater.

Seht, Kinder, was unsre Mitmenschen alles erfunden haben! Würde es nun nicht eine rechte Schande für uns sein, wenn wir uns nicht auch angreifen wolten, etwas Tüchtiges zu lernen, welches uns in den Stand sezen kan, auch einmahl etwas zu thun oder zu erfinden, was der Menschheit nüzlich werden kan? — Weiter, Johannes; ich freue mich, daß du alles so gut beobachtet hast.

Johannes.

Nun last uns erst die Wohnung des Admirals besehen, welche auf dem Hintertheil des Schiffes und zwar über dem obersten Verdekke ist. Dieser hat erstlich seine besondere Küche, worin für alle Offiziere mitgekocht wird; dan eine Küchenkammer, darin das Küchengeräth ist, und worin für seine Tafel angerichtet wird. Neben dieser ist ein Vorzimmer, und durch dieses geht man in seine ordentliche Wohnstube, welche ein Saal, so groß als der Unsrige, nur nicht so hoch, ist. Auf beiden Seiten dieses Saals sind noch zwei kleinere Zimmer, deren eins ihm zur Schlafstube und Garderobe, das andere zum Kabinet dienet. Auf jedem andern Kriegesschiffe, auf dem kein Admiral ist, gehört dieser ganze Raum dem kommandirenden Kapitain. Aus dem Saale führt eine Thür nach hinten zu auf die Gallerie, welche um das Hintertheil des Schiffes läuft, und auf der man herumspaziren kan.

Neben

Neben dieser Admiralswohnung sind auf beiden Seiten kleinere Kammern für diejenigen Offiziere, welche oben auf dem Verdekke zu kommandiren haben.

Nun steigt man hinab in den Raum, welcher unter dem ersten Verdekke ist. Hier findet sich unter dem Wohnzimmer des Admirals wiederum ein eben so geräumiger Saal, welcher allen Offizieren gemeinschaftlich zugehört: Da kommen sie zusammen, wenn sie nicht im Dienst sind, um sich durch gesellschaftliche Vergnügungen die Zeit zu vertreiben. Neben diesem grossen Zimmer befinden sich abermahls kleinere Kammern für die Offiziere so wohl, als auch für den Schifsprediger, Schifsarzt und für den Wundarzt des Schiffes. Der übrige Theil dieser Etage ist ein langer langer Raum, worin ein Paar hundert Soldaten und Matrosen wohnen und schlafen. Stat der Betstellen haben sie Hengematten, welches halbe, am Boden hangende Säkke sind, worin der Schlafende bei der Bewegung des Schiffes auf eine sanfte Weise gewiegt wird. In diesem Raume ist auch die grosse Küche, in welcher für 700 Menschen auf einmahl gekocht wird.

Neben der Küche stehen Gefäße mit dünnem Bier und Wasser, wovon jederman so viel trinken kan, als er Lust hat. Damit aber alles hübsch ordentlich dabei zugehe, so wird eine Schildwache mit blossem Degen dabei gestelt.

Es ist eine Lust zu sehen, wie alle diese Leute gewöhnt

 sind,

sind, auf den Wink der Offiziere zu thun, was ihnen befohlen wird. Da wir in den grossen Schifsraum traten, lagen einige hundert Leute neben und hinter den Kanonen auf dem Boden. Jeder hatte seine Schale mit Suppe vor sich, weil es grade Mittag war, und ließ es sich wohl schmekken. Weil wir nun aber zwischen so vielen da liegenden Menschen nicht recht bequem hätten durchgehen können: so gab der Kapitain ein Zeichen mit der Hand und rief: auf den Bakbord! Und wie der Blitz sprangen alle mit ihren Näpfen auf die andere Seite des Schiffes und machten uns Plaz. Es that uns leid, daß die guten Leute um unsertwillen so gestört wurden: aber man sah es ihnen an, daß ihnen diese kleine Aufopferung gar nicht sauer wurde.

Nikolas.

Was ist denn das eigentlich der Bakbord?

Johannes.

Wenn man auf dem Hintertheile des Schiffes steht und nach dem Vordertheile hinsieht: so wird diejenige Seite des Schiffes, die uns alsdan rechter Hand ist, der Steuerbord, die auf der linken Hand aber der Bakbord genant.

An den beiden Seiten des Schiffes sahe man zwischen den Kanonen kleine Verschläge von Brettern, worin Schweine, Schafe, Ziegen und Hüner in grosser Menge waren. In dem Raume unterm zweiten Verdekke ist fast

die

die nemliche Einrichtung, und der dritte unterste Raum dient zum Verwahrungsorte für alle Vorräthe an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen. Daselbst ist auch die Pulverkammer, welche sorgfältig verwahrt wird, damit kein Unglük entstehe.

Nun liessen wir uns auch beschreiben, wie es auf einem solchen Schiffe gehalten wird, wenn es zum Treffen kömt. Das erste, was alsdan geschieht, ist dieses, daß alle Kajüten und Zimmer, selbst die des Admirals, in einem Hui! verschwinden, so daß unter jedem Verdekke nur ein einziger groser Raum zu sehen ist.

Lotte.

I, wie machen sie denn das?

Johannes.

Alle Wände dieser Kajüten bestehen aus blosen Brettern; und die sind nicht an einander genagelt, sondern hengen blos durch kleine eiserne Haken zusammen. Sie können also bald aus einander genommen werden, und weil jeder dabei sein angewiesenes Geschäft hat, so geht dieses Wegräumen mit der grösten Geschwindigkeit von statten.

Dan steht der Admiral, oder der Kapitain des Schiffes, mit den Soldaten oben auf dem Verdekke, um das Ganze zu kommandiren. Innerhalb jedem Verdekke steht an jeder Batterie gleichfals ein kommandirender Offizier. Dieser kan nun, nachdem die Kajütenwände

weggenommen sind, die ganze Kanonenreihe übersehen, welches sonst nicht geschehen könte, weil jeder Offizier in seiner Kajüte eine Kanone zur Geselschafterin hat, die, so lange die Wände noch stehen, in dem Schifsraume nicht gesehen werden kan. Bei jeder Kanone aber stehen so viel Leute, als zu ihrer Bedienung nöthig sind. Sobald man nun dem Feinde nahe genug gekommen ist: so wird auf ein von dem obersten Befehlshaber des Schiffes gegebenes Signal das Schif dergestalt gewandt, daß es nicht das Vordertheil, sondern entweder den ganzen Steuerbord, oder den ganzen Bakbord dem feindlichen Schiffe entgegen stelt, um ihm auf einmahl eine ganze Lage aus allen denjenigen Kanonen zu geben, welche auf dieser Seite liegen.

Nun war es uns anfangs unbegreiflich, wie man die abgebrandten Kanonen wieder laden könne, da ihr Mundloch ausserhalb dem Schiffe ist. Aber man zeigte uns, daß beim Losbrennen jede Kanone, die auf Rädern liegt, um einige Schritte zurükfliege; so daß man sie mit Gemächlichkeit wieder laden kan, und sie alsdan nur wieder vorzuschieben braucht.

Vater.

Nun, Kinder, für heute mag dis genug sein. Johannes hat sich den Mund schon ganz trokken geredet; es ist Zeit, daß wir ihm zur Belohnung eine Erfrischung reichen. (Die Erdbeeren ihm darreichend.)

Nim

Nim hin, nimt hin, du guter Gast,
Dieweil du uns vergnüget hast!
In der nächsten Freistunde wollen wir unser Spielchen vollends ausspielen.

Lotte.

Ich wolte, daß es noch drei Stunden gewährt hätte.

Nikolas.

Wie gut war es, daß wir zu Hause geblieben sind!

Vater.

Siehst du, Nikolas? So belohnt sich jede gute That schon durch sich selbst. C.

****

Die wohlthätige Maskerade.

Auf einer Maskerade in Hannover fand sich eine Maske ein, die wie ein Kapuziner gekleidet war.

Dieser verkleidete Man ging an seinem weissen Stabe gebükt einher, und trug eine blecherne Büchse, an welcher unten ein weisser linnerer Beutel befestiget war, und an deren Seite ein Zettel hing, worauf folgende Worte standen:

„Gedenket bei eurer Freude an eine vor wenig Tagen durch den Tod ihres Mannes in das tiefste Elend gerathene kranke Wöchnerin, fünf unmün-

unmündige Kinder, nebst einer alten Grosmutter. Sämtliche erflehen euren Beistand."

Nicht allein die meisten Masken stekten reichlich in die Büchse, sondern man bewilligte dem Mönch auch alles das Geld, das den Abend von den Zuschauern auf der Gallerie eingekommen war, und die ganze Summe belief sich überhaupt auf 112 Rthlr. 9 Gr.

Auf der nächsten Maskerade erschien derselbe Mönch abermahls, nachdem er kurz vor seiner Ankunft folgende Verse im Redutensale hatte anschlagen lassen:

Ich goß es in der Witwe Schooß;
Die erste Freudenträne floß
Auf ihren Säugling hin.
Seht, Freunde, euer Meisterstük!
Vollendet's heute — Gottes Blik
Lacht Beifal auf euch hin.

Er sammelte wieder, schenkte den Damen ausgeschnizte Bilderchen, und einigen Herren vom Adel hörnerne Dosen: und an diesem Abend erhielt er, ohne die Einnahme der Gallerie, 138 Rthlr. 3 Gr. 3 Pf. Kassengeld.

Sie können leicht denken, schreibt ein Man, welcher der Maskerade beigewohnt hatte, daß niemand begieriger war, wie ich, den Menschenfreund, der durch diese edle That die Tränen einer armen verlaßnen Witwe abwischte, persönlich kennen zu lernen, und dieses

gelang

gelang mir auch am folgenden Tage durch die Vermittelung eines Freundes.

Der Kapuziner ist ein hiesiger wohlhabender Kaufman, Nahmens Breunner. Die Witwe, für die er gesammelt hat, und die er weiter gar nicht kent, als daß sie ihn nach ihres Mannes Tode um einen kleinen Almosen ersuchen ließ, heist Bergheim.

Ihr Man war ein reicher Handelsman, wurde aber durch böse Geselschaften verführt, begegnete seiner rechtschaffenen Frau äuserst schlecht, brachte sein eigenes und ihr Vermögen hindurch, und starb einige Tage vor der Maskerade in der grösten Dürftigkeit. Wie er kaum eine Stunde todt war, kam seine hülflose Witwe nieder, und ihr Elend wurde dadurch doppelt schwer. Mitleidige Selen liessen ihren Man beerdigen, und versorgten sie mit allen Nothwendigkeiten.

Damit ihr nun aber die gesammelte Summe, die noch immer durch ansehnliche Beiträge uermehrt ward, auch zum wahren Nutzen gereichen mögte, so wandte Breunner sie folgendermaßen an:

Er miethete ihr eine Wohnung, ließ ihr darin einen kleinen Kramladen anlegen, und kaufte ihr für eine gewisse Summe allerhand Kramwaren.

Ein ganzes Jahr übernahm er die Aufsicht über ihren Handel. Alle Monate muste sie ihm Rechnung von ihrer Einnahme und Ausgabe ablegen; die verkauften

Waren

Waren wurden ihr fürs erste wieder angeschaft, und so lange, bis ihr Handel recht im Gange wäre, bekam sie wöchentlich ein Gewisses zu ihrem Unterhalt. Das übrige Geld ward auf Zinsen gegeben. —

Wie leicht ist es nicht, eine unglükliche Familie zu beglükken, wenn wir nur allemahl jede günstige Gelegenheit ergreifen wolten, und es nicht an unserm Wollen fehlen liessen! —

Um allen Tadel zu verhüten, frägt Herr Breunner den Tag vor der Maskerade die dortige katholische Geistlichkeit, ob ein Kapuziner an öffentlichen Orten ohne Anstoß erscheinen dürfte?

Sie sagten alle ja, aber nicht auf Maskeraden. Er sagt, das wäre gerade der Fal, und entdekt ihnen seine Absicht. Der eine Geistliche erwiedert: Das ist edel, das thun sie; geräth in Enthusiasmus, reißt seinen schönen Rosenkranz vom Arme, gibt ihn Herrn Breunner, und sagt: Da, Freund, den gebrauchen sie.

Eine eben so edle That bei dieser Gelegenheit, die auch bekant zu werden verdient, ist die. Wie die Witwe Bergheim niedergekommen ist, und für sich und die Ihrigen keinen Bissen zu essen hat: schikt sie in ihrer grösten Noth zu einer armen Frau, die sich ihren kümmerlichen Unterhalt mit Kaufgarnspinnen verdient.

Die arme Frau hat eben 4 Gl. für Spinlohn erhalten, und ist im Begrif, sich Flachs und Brod dafür zu kaufen.

kaufen. Aber wie die Bergheim schikt, hungert sie selbst lieber, und gibt ihr die 4 Gr.

Diese edle Frau erhielt, zur Belohnung ihrer schönen That, die Einnahme von einem der folgenden Maskeradeabenden, welche gleichfals sehr beträchtlich war.

Aus öffentlichen Nachrichten.

Die Sinne.

Wie wunderbar bin ich gemacht!
Mit welcher Kunst, mit welcher Pracht!
Je mehr ich mich betrachte, wird
Mein Herz zu frommen Dank gerührt.

Da tret ich vor den Spiegel hin,
Und seh mich selber, wie ich bin.
Und horch! mein kleiner Vogel singt;
Ich höre, daß es lieblich klingt.

Ich geh im Garten — ha die Luft
Ist warm und vol von süßem Duft,
Und meine Nase spüret gern
Die Wohlgerüche nah und fern.

Da

Da winkt die Kirsche von dem Baum,
Und machet lüstern meinen Gaum;
Ich spring' hinan und breche sie,
Und so was mildes schmekt' ich nie.

Daß ist doch künstlich ganz gewiß!
Und wozu hab ich alles dis?
Um froh zu merken, daß ich bin;
Denn glüklich macht mich jeder Sin.

Der blinde Man, der gestern kam,
Und traurig seinen Schilling nahm,
Der arme, stille, blinde Man
Zeigt mir das Glük der Sinne an.

Er kan nichts sehen; Dunkelheit
Verschließt die Welt ihm weit und breit;
Die Sonne geht für ihn nicht auf,
Vollendet nicht für ihn den Lauf.

Ob Mittag oder Nacht es sei,
Das ist ihm alles einerlei.
Er hört die Lerche singen früh,
Und fraget: warum singet sie?

Das weiß er nicht, daß sie entzükt
Der Dämmerung entgegen blikt,
Daß sie den jungen Tag begrüßt,
Der ihr so hoch willkommen ist.

O blinder Man, du weist es nicht,
Wie mir das Herz vor Wehmuth bricht!
Ich fühle meiner Sinne Glük
Und danke Gott mit nassem Blik.

Overbeck.

Soliman.

Als Soliman der Zweite, türkischer Kaiser, die Stadt Belgrad erobert hatte, und wieder nach Konstantinopel zurükkehren wolte, warf sich ein armes Weib ihm zu Füßen, und beklagte sich bei ihm, daß ihr seine Soldaten unter der Zeit, daß sie geschlafen, alles weggenommen hätten.

Soliman lächelte darüber und antwortete: sie müßte denn doch wohl sehr fest geschlafen haben, wenn sie von dem Geräusch und Lermen bei der Plünderung ihres Hauses nichts gehört hätte.

"Freilich, erwiederte sie ganz dreiste, freilich schlief ich sehr fest, weil ich glaubte, du, Kaiser, wachtest für mich."

Der Sultan wurde sehr lebhaft dadurch betroffen, und doch gefiel ihm diese entschlossene Antwort; er ließ der Frau alles wieder geben, was man ihr genommen hatte, und machte ihr noch oben drein ein Geschenk von zwanzig Goldstükken.

Die eitlen Wünsche;
an den lieben Gott.

Wenn oft das Herz mir stürmisch ist,
Dan laß mich zu dir beten!
Ich weiß, daß du mein Vater bist,
Und hörst, die vor dich treten.
Mein Unverstand begehrt oft viel,
Das mir nicht nüzt zu haben:
Dan lenke selbst mich von dem Ziel,
Und gib mir beßre Gaben.

Dein Auge, das nie fehlt, noch ruht,
Sieht alles, was wir machen;
Wenn unser Eins oft Schritte thut,
Must du nur drüber lachen.
Der läuft wohl hin, und läuft wohl her,
Und denkt sein Stük zu fangen;
Doch, wenn er greifen wil, sieht er
Den Apfel höher hangen.

Da ist denn alles mit ihm aus,
Er sizt, als wie geschlagen.
Die Welt ist ihm ein wüstes Haus,
Und wil ihm nicht behagen.

Und doch, ist er nicht wunderlich?
Er solte ja nur denken:
Ich sorge selbst nicht gut für mich,
Gott wil es besser lenken.

Vor wenig Tagen war ich auch
Recht herzlich unzufrieden;
Ich weinte sehr nach altem Brauch,
Und wäre gern verschieden.
Ich hielt kein Glük für grösser nicht,
Als meinen lieben Willen.
Da dachtest du: der arme Wicht!
Er sieht durch falsche Brillen. ——

Und schlugest mir mein Glas entzwei;
Da wolt' ich mit dir zanken,
Und muß doch wahrlich bei und bei
Dir nachgerade danken!
Zwar hängts noch immer hie und da,
Und wil nicht eben gleiten:
Doch, lieber Vater, gibst du ja
Wohl einstens beßre Zeiten!

Overbeck.

Der alte und der junge Bär.

Wer doch nur so wohl gebaut, so schnel, wie der Hirsch wäre! seufzt' ein junger Bär.

"Da wärst du was rechts!" belehrte ihn der Vater: "Lerne die Abwesenheit eines kleinen Vorzugs beim Dasein eines grössern gern ertragen. — Wie willig würde der zaghafte schnelle Hirsch mit dem langsamen muthigen Bär tauschen!

Meißner.

Zu meinen lieben Kleinen bei einer Brandstelle, wo der Bliz, doch ohne Schaden, gezündet.

Den 27sten Julius 1781.

Komt, meine Lieben! komt, zu schaun,
(Doch freudenvol und ohne Graun)
Zu schaun von Gottes Hand die Spur,
Als er almächtig niederfuhr.

Hier ist die Stäte, hier das Thal!
Hier traf sein schneller Flammenstrahl
Die Garben — und sie wurden Staub;
Wir aber — nicht des Todes Raub!

Wie

Wir stehen hier und preisen ihn,
Durch den die Wetterwolken glühn,
Und jubeln laut; — denn ach! verschont
Ist, was in unsern Hütten wohnt.

Er wies die Stärke seiner Hand,
Da bebte das erschrokne Land;
Denn dunkel war's um seinen Thron,
Von dem die Flammendiener floh'n.

Doch Liebe lenkte seinen Rath;
Er wolte nicht, daß unsre Saat
Von seinen Flammen aufgezehrt,
Von seiner Allmacht uns belehrt'.

Sein Flammendiener schoß vorbei,
Uns zu belehren, wer Er sei,
Des Vaterlieb- und Schöpfermacht
Die Saaten all hervorgebracht.

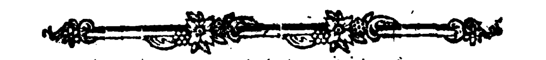
O preist ihn, Kinder! und bedenkt,
Wie gern, wie gern Er Gutes schenkt!
Wie gern Er duldet, trägt und schont,
Wie gern Er seegnet und belohnt.

O macht euch seines Seegens werth
Durch Dank und Liebe! — Kinder! hört
Mit Freuden, was Er euch befiehlt,
Und wißt, daß Er zum Guten zielt.

Euch sei dis reiche Garbenfeld
Ein heilger Schauplaz, aufgestellt
Zu seiner Liebe Preis und Ruhm,
Und dieses Thal ein Heiligthum!

Karoline Rudolphi.





Lied.

Melodie: Befiehl du deine Wege ꝛc.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon:
Es glänzten Berg' und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erden-Tag
Ins dunkle, wo verborgen
Der Ungebohrne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebes-Ruf;
Doch er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er

Er winkte mich ins Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonne = Leben
An meiner Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Betlein mit gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Seegen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kan nun vergehen,
Der Morgen wieder graun;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun;
Und wenn ich schlafen werde
Die zwote kurze Nacht,
Dan wird in seiner Erde
Mein Betlein mir gemacht.

Dan

Dan opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir:
So wie am Mutter-Herzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hofnung eingewiegt.



Im Sterben Hofnung geben
Mag Erden-Weisheit nicht;
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebes-Kraft und Licht.
Du stehst der Schöpfung Enden:
Und was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

Jacobi.



Ein Beispiel wahrer Herzhaftigkeit.

Kapitain Douglas, ein tapferer schottischer Offizier, spielte in einem Kaffeehause zu Paris Triktrak mit einem seiner vertrauten Freunde. Viele französische Offiziers stunden, als Zuschauer, dabei.

Es erhub sich ein Streit über einen Wurf, und Douglas sagte lustiger Weise, ohne daran zu denken, was er sagte: O lauter Schnikschnak!

Auf einmahl entstund ein Gemurmel unter den Zuschauern; sein Gegner hielt sich für beschimpft, weil man diesen Worten die Bedeutung geben konte, daß er ein Lügner [illegible] er ergrif also im Zorn den Becher und schlug Douglas auf den Kopf.

Kaum hatte er dis gethan, als er seine Uebereilung fühlte, und die schreklichen Folgen davon für sich und seinen Freund ihm aufs Herz fielen. Von Schaam und Reue betäubt saß er, sah auf die Erde, ohne zu erwarten, wozu seines Freundes Empfindlichkeit ihn bewegen würde.

Douglas schwieg einige Augenblikke, indeß aller Augen erwartungsvol auf ihn geheftet waren. Dan wandte er sich zu den Zuschauern, und sagte:

„Sie erwarten vermuthlich, daß ich nun diesem unglüklichen Manne den Hals brechen werde; allein ich weiß, daß er von einem grausamern Schmerze gefoltert wird, als ihm mein Degen verursachen könte. — Umarme mich, Freund, und sei mit dir selbst ausgeföhnt! Aber der sols mir mit dem Leben büßen, der unter ihnen, meine Herrn, eine Silbe gegen meine Ehre sich verlauten läßt!„

Bravo! bravo! rief ein alter Ritter vom Ludwigsorden,

orden, der dicht hinter ihm stand. Das Gefühl der wahren Ehre bekam über die Sitten der Franzosen die Oberhand, und im ganzen Zimmer ertönten lauter Bravo! Bravo!

Alle fühlten Douglas Grosmuth; und kein Man von ächten Grundsäzen der Ehre wird diese Anekdote ungerührt lesen, oder läugnen, daß unendlich weniger Herz dazu gehört, sich zu duelliren, — als einen Duel auszuschlagen. Aus öffentlichen Nachrichten.

Der junge Perser.

Dem vielgeliebten Prinzen L*** in B** von dem Herausgeber gewidmet.

Cyrus. Artaxes. Höflinge.

Cyrus.

Schäme dich, Prinz! — wer wird den Verlust einer solchen Kleinigkeit länger, als eine Stunde, betrauren! — Es gibt der Wetrennen mehr. Im heutigen warst du der zweite vom Ziel; im nächsten wirst du der erste sein.

Artaxes.

Nie! so lange der Jüngling mitkämpft, der heute siegte; und kämpft er nicht, was für Ruhm bleibt mir dan zu erbeuten übrig? — Ach! wie pfeilschnel sein Roß dahin flog! Mit welcher unnachahmlichen Leichtigkeit er

es

es lenkte! — Ich sehe nur ihn, wohin ich blikke; sehe den Edelmuth in der bescheidenen Miene, und die stille Grösse, mit der er den Lorbeer hinnahm, und mich zum zweitenmahl besiegte.

Cyrus.

Recht so! du bist Cambysens*) Vetter! (er umarmt ihn) Ueberwundner, du bist mir werther, als ein Feldherr, der mir seinen Sieg zu melden kömt. — Schon der thut viel, der unpartheiisch die äusserlichen Vorzüge seines Gegners lobt; doch der, der selbst die Sele an ihm zu rühmen vermag, muß einer der wenigen Edlen in der Menschheit sein. — Ich mögt ihn wohl kennen, den Man, der über dich gesiegt.

Ein Höfling.

Das kanst du, Monarch, so bald du wilst. Ich hab ihn nur noch eben izt vor deinem Gezelt gesehn.

Cyrus.

Nun wohl! so ruf ihn.

(Höfling ab.)

Artaxes trit hinter Cyrus Stuhl.

Cyrus.

Wo wilst du hin, Vetter?

Artaxes.

Mich hinter dir verbergen, damit er die Schamröthe auf meiner Wange nicht sehe.

(Höfling trit mit dem jungen Soldaten herein.)

*) Cyrus Vater.

Höfling.

Hier ist er, Unüberwindlicher. Ich fand ihn unter einem Haufen Kameraden, unter die er die tausend Goldstükke austheilte, die der Preis des Wetrennens waren.

Cyrus.

Das thatest du? Und warum? Ich selbst hatte sie ausgesezt: Verschmähst du mein Geschenk?

Soldat.

Wer könte das? Es war unendlich mehr, als ich verdiente; aber ich hielt den Besiz von diesem da (indem er den Lorbeerkranz empor zeigt) schon für ein so wichtiges Gut, daß ich Bedenken trug, von dem wandelbaren Glükke zwei solche Geschenke an einem Tage anzunehmen. Zudem — — — (er hält inne.)

Cyrus.

Warum gestokt? Rede frei heraus!

Soldat.

Ich hatte um Ruhm gekämpft, und der ward mir. Solt ich meinen Mitbrüdern nicht das gönnen, was mir ward, ohne daß ich es suchte?

Cyrus.

Brav gesprochen! Ich bin der Beherscher des edelsten Volkes unter der Sonne, wenn es viele in Persien gibt, die so reden und so denken. Aber wenn dir dieser Kranz so werth ist, würdest du wohl das Roß, das ihn dir erwerben half, für irgend einen Preis hingeben?

Soldat.

Soldat.

Für keinen.

Cyrus.

(Halb lächelnd.) Auch für keine Herschaft?

Soldat.

Auch für ein Königreich nicht. Aber mit Freuden würd' ich es für einen Freund hingeben, wenn ich einen finden könte, der dieser Verbindung würdig wäre.

Artaxes.

(Hervorstürzend, und mit ofnen Armen auf ihn zu eilend.) Edler Jüngling! laß mich den sein! — Umarme mich, du Einziger, umarme mich!

Soldat.

Wie gerne, wenn du nicht Artaxes wärest! Aber so darf ich nicht; du bist ——

Artaxes.

Und was? Prinz vielleicht? Zu hoch für dich? — Ha! nim die Hälfte meiner Provinz! Ich verkaufe sie mit Wucher, wenn du mein Freund, und mir gleich wirst — Umarme mich!

Soldat.

(Immer noch zurücktretend.) Ich darf nicht. Du bliebest Wohlthäter; immer noch unendlich über mich erhaben. Ueberdies —— verzeih! —— ich mag auch nicht Prinz sein. Noch bin ich nur selten Herr über mich; wie soll' ichs über Andre?

Cyrus.

Cyrus.

(Steigt vom Thron.) Ich Armer! Hab ich in allen meinen Schätzen wohl eine Kostbarkeit, die eine Denkungsart, wie diese, belohnte? Die ich einem Jüngling, wie dem, anbieten dürfte? — Krieger, du fichtst künftig neben mir in den Schlachten, und bald als Feldherr, auch ohne mich; das bittet Cyrus. Und mich und Artaxen zu umarmen, befiehlt dein König.

(Er thuts.)

Soldat.

(Zu Cyrus.) Mein Dank hat keine Worte. (Zu Artaxen) Nim meine Hochachtung an, bis ich deiner Freundschaft werth werde. Sieh hier die Probe. (Er theilt den Lorbeerkranz.) Er sei zur Hälfte dein! Du warst der nächste nach mir am Ziele.

Meißner.

Der Morgen.
den 3ten May 1781.

Er komt, er komt in seiner Pracht!
Empfangt ihn, Menschen, o erwacht!
Erwacht vom Schlaf, daß ihr ihn seht,
Weil Heil und Leben aus ihm geht.

Mit

[illegible] Ungeschick;
[illegible] Vorgeschicht.
[illegible] Luft;
[illegible] duft.

[illegible] Höhen:
[illegible] gehen.
[illegible] Ungesicht,
[illegible] Licht.

[illegible] der
[illegible] führen.
[illegible] lichter
[illegible] Licht empor.

[illegible] ihr Luftgewand?
[illegible] welchen Hand
[illegible] angethan?
[illegible] deine Bahn?

[illegible] den Sendgesandt,
[illegible] Vaterland,
[illegible] Freude Wohlthun ist,
[illegible] und umschließt.

Von

Von seiner Vaterliebe spricht
Dein Säuseln und dein Purpurlicht,
Dein Blüthenhauch, dein Lustgesang,
Und meiner Sele inrer Drang.

Ihn preis auf dieser Morgenflur
Der laute Jubel der Natur,
Ihm sei auch dieser heisse Drang
In meiner Brust ein Morgendank.

Karoline Rudolphi.

* * * * * * * * * * * * *

Einige Nachrichten von den Negersklaven in Guinea, und von ihrem Zustande in den amerikanischen Kolonien der Europäer.

Wan wird doch die Zeit kommen, daß die Menschen alle menschlich werden, und wieder anknüpfen die heiligen Bande der Bruderliebe, welche Ehrgeiz und Habsucht zerrissen haben?

Das weist nur du, alweiser und algütiger Weltregierer, der du allen Dingen, in deinem unerforschlichen Rathe, ein Ziel gesezt hast und das Böse zulässest, um Gutes daraus entspringen zu lassen. Uns geziemt es, zu harren und — zu schweigen.

Mit Seegen ist er angethan
Und Lust bezeichnet seine Bahn;
Des dankt ihm feiernd die Natur.
Ein Jubel ist die weite Flur.

Ihm glänzt sein stralend Angesicht;
Sein Frühgewand ist Purpurlicht.
Sein Flügel kühlt die stille Luft;
Sein Athemhauch ist Blüthenduft.

Er komt von seinen lichten Höhn:
Ich wil ihm froh entgegen gehn,
Wil schmükken Seel und Angesicht,
Gleich ihm, mit unbewölktem Licht.

Er komt, es säuselt vor ihm her
Der West von Blumendüften schwer.
Der Vögel lautes Jubelchor
Schwingt sich zu seinem Licht empor.

Woher bist du, im Lichtgewand?
Wer sandte dich? sprich, wessen Hand
Hat dich mit Schönheit angethan?
Wer streut mit Rosen deine Bahn?

Von Ihm bist du herabgesandt,
Hoch aus des Seegens Vaterland,
Von Ihm, des Freude Wohlthun ist,
Der rund mit Seegen uns umschließt.

Von seiner Vaterliebe spricht
Dein Säuseln und dein Purpurlicht,
Dein Blüthenhauch, dein Lustgesang,
Und meiner Sele inrer Drang.

Ihn preis auf dieser Morgenflur
Der laute Jubel der Natur,
Ihm sei auch dieser heisse Drang
In meiner Brust ein Morgendank.

Karoline Rudolphi.

✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱

Einige Nachrichten von den Negersklaven in Guinea, und von ihrem Zustande in den amerikanischen Kolonien der Europäer.

Wan wird doch die Zeit kommen, daß die Menschen alle menschlich werden, und wieder anknüpfen die heiligen Bande der Bruderliebe, welche Ehrgeiz und Habsucht zerrissen haben?

Das weist nur du, alweiser und algütiger Weltregierer, der du allen Dingen, in deinem unerforschlichen Rathe, ein Ziel gesezt hast und das Böse zulässest, um Gutes daraus entspringen zu lassen. Uns geziemt es, zu harren und — zu schweigen.

Mit diesem Seufzer sah ich oft gen Himmel, da ich einige neuere Nachrichten von dem noch immer fortdauernden unmenschlichen Verfahren einiger Europäer gegen unsere schwarzen Brüder las, welche ihrer grausamen Herschaft unterworfen sind. Es ist schreklich, und übersteigt beinahe allen Glauben, was uns die Reisebeschreiber in ihren Tagebüchern noch immer einmüthig davon berichten.

Ich wil euch, liebe junge Leser, etwas davon erzählen, woraus ihr mit Schaudern sehen werdet, daß das von Natur so milde und gutmüthige Geschöpf, Mensch genant, nach und nach dem grausamsten wilden Thiere ähnlich werden könne, wenn es nicht von Jugend auf sorgfältig bewahrt wird, daß keine unfreundliche, harte und lieblose Gesinnungen sich in sein Herz schleichen.

Hier ist ein Auszug aus den neuesten Nachrichten von dem schändlichen Sklavenhandel auf der Küste von Guinea, und von dem Zustande der armen schwarzen Sklaven in den amerikanischen Kolonien der Europäer.

Das Eigenthumsrecht einiger Menschen über andere ist in Guinea algemein eingeführt; doch mit der Einschränkung, daß keiner seine Leibeigenen verkaufen darf, wenn sie nicht entweder als Kriegsgefangene in seine Gewalt gekommen, oder ihm zur Vergütung irgend eines erlittenen Unrechts von einem andern Eigner geschenkt worden sind.

Die

Dis Gesez, welches zum Besten des gebohrnen Sklaven gemacht zu sein scheint, damit er in seiner Familie und in seinem Vaterlande bleiben könne, wird auf mannigfaltige Weise durch List vereitelt. Diejenigen Eigner, welche Lust haben, ihre Sklaven an Europäer zu verkaufen, bereden sich, erdichten irgend eine zwischen ihnen entstandene Streitigkeit, führen zum Schein einen kleinen Krieg mit einander, worin der eine seine Sklaven von dem andern zu Kriegsgefangenen machen läst, oder auf den man einen Frieden schliest, worin der Eine dem Andern zur Vergeltung für das erdichtete Unrecht eine gewisse Anzahl Sklaven abtrit. Mit diesen kan dan jeder machen, was er wil.

Die kleinen Könige in Guinea führen aus eben dieser abscheuligen Ursache fast beständig Krieg mit einander; und so viel Leute ein jeder darin fängt, so viel verkauft er in die Sklaverei. In einer gewissen Entfernung von den Küsten befinden sich Herrn, die um die Dörfer herum alles, was man daselbst antrift, auffangen und entführen lassen.

Man wirft die Kinder in Säkke, den Männern und Weibern legt man einen Knebel an, um ihr Geschrei zu erstikken. Werden diese Räuber selbst von andern aufgefangen, und wird dan derjenige, der sie ausgesandt hat, zur Rechenschaft gezogen: so läugnet er, daß es auf seinen Befehl geschehen, und zum Beweise, daß dem wirk-

 lich

lich so sei, läst er diejenigen, die er zum Menschenraube ausgesandt hatte, selbst an die Schiffe führen und daselbst verkaufen.

Von den Küsten, wo dieser abscheulige Gebrauch, mit Menschen zu handeln, zuerst entstand, hat er sich nach und nach auf einige hundert Meilen weit in das Innere von Afrika verbreitet. Der Transport von da bis zu den Schiffen, auf denen diese Unglüklichen fortgeführt werden, geschieht auf folgende Art.

Die Sklavenhändler thun sich in Gesellschaften zusammen, um eine einzige große Karavane auszumachen. Jeder Sklave ist mit so vielem Wasser und Lebensmitteln beladen, als er in den dürren Sandwüsten, welche man durchreist, zu seinem Unterhalte nöthig hat. Um aber dem Entlaufen vorzubeugen, hat man folgende sinreiche Grausamkeit erdacht.

Man stekt den Hals eines jeden Sklaven in eine hölzerne Gabel, acht bis neun Schuh lang. Diese Gabel wird mit einem umgeschlagenen eisernen Nagel hinterwärts zu gemacht, so daß der Kopf nicht durch kan. Der Stiel der Gabel, welcher von sehr schwerem Holz ist, hängt vorn herunter, und hindert den, der daran befestiget ist, dermaßen, daß er weder gehen, noch die Gabel aufheben kan.

Wil man sich nun aber mit ihnen in Marsch sezen: so werden die Sklaven alle hinter einander in eine Linie

gestelt.

gestellt. Dan befestiget man den Stiel jeder Gabel auf des Vormans Schulter, und so von einem zum andern bis an den Ersten, dessen Gabelstiel von einem der Führer getragen wird. Auf diese Weise wird es jedem unmöglich gemacht, sich durch die Flucht in Freiheit zu sezen.

Und nun vernehmt, ihr mitleidigen, jungen Herzen, wie gros die Anzahl derer sei, welche auf diese Weise jährlich in die grausamste Sklaverei gerathen. Im Jahr 1768 sind aus Afrika überhaupt über 100,000 Sklaven gegangen. Davon kauften

Die Engländer für ihre [illegible]seln	—	53100
Ihre Kolonisten im nördlichen Amerika		6300
Die Franzosen	— —	23500
Die Holländer	— —	11300
Die Portugiesen	— —	8700
Die Dänen	— —	1200
Das macht zusammen	—	104100

Ein guter Theil dieser Unglüklichen stirbt gemeiniglich schon während der Ueberfahrt nach Amerika, weil sie auf den Schiffen, in engen Räumen, wie das Vieh, das man zu Markte führt, zusammen gepakt werden. Alle Jahre werden freilich nicht völlig so viel ausgeführt; aber im Durchschnit kan man doch die Zahl derselben jährlich wenigstens auf 60000 rechnen. Für jeden Sklav bezahlt man jezt in Guinea 79 Rthlr. Afrika empfängt also jährlich für verkaufte Menschen 4,840,000 Rthlr.

Nichts ist abscheuliger, als die Lebenkart, wozu diese armen Schwarzen in Amerika verdamt sind. Ihre Wohnungen bestehen in engen, unbequemen und ungesunden Hütten. Ihr Bet ist eine Hürde, die eher ihren Leib zerbrechen, als ihm zur Ruhestäte dienen kan. Einige irdene Töpfe, einige hölzerne Schüsseln machen ihren ganzen Hausrath aus. Einige Lappen von grober Leinwand, die einen Theil ihrer Blöße dekken, schüzen sie weder vor der unerträglichen Tageshize, noch vor der gefährlichen Kühlung der Nacht. Sie kriegen mit den unreinsten Thieren einerlei [illegible]en, und auch hiervon kaum genug, um ihr elendes Leben kümmerlich hinzuhalten.

Bei diesem Mangel an allem wird der unglükliche Neger in einem brennenden Klima unter der Peitsche unempfindlicher Treiber zu beständiger Arbeit verdamt. Nach Sonnenuntergang ruhen alle Thiere von ihrer Arbeit aus; nur der unglükliche schwarze Mensch darf dieses nicht hoffen, die Seinigen werden nur verändert. Bei einbrechender Nacht muß er kleinere Arbeiten verrichten, worunter seine Geduld gänzlich ermüdet, nachdem des Tages Last bereits alle seine Kräfte erschöpft hat.

Diejenigen Kolonisten, die viel Land haben, geben ihnen gemeiniglich etwas Akker, worauf sie ihren Lebensunterhalt selbst zu gewinnen sich bestreben müssen. Aber zur Bearbeitung desselben verwilliget man ihnen in vielen Gegenden nur seinen Theil vom Sontage, und die weni-

gen

gen Augenblikke, die sie an andern Tagen von ihrer Essenszeit abbrechen können. In andern Gegenden verwilliget man ihnen einen andern Tag, um entweder durch Arbeiten, oder Plündern in den benachbarten Wohnplätzen so viel zu gewinnen, als sie die Woche hindurch zu ihrem Unterhalte nöthig haben.

Zur Rechtfertigung dieser unerhörten Grausamkeit haben die Weissen das Vorurtheil verbreitet, die Schwarzen wären nicht wie andere Menschen; durch vernünftige Vorstellungen liesse sich nichts mit ihnen ausrichten; sie hätten weder Zuneigung noch Gefühl; man müsse sie also wie das Vieh behandeln. Wie unwahr dieses aber sei, das beweisen diejenigen unter ihnen, welche so glüklich sind, vernünftige Herren zu haben, welche menschlich mit ihnen umgehen. Diese geben häufig die bewundernswürdigsten Proben ihrer Treue und Liebe. Ich wil einige davon anführen.

Wie edel handelte nicht jene Negerin, als ihres Herrn Haus durch ein Erdbeben einstürzte! Diejenigen, welche darin waren, bemerkten die Gefahr frühzeitig genug, um noch vor dem gänzlichen Einsturz herausspringen zu können. Auch die Negerin hätte sich auf diese Weise retten können, aber dan hätte sie ein kleines Kind ihres Herrn, bei dem sie Amme war, zurüklassen müssen. Aber dis zu thun, war ihr unmöglich. Grosmüthig wolte sie lieber ihr eigenes

 Leben

Leben aufopfern, als das Leben des Säuglings in Gefahr lassen. Sie bedekte ihn also mit ihrem Körper, und fing mit unglaublichem Muthe alle herabfallende Trümmern des Hauses auf. Das Kind wurde erhalten; sie selbst aber ward wenig Tage darauf ein Opfer ihres edelmüthigen Herzens.

„Wie standhaft liebte nicht jener junge Neger seinen Herrn! Er sah ihn, auf Befehl des Gouverneurs, als Gefangenen, einschiffen. Allen Bedienten desselben war verboten ihn zu begleiten. Was that hierauf der treue junge Sklav? Er ließ sich in eine Matraze einnähen, und betrog die Aufmerksamkeit der Wache, indem er sich so, als ein Paket, an Bord des Schiffes bringen ließ.

Ein englisches Fahrzeug, das im Jahr 1752 nach Guinea handelte, ward genöthiget, seinen Wundarzt da zu lassen, weil er wegen seines schlechten Gesundheitszustandes die See nicht vertragen konte. Murray war der Nahme desselben. Während dem Aufenthalt dieses Mannes am Lande kam ein holländisches Schif an eben dieselbe Küste. Dieses erlaubte sich die Ungerechtigkeit, einige Schwarze, welche an Bord desselben gegangen waren, in Fesseln zu legen, und machte sich darauf mit dieser Beute schleunigst davon.

Voller Erbitterung über diese grausame Ungerechtigkeit liefen die Freunde und Verwandte der Geraubten zu dem Wirthe des Murray, um Grausamkeit mit Grausamkeit

samkeit zu vergelten. "Was wolt ihr?" fragte der Wirth, indem er sie auf der Schwelle seines Hauses zurükhielt, "Den Weissen, der bei dir ist, schrien sie; er muss todtgeschlagen werden, denn seine Brüder haben unsere Brüder entführt!" Aber der edelmüthige Wirth antwortete:

"Die Europäer, die unsere Mitbürger fortgeschlept haben, sind Barbaren; tödtet sie, wenn ihr sie findet: Aber derjenige, der bei mir wohnt, ist ein guter Mensch; er ist mein Freund; mein Haus ist sein Kasteel; ich bin kein Soldat, aber ich wil ihn vertheidigen. Ehe ihr an ihn komt, müst ihr über meinen sterbenden Körper schreiten. O meine Freunde, welcher rechtschaffene Man würde wohl bei mir einkehren wollen, wenn ich litte, daß meine Wohnung mit dem Blute eines Unschuldigen beflekt würde?"

Diese Worte besänftigten den Zorn der Schwarzen; sie gingen, beschämt über die Absicht, mit der sie gekommen waren, zurük, und einige Tage nachher bezeugten sie dem Murray selbst, wie lieb es ihnen wäre, daß sie an der Volbringung eines Verbrechens wären gehindert worden, welches ihnen immerwährende Gewissensbisse verursachet haben würde.

Nun nur noch ein Beispiel dieser Art, und zwar unter allen das Bewundernswürdigste. Ein portugisischer Sklav, der sich selbst aus der Sklaverei befreiet hatte, und in die Wälder geflüchtet war, erfuhr, daß sein alter

Herr wegen eines ihm schuldgegebenen Mordes in Verhaft genommen sei, und am Leben bestraft werden solte. Plözlich wachten in ihm Empfindungen der grosmüthigsten Liebe auf, welche sein Herz mit ungewöhnlichem Heldenmuthe entflamten. Er lief zurük nach dem Orte, wo sein Herr gefangen sas; hier erschien er vor Gericht und klagte sich selbst des Verbrechens an, um dessentwillen sein Herr in Fesseln gelegt war. Seine sinreiche Grosmuth wuste die Sache so wahrscheinlich zu machen, das man ihm glaubte, seinen Herrn los lies und ihn selbst zum Tode führte.

Wenn's unter uns Europäer und Kristen einmahl einem nicht recht nach Wunsche geht, mit welchen Klagen und Vorwürfen muß da nicht oft der Himmel sich bestürmen lassen! Der unglükliche und bescheidene Neger hingegen läst der göttlichen Regierung mehr Gerechtigkeit wiederfahren, und mißt sich selbst die Schuld von seinem Leiden bei. Er glaubt in seiner Einfalt, Gott habe anfangs Schwarze und Weisse mit gleichen Vorzügen erschaffen, und wenn er ja die eine von beiden Gattungen besser, als die andere, begabt hätte, so wären es die Schwarzen gewesen. Gott habe ihnen darauf zwei verschiedene Arten von Glükseeligkeit gezeigt — Gold auf der einen, Künste und Wissenschaften auf der andern Seite. Die Schwarzen hätten das Gold gewählt; und

zur

zur Strafe ihres Geizes wären sie darauf verdamt worden, auf ewig Sklaven der Weissen zu sein.

Dennoch erliegen sie häufig unter der Bürde ihres Elends. Aus Sehnsucht nach ihrem Vaterlande und aus Verzweifelung über ihren bejammernswürdigen Zustand fallen sie oft in eine tiefe und stumme Schwermuth. Alsdan erhenken sie sich entweder, oder fressen Erde, Kalk, Asche und andere Unreinigkeiten, und sterben endlich an einer unheilbaren Wassersucht. Dabei hegen sie die zuversichtliche Hofnung, nach ihrem Tode in ihr Vaterland, zu ihren Eltern, Freunden und Verwandten zurükzukehren. Ist es so weit erst mit ihnen gekommen, dan sind weder gütige Begegnung, noch Drohungen und Strafen im Stande, sie von dem Vorsaze, zu sterben, abzubringen. Der Wahn, ihre Freunde wieder zu sehen, überwiegt bei ihnen alle gewöhnliche Gegenmittel.

Ein englischer Major Crips, auf der Insel St. Christoph, fiel auf eine sonderbare Heilart dieser Heimsucht, die dem Uebel nicht angemessener sein konte. Fast alle Sklaven waren damit befallen; täglich erhenkten sich einige, in der Hofnung, in ihrem Vaterlande wieder aufzuleben; und zulezt fasten sie alle den einmüthigen Entschluß, in einer gewissen Nacht in die Wälder zu fliehen, und sich da in Gesellschaft zu erhenken, um zugleich zu ihren Vätern und Verwandten wieder versammelt zu werden.

Der

Der Major erfuhr es; ließ gleich eine Menge Kessel und andere Geräthe, die in eine Zukkersiederei gehören, auf Wagen und Karren pakken und eilte an den Plaz hin, wo seine Negern sich eben zur Reise in die andere Welt fertig machten. Er näherte sich ihnen mit einem Strikke in der Hand, bat sie ganz ruhig, sich nicht stören zu lassen; sagte ihnen, er sei entschlossen, sie zu begleiten, weil er in ihrem Vaterlande eine Zukkerplantage gekauft habe, wo er sie ungleich besser, als ihre Landsleute, brauchen könte, die zu diesen Arbeiten noch nicht gewöhnt wären. Wären sie dan einmahl da angelangt, wo gar keine Hofnung zu entfliehen mehr übrig sei: so würde er sie Tag und Nacht arbeiten lassen, ohne ihnen einen einzigen Ruhetag zu geben. Ueberdem würde er sich dort, wegen ihrer jezigen strafbaren Absicht, ihn zu verlassen, durch grössere Beschwerlichkeiten und Drangsale, an ihnen zu rächen wissen. Sein Aufseher, den er voraus geschikt, habe sich schon aller derer, die entflohen wären, bemächtiget und lasse sie bis auf seine Ankunft mit Fesseln an den Füßen arbeiten.

Die Miene von Zuversicht, womit der Major redete, die ankommenden Wagen mit Kesseln und Geschir, ließen den Negern nicht den geringsten Zweifel übrig. Sie fingen erst an, leise mit einander zu reden, warfen sich endlich zu des Majors Füßen, und versprachen heiligst, nie wider an die Rükkehr in ihr Vaterland zu denken.

Er

Er machte anfangs Schwierigkeiten, ließ sich aber doch endlich durch seine weissen Bedienten bereden, sie widerum zu Gnaden anzunehmen; doch unter der Bedingung, daß, wenn ein einziger sich erhenken würde, er alle übrigen durch denselben Weg ihm nachschikken wolle, um sie in seiner Zukkerpflanzung in ihrem Vaterlande durch stärkere Arbeiten zu strafen. Nach diesem Vorfalle fiel es keinem wider ein, durch Selbstmord zu seinem ehemaligen Freunden gelangen zu wollen.

Ein anderer Einwohner ebenderselben Insel brauchte einen ähnlichen Kunstgrif, der eben so gute Wirkung that. Er ließ nemlich allen denen, die sich erhenkt hatten, Kopf und Hände abhauen, und in einem eisernen Käfigt, den übrigen Negern zur Schau, an einem Baume, nahe an seinem Hause, aufhengen. Erhenken, sagte er zu ihnen, mögten sie sich, so oft und viel sie wolten; aber dan wolte er sie auch ohne Kopf und Hände in ihrem Vaterlande ewig herumirren lassen.

Die Negern zweifelten indes nicht, daß die Verstorbenen Kopf und Hände abholen würden; weil sie glaubten, daß die abgeschiedenen Selen ihre beerdigten Körper aus der Gruft heraus und mit in ihr Vaterland nähmen. Sie wunderten sich aber nicht wenig, da sie sahen, daß die abgehauenen Köpfe und Hände immer an demselben Plaze blieben; und hörten auf, sich selbst zu erhenken, aus Furcht, verstümmelt bei den Ihrigen anzulangen.

Bemerk

Bedarf es mehr, als die klägliche Geschichte von den Drangsalen dieser unglüklichen Afrikaner zu lesen, um überzeugt zu werden, daß ein anderes Leben bevorstehe, in welchem die ewige Gerechtigkeit Gottes die Tränen der Unschuld in Freude verwandeln, und den Unterdrükker zur wohlverdienten Strafe ziehen wird?

O ihr jungen Freunde, denkt ja, so oft ihr Zukker genießt, an den beweinenswürdigen Zustand derer, durch deren Hände er zuerst gegangen ist! das wird euren Selen besser thun, als der Zukker euren Magen.

Aber damit ich euch nicht mit den traurigen Vorstellungen, welche die Lesung dieses Aufsazes in euch verursachet hat, von mir gehen lasse: so vernehmet nun am Ende desselben noch etwas recht Erfreuliches.

Gotlob! die Zeit scheint da zu sein, daß unsere unglüklichen schwarzen Brüder, wo nicht ganz aus der Sklaverei befreit, doch wenigstens einer Erleichterung ihres Zustandes theilhaftig werden sollen. Schon ist ein glüklicher Anfang hierzu gemacht worden: und was läst sich von der mildern Denkungsart unserer Zeiten nicht erwarten, so bald nur erst die guten Könige und Regenten, welche über das Schiksal dieser Unglüklichen zu gebieten haben, die bejammernswürdige Lage derselben einmahl recht beherzigen werden! Hört, was bereits geschehen ist, und hoft mit mir, im kurzen noch größere und rührendere Schauspiele zu erleben, welche der Menschheit zur Ehre gereichen werden.

In

In Nordamerika gibt es, wie ihr wist, ein Land, welches Pensilvania heist. Dieses Land ist, unter der Anführung eines gewissen Pen, von einer Geselschaft von Kristen angebaut worden, welche sich vornehmlich dadurch von andern auszeichnen, daß sie als leibliche Brüder mit einander leben, alle Pracht und Ueppigkeit zu vermeiden suchen und sich einer recht großen Frömmigkeit befleißigen. Man hat diese Leute Quaker, das heist, Zitterer, genant und zwar aus folgender Ursache.

Sie haben unter sich keine eigentliche Geistliche, oder Prediger: sondern jeder von ihnen, es sei Man oder Weib, hat das Recht, in ihren Versamlungen aufzutreten und über dasjenige zu reden, was ihm für seine Brüder wichtig zu sein scheint. Sie haben dabei den Glauben, daß Gott selbst ihnen dasjenige jedesmahl eingebe, was sie vortragen sollen. Dieser Glaube und der Eifer für's Gute der sie belebt, erwärmt ihre Herzen dabei so sehr, daß sie unter dem Reden oft an allen Gliedern zittern. Seht da die Ursache, die ihnen den Namen Zitterer zugezogen hat.

Vor einigen Jahren nun stand in der Versamlung dieser Quaker ein Man auf, und fing an, als wen er wirklich begeistert wäre, folgendermaßen zu reden:

„Wie lange, meine Brüder, werden wir zwei Gewissen, zwei Maaße, zwei Wagen haben, die eine zu unserm Vortheile, die andere zum Elende unsers Näch-

sten

sten und die beste gleich falsch sind? Kömt es uns — sprecht, meine Brüder! kömt es uns in diesem Augenblikke wohl zu, uns zu beklagen, daß das englische Parlement uns unterjochen, uns die Fesseln der Unterthänigkeit anlegen wil, indes wir selbst seit länger, als einem Jahrhunderte, die Werke der Tirannei ruhig dadurch ausüben, daß wir in den Fesseln der härtesten Sklaverei Menschen halten, die unsers Gleichen, unsre Brüder sind?"

"Was haben uns diese Unglüklichen gethan, die die Natur durch so furchtbare Scheidewände — durch ein unermeßliches Weltmeer — von uns getrent hatte, und die unser Geiz bis in ihren brennenden Sandwüsten oder in ihren Wäldern unter den Tigern aufgesucht und hergehohlt hat? Welches war ihr Verbrechen, daß sie aus einem Lande weggerissen werden musten, welches sie ohne Arbeit nährte, um hernach durch uns auf ein Land verpflanzt zu werden, wo sie unter den schweren Arbeiten der Knechtschaft sterben müssen?"

„Welche Familie hast du denn erschaffen, himlischer Vater, wo die Aeltesten erstlich die Güter ihrer jüngern Brüder geraubt haben, und sie hernach noch mit der Ruthe in der Hand zwingen wollen, dasselbe Erbtheil, das man ihnen abgenommen hat, mit dem Blute ihrer Adern, mit dem Schweisse ihres Angesichts zu düngen?"

„Beweinenswürdiges Geschlecht, das wir zum Vieh herabsezen, um es zu tirannisiren; in welchem wir alle Fähig-

Fähigkeiten der Sele erstikken, um seinen Rükken und seine Arme mit Lasten zu erdrükken; in welchem wir das Bild der Gottheit und den Stempel der Menschheit unkentlich machen! Ein in den Fähigkeiten seiner Sele und seines Leibes, in seinem ganzen Wesen verstümmeltes Geschlecht!"

„Und wir sind Kristen? Und wir sind Engländer? Volk, das du vom Himmel begünstiget und zur See gefürchtet wirst! Wie wilst du frei und Tiran zugleich sein?"

„Nein, meine Brüder! es ist Zeit, daß wir unter uns selbst einig sein; last uns diese unglüklichen Schlachtopfer unsers Stolzes und unserer Habsucht frei sprechen; last uns den Negern die Freiheit schenken, die der Mensch dem Menschen nie rauben solte."

„Mögten doch alle kristliche Geselschaften, nach unserm Beispiele, ein durch zweihundertjährige Räubereien und Verbrechen fest eingewurzeltes Unrecht wieder gut machen! Mögten endlich diese so lange in der Erniedrigung gehaltene Menschen ihre von Fesseln freie Hände und mit Tränen der Dankbarkeit erfülte Augen zum Himmel erheben! Ach, diese Unglüklichen haben bis dahin nur die Tränen der Verzweiflung gekant!"

So sprach der wakkere Quaker: und welches war der Erfolg? Das Gewissen seiner Brüder wurde rege, und durch ganz Pensilvanien wurden alle Sklaven für frei

 erklärt.

erklärt. Heil dem Menschenfreunde, dessen Stimme das Gewissen seiner Brüder rege machte, und Heil der frommen Brüderschaft, welche an ihre Pflicht nur erinnert zu werden nöthig hatte, um sie sogleich in Erfüllung zu bringen!

Kein gutes Beispiel geht verloren. Es ist ein Samenkorn, welches ausgestreut wird, und welches, wo nicht gleich, doch über kurz oder lang, tausendfältige Früchte trägt.

Schon jezt hat die menschenfreundliche That der Quaker eine heilsame Folge gehabt. Die Königin von Portugal hat, wie ich so eben in den Zeitungen lese, verordnet, daß in allen ihren auswärtigen Besizungen die Kinder der Sklaven, welche bis jezt auch Sklaven waren, für frei erklärt werden sollen.

Also schon wieder eine Ungerechtigkeit weniger in der Welt! Freuet euch, meine jungen Leser, daß ihr vielleicht die Zeit erleben könt, da in mehreren Ländern alle Unterdrükkungen aufhören werden; und wenn ihr selbst erst gros und Männer von Einfluß seid, o so helft doch ja, wo und wie ihr können werdet, den Anbruch dieser glüklichen Tage beschleunigen!

C.

Lie

Lied am Wintermorgen.

Den 28sten Jenner 1781.

Wie feierlich, wie stille,
Liegt meine traute Flur!
Wie glänzt in ihrer Hülle
Die freundliche Natur.

Bedekt liegt ihre Schöne,
Ihr Mutterangesicht;
Und ihre Jubeltöne
Sind alle eingewiegt.

Doch sie — in ihrer Hülle,
Sie hat, nach Mutterart,
Der Freuden ganze Fülle
Uns liebreich aufgespart.

Man sieht sie an, und meinet,
Sie ruh nun auch einmahl;
Denn al ihr Thun bescheinet
Kein lichter Sonnenstral:

Doch selbst im Ruhn bereitet
Sie in der Erdenschooß
Den Seegenskeim; er breitet
Sich aus, gedeiht, wird groß.

Und dan bricht durch die Hüllen
Laub, Pflanze, Staud und Saat;
Dan sehn wir, was im Stillen
Sie zubereitet hat.

Geseegnet sei, du Milde!
Geseegnet deine Treu!
Bald machst du die Gefilde,
Die Fluren wieder neu,

Dan preist dich, wem dein Odem
Mit Lebenshauch durchweht,
Wer auf beblümten Boden
In deinem Schatten geht.

Ich unterdessen preise
Dich hier beim Morgenlicht,
Verkenne deine Weise,
Uns stil zu seegnen, nicht.

Und fleh dich an, du Milde,
Bei deiner Muttertreu,
Gib, daß ich deinem Bilde
Doch immer ähnlich sei.

Karoline Rudolphi.

Meine

Meine Empfindung
nach dem
so herzlichen und mit Tränen begleiteten Wunsche meiner verehrungswerthen Pflegemutter. *)

Mit tränenrothen Augen gingen sie mit mir in ihre Stube, und beklagten die zwei von der Tugend Gewichenen. **) Sie nahmen mich bei der Hand, und mit

K 3 warmer

*) Dieser Aufsaz rührt wirklich, so wie er hier ist, von einem Jünglinge her, welcher nachher versicherte, daß er die Bewahrung seiner Unschuld und Tugend dem Vorfalle verdanke, der ihm zu diesem Aufsaze Anlaß gab.

**) Diese zwei unglükliche Knaben hatten sich des Leib und Sele verderbenden Lasters schuldig gemacht, wovon im 4ten Bändchen dieser Kinderbibliothek, Seite 172, Erwähnung geschehen ist. Mancherlei Schwachheiten an Leib und Sele, die sich bei diesen Unglüklichen zeigten, verriethen ihre Schandthat, und sie wurden darauf als Leute, die ein vergiftendes Uebel an sich tragen, aus dem Erziehungsinstitute, worin sie sich befanden, verwiesen, um durch ihre Abwesenheit die Unschuld der übrigen Kinder zu retten.

warmer Empfindung für alles Gute, sprachen sie mir in voller Rührung ans Herz: „Lieber B. — (o eine Träne rint mir bei Wiederholung ihrer mütterlichen Worte aus den Augen!) — Lieber B., bleiben sie doch der Tugend treu!"

Ein Strom von Tränen begleitete diesen Wunsch; und, beste Pflegemutter, mir ward so warm, das Herz schlug mir den Augenblik so gewaltig, daß ich mir auf der Stelle vornahm, nie, nie von der Tugend zu weichen, und ein recht guter und geschikter Mensch zu werden.

Zu Hause, während dem Nachtessen, erinnerte ich mich ihrer süßen Worte, und mir ward wieder so warm in der Sele! Ich muste weinen. — Ich dachte hernach, wie ich doch immer eine Erinnerung haben mögte, meinen gefaßten Entschluß nicht zu vergessen: denn der jugendliche Leichtsin erstikt zuweilen die besten Vorsäze.

Nach diesem Gedanken stand der sehnliche Wunsch in mir auf:

„mögte doch deine liebe Pflegemutter, so oft du zu ihr kömst, dich insgeheim fragen: „Lieber B., bestreben sie sich auch noch, tugendhaft zu sein?"

O ja, sie thut es gewiß! antwortete mir mein Herz.

Vergeben Sie einem Jünglinge, der, um sein zeitliches und ewiges Wohl bekümmert, seine Herzenssprache redet.

B.

Lorenz

Lorenz und Leonore,

eine

lehrreiche Geschichte, besonders für junge Mädchen, welche das Lesen lieben.

Zu B., einer kleinen Stadt unweit H., lebte ein guter ehrlicher Bürger, Nahmens Lorenz, der von seinem Gewerbe, welches eine Wirthschaft war, und mit seiner lieben Anna glüklich, wie kein König, lebte. Ueberal, im Städtchen und auf der Nachbarschaft, war sein Nahme bekant; und wer von den durchreisenden Meßleuten nicht bei Lorenzen einkehrte, der glaubte, kein Glük auf der Reise zu haben. Denn von allen Wirthen auf der Nachbarschaft war keiner so fleissig und so freundlich wie er, und dabei so ehrlich!

Wegen der ersten Eigenschaft pflegt er sich durch ein alt Sprichwort zu rechtfertigen, welches er in seiner Jugend gelernt hatte, nemlich: Daß des Herrn Auge die Pferde fet mache, und Fleiß nie Hunger leide. Das Freundlichsein aber, sagte er, koste nichts, und ehrlich währte am längsten.

So sah man ihn also immer am frühsten auf im Hause, im kurzen Futterhemde und oft bei warmen Wetter im kahlen Kopfe. Entweder sah er im Stalle nach den Pferden, oder er war im Garten und half selbst mit graben, wobei man ihn denn oft mit der Lerche in die

Wette sein frölich Morgenlied empor zu dem Geber alles Guten singen hörte.

Dan aber riefen ihn schon zuweilen drei Stimmen zugleich hervor zu den ankommenden Fremden, die er alsdan in seinem Futterhemde und kahlen Kopfe mit nicht weniger Anstand empfing, als ob er in einem Frak mit Tressen und mit gepuderten Haarlokken vor ihnen da stünde.

Nicht nur die gewöhnlichen Dinge, die man bei einem Wirthe zu fodern oder zu fragen hat, wust' er zu geben, oder zu beantworten; sondern man konte sich sehr darauf verlassen, wenn er in Ansehung einer etwas zweifelhaften Reiseroute befragt ward, daß er immer die beste rieth, und die beste Art, mit den Leuten jedes Orts durchzukommen; denn er selbst war in seiner Jugend viel auf Märkte gereist, wohin sein Vater, ein flandernscher Tuchmacher, ihn mit groben Tüchern geschikt hatte.

Und wenns nun kam, daß Leute zu Nacht bei ihm blieben, oder Nachbarn, an einem müßigen Abend, wo kein Verkehr war, bei ihm einsprachen: so wust' er sie mit Erzählungen seiner Heimath und des lezten flandernschen Krieges, und den verschiednen Begegnissen, die überal im menschlichen Leben zu nuzen sind, so zu unterhalten, daß keiner unbefriedigt oder unlustig und die meisten mit dem festen Vorsaz zu Hause gingen, Vater Lorenz bald einmahl wieder zu besuchen.

Seine

Seine liebe Anna, eine etwas stille aber reinliche Holländerin, kam denn auch zuweilen mit ihrem Spinrade oder Strikstrumpfe dazu. Zwar lächelte sie nur selten zu den lustigen Gesprächen und Einfällen ihres Mannes; wobei alles umher oft aus vollem Halse lachte: aber doch liebte sie ihn von ganzem Herzen. Sie pflegte seiner, wenn er von Arbeit ermattet war, und besänftigte seinen Unwillen, wenn er Verdruß mit schlechten Leuten gehabt hatte.

Auch that sie selbst alles, was eine ordentliche Wirthin thun muß; legte selbst Hand an, und litte nicht, daß eins ihrer Mägde müßig da stand, oder daß in ihrem Hause durch Nachlässigkeit etwas zu trümmern ging. Und kein Abend ging vorbei, daß beide nicht, noch ehe sie ihr Tagebuch mit ihrem himlischen Versorger abschlossen, auch das tägliche Haushaltungsbuch ihres irdischen Seegens gemeinschaftlich richtig machten.

So boten diese beiden rechtschafnen Eheleute sich in allem die Hand, und hatten nur einen Willen, bis auf den einzigen Punkt, die Erziehung ihrer Tochter: denn hierin ging Mutter Anna mit Vater Lorenz nicht einen Weg.

Dieser hielt es für eine Art von Dankbarkeit, die er dem Himmel für den ihm bei seinem Gewerbe verliehenen Seegen schuldig wäre, daß er sein einziges Kind einmahl eben derselben Lebensart widmete, bei der er sein Brod

 und

und seine Zufriedenheit gefunden hatte. Er wünschte daher, daß Mutter Anna sie frühe schon zu den kleinen häuslichen Arbeiten gewöhnen mögte, die sie dazu geschikt machten, und hatte alsdan sein Auge auf einen geschikten jungen Man aus der Nachbarschaft geworfen, der ihn als seinen Vater liebte, und sich auch so in Fleiß und Anweisung zum Fortkommen von ihm führen ließ.

"Sieh, sprach er denn zu Mutter Annen, sieh, das wäre denn doch so hübsch, wenn wir beiden Alten denn so einmahl müde von der Arbeit und Hize des Tages uns in irgend einer schattigten Ekke hinsezen könten, und zusehen, wie's die jungen Leutchen trieben, und allenfals denn einmahl, wenn was schief gehen wolte, sagen: seht, Kinder, so müßt ihrs machen; so gehts besser, und sie wären denn auch so vergnügt bei ihrem Fleiß und Arbeit, als wir beide unter Gottes Seegen waren!,,

Das sagt er oft; aber Mutter Anna schwieg meistens stille dazu, oder sagte, das Mädchen ist so zärtlich, sie würd' es nicht aushalten; sie kan ja auch auf eine andere Art in der Welt fortkommen.

Nun antwortete er zwar oft: Arbeit macht stark, du solst das Mädchen nicht in eine Schule schikken, wo sie stat Spinnen und Strumpfstrikken, Filet macht, solst sie zwischen her, stat sie die Pamela lesen zu lassen, hübsch in die Küche nehmen, damit sie auch so einen schönen Eierkuchen bakken lernte, als ihre Mutter. Aber es sei

nun

nen, daß Mutter Anna das ganze Arkanum kluger Weiber zur Mitgabe bekommen hatte, die mit Stillschweigen und scheinendem Nachgeben sicherer zu ihrem Zwekke kommen, als die ärgsten Widersprecherinnen, oder daß das Mädchen wirklich zu schwach zu der Lebensart einer Wirthin war: genug, Leonore, so hieß die Tochter, blieb bei ihrem Filet und bei ihrem Lesen, und ward dadurch bald auf einer andern Seite im ganzen Städtchen so bekant, als ihr Vater war.

Den ersten Grund dazu hatte der Hofmeister auf dem Amte gelegt; ein junger Man, der das Leere seiner Kentnisse und seiner Thätigkeit mit lauter Empfinden auszufüllen suchte.

Ueberal empfand er, wo er handeln solte, und sein Beispiel sowohl, als auch seine Lehren zwekten darauf ab, die ihm anvertrauten jungen Leute nicht zu wakkern thätigen Männern, sondern zu faselnden Schwärmern zu bilden, die sich eine Hütte in einer Wüste zum Aufenthalt stat der bewohnten Welt wünschten, und Elegien über das Elend und die Ungerechtigkeiten in der Welt sangen, da doch ihres Vaters Haus ein Sammelplaz von Gutherzigkeit und Vergnügen war, und so mancher Bauer, der ihm durch Geschenke für seinen Rechtsspruch danken wolte, zurük gewiesen ward, weil er rechtmäßig erworbene Güter genug hatte.

Dieser

Dieser junge Mann, der seine überspannten Begriffe einer damahls herrschenden und so viel Unheil stiftenden Sekte von Empfindsamen verdankte, kam zum Unglück zuweilen in Lorenzens Haus, und fand bald, daß, so wenig das fröhlige heitere Temperament des guten Vater Lorenzen mit dem Seinigen simpathisirte, es ihm doch leicht fallen würde, aus der sanften Leonore bald eine eifrige Proselitin zu machen.

Er gab ihr zu dem Ende zuerst eine Uebersezung von Youngs Nachtgedanken, und ohne daß sie im Stande war abzusondern, was die Lage des bedauernswürdigen Greises Schwarzes und Uebertriebenes in seine Bilder gemischt hatte, sahe sie von nun an die ganze Welt als ein Todtengrab oder als einen Aufenthalt von Lorenzo's an, davor man zurückbeben, sich in seine einsame Zelle einschliessen, oder mit wenigen einstimmigen edlen Selen darüber klagen müßte.

Sie that dieses auch oft in Briefen an diesen Herrn Seufzer, dis war der Name des empfindsamen Mannes; und nichts war komischer oder vielmehr trauriger, als zu sehen, wie diese beiden Leute vor dem vielen wahren Guten, welches überal in Gottes Welt verbreitet liegt, die Augen verschlossen; nichts dazu beitrugen, die wahren Uebel, worunter die Menschheit seufzt, zu verringern, und sich dagegen lauter schimärische Uebel erdachten, die in der Natur nicht sind, und lauter schimärische Pflich-

ten,

ten, deren Erfüllung auf nichts Gemeinnütziges abzwekte.

So war zum Beispiel dis eine Probe davon, daß Leonoren alles Tödten des Federviehes, der Schafe und Schweine und dergleichen, welches ihre Wirthschaft erfoderte, nie ohne Schaudern, als ein Opfer unsers Luxus und unserer Unmenschlichkeit ansehen konte, auch keine Spinne oder Fliege um alles in der Welt willen getödtet hätte. Dahingegen konte sie es gleichgültig und ohne Empfindung ansehen, daß ihre Mutter es sich den ganzen Tag sauer werden ließ; und es fiel ihr gar nicht ein, wie es sich doch für eine brave Tochter geschikt hätte, ihr zu einiger Erleichterung ihrer Arbeiten die Hand zu bieten.

Eben so fühllos war sie gegen die zunehmenden Erinnerungen ihres Vaters, der nun oft und mit Recht auf ihre Bücher und auf ihre Schreiberei ernstlich zu schelten anfing. Herr Seufzer ermangelte dan, so oft er zugegen war, niemahls, die Parthei der Tochter gegen den Vater zu nehmen; er rühmte die verfeinerten Empfindungen derselben, und bedauerte, daß ihr Vater selbst kein Gefühl dafür hätte.

Aber Vater Lorenz antwortete: "er gäbe nicht einen Deut um die feinen Empfindungen, die den Menschen für die menschliche Geselschaft unthätig machten, und eine Magd mit dem Besen in der Hand, die den Kuhstal auskehrte, wäre ihm ehrwürdiger, als eine Hausfrau, die

das

das ganze Hauswesen in Unordnung gerathen liesse, und unterdes lange Briefe vol Tugendlehren schriebe.„

Der arme Lorenz! so sehr er Recht hatte, so war doch das Uebel bei seiner Tochter nun schon unheilbar geworden. Sie tröstete sich mit ihren verfeinerten Empfindungen gegen alles, was ihr Herz noch von den Vorwürfen ihres Vaters zu fühlen im Stande war, und ward unmenschlich, grade aus überspanter und falsch verstandner Menschlichkeit.

Eines Tages, als der gute Vater, um dem Dinge wo möglich Einhalt zu thun, sie in Abwesenheit der Mutter vornahm, und ihr auf das dringendste vorstelte, daß sie das Glük seiner lezten Tage machen würde, wenn sie dem jungen Philipsen, so hieß der Man, den er lieb hatte, weil er fleissig war, und dem er die Wirthschaft zu übergeben dachte, die Hand gäbe: antwortete sie ihm in den tragischsten Ausdrükken, die ihr durch das Lesen empfindsamer Bücher so geläufig geworden waren:

„Daß sie lieber hinwelken wolte, als ein Blümchen in der Mittagssonne, lieber in der dürsten Sandwüste in einer Hütte, als bei so einem Manne leben wolte, der besser mit Pferden und Fuhrleuten, als mit einer Frau von feinen Empfindungen umzugehen wüste.„

Und als der Vater sie drauf fragte: Wo ihr denn in der dürren Sandwüste ihre feinen Empfindungen Brod schaffen würden? antwortete sie weinend: daß es ja

noch

noch wohl irgendwo menschliche Selen geben würde, sich einer armen unschuldig Verlassenen anzunehmen, wan ihr Vater hart genug sein könte, sie zu verstoßen.

Sie hatte dieses lezte Wort noch nicht ausgesprochen, als die Mutter zum Glük oder Unglük dazu kam, und die Unterredung dadurch aufhob, daß sie ihre weinende Tochter hinauf auf ihre Stube schikte, dem guten Lorenz aber Gäste ansagte, die ein Abendessen verlangten, und dan weiter reisen wolten.

Sein Beruf ward ihm also oft das Mittel gegen Verdruß und Kummer; dahingegen Leonore es in der Feder suchte, und die rührendsten Briefe an den Seufzer schrieb, der dan nicht unterließ, sie von seiner Seite auf das zärtlichste und empfindsamste zu trösten.

Er beseufzte mit ihr in den rührendsten Ausdrükken die Ungerechtigkeit des Schiksals, welches sie verdamt habe, die Tochter eines Gastwirths zu sein, da sie doch mit einem Herzen gebohren wäre, welches mit nichts sympathisiren könte, als was schön und edel wäre; mit einem Herzen, welches von den reinsten Engelgefühlen beseelt, nach dem Umgange und der Vereinigung mit höhern Wesen sich sehnte, und dem also jede niedrige Beschäftigung (so nante der Nar die Berufspflichten einer Hausmutter!) nothwendig Widerwillen und Ekkel verursachen müste.

Lorenz hatte indeß, vermuthlich durch jene Unterredung veranlaßt, dem Herrn Seufzer die Besuche bei seiner Tochter verboten, und das hätte leicht eine noch gefährlichere Folge haben können. Denn ob gleich Leonorens Geistigkeit sich eigentlich noch nichts von Liebe zu der Person des Herrn S. träumen ließ: so schwebte doch der Wunsch, mit so einem sanften gefühlvollen Manne in irgend einen Winkel der Erden ihr Leben hinzuleben, schon in dem Hintergrunde ihrer Sele, gleich einzelnen Punkten, zu einer noch unvollendeten Spize.

Zum Glük oder Unglük löschte das Schiksal selbst diese Punkte, so bald sie entstanden waren, wieder weg; denn Herr S. ward in seiner Heimath zu einer Predigerstelle berufen; und so sehr er auch angefangen hatte, vermöge der selbstgeschaffenen Leiden, an Leonoren zu hangen: so hielt ihn doch eine schon früher eingegangne Verbindung mit der Französin des Hauses, worin er als Hofmeister gedient hatte, ab, dem geheimen Wunsche seines Herzens, Leonoren zu besizen, nachzuhengen.

Er folgte also seinem Beruf, und nahm nur in einigen trostlosen — oft durch — Empfindungsstriche — unterbrochenen — und — durch Tränen — halb wieder — ausgelöschten — Zeilen — Abschied von Leonoren. Er beschwor sie, sich nicht der Verzweiflung zu überlassen; versprach, einen ewigen Briefwechsel mit ihr zu unter=

unterhalten, und empfahl ihr, zur sichern Führung desselben, den Schreiber auf dem Amte, einen Man von nicht völlig so schwärmerischen Gefühlen, aber der doch immer noch empfindsam genug war, um mit den Grillenfängereien dieser Leute zu simpathisiren, und ihnen zur Fortsezung derselben seine Hand zu leihen.

Nach und nach wurde sein Umgang mit Leonoren vertrauter und enger; beide fanden endlich, daß sie für einander geschaffen wären; und da er zu eben der Zeit eine kleine Stadtbedienung erhielt, deren Einkünfte aber freilich nicht hinreichten, ohne Mitarbeit der Frau, sie beide zu ernähren: so bewarb er sich um ihre Hand, und erhielt sie. Ob mit oder wider Willen des guten Lorenz, das ist eine Frage, die auf immer unbeantwortet bleibt; denn ehe noch die Verbindung volzogen ward, starb dieser brave Man, wie ers sich immer von Gott erbeten hatte, an einem Schlagflusse, da er noch eben, von seinen guten Nachbarn umringt, ihnen die kurzgefaste Geschichte einer sehr vergnügten Begebenheit seines Lebens mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit und mit Dank gegen den Himmel zu erzählen beschäftigt war. Der ganze Ort beweinte ihn und folgte seiner Leiche; und jeder vorbeireisende Fremde zeigte nach seinem Grabhügel mit den Worten: Da liegt unser Vater Lorenz!

Der junge Philipsen übernahm nun bald die ganze Wirthschaft, da Mutter Anna nicht mehr Lust dazu

 hatte;

hatte; heirathete eines dortigen Brauers Tochter, ein flinkes, lustiges, zur Arbeit gewöhntes Mädchen, die mit ihrem Manne in die Wette arbeitete, und samt ihm dem Städtchen und den Reisenden bald das wurden, was Lorenz und seine Anna ihnen gewesen waren.

Leonore beweinte ihren Vater gleichfals mit der ganzen Empfindsamkeit, die ihr eigen war. Ihr Liebhaber suchte sie zu trösten, und es gelang ihm. Von nun beschäftigte sich ihre ganze Sele nur mit der Ausbildung überspanter Ideale von der ätherischen Glükseligkeit, die sie im Ehestande zu finden hofte, wobei sie weder die Pflichten noch die Sorgen und Lasten einer Hausmutter in Rechnung brachte. Sie hofte vielmehr, ganze Ausschweife einer schimärischen Glükseeligkeit, welche ihre Romane ihr vorgezeichnet hatten, wirklich gemacht zu sehen; und mit diesen unseeligen übertriebenen Erwartungen trat sie in einen Stand, welche zwar der reichste an wahrer Glükseeligkeit, aber auch an Sorgen und mannigfaltigen Mühseeligkeiten für den Man und für das Weib unter allen der schwerste ist.

Nachdem Mutter Anna ihre Wirthschaft dem jungen Philipsen übertragen, und ihre Sachen in klingender Münze verwandelt hatte, zog sie zu ihrer Tochter ins Haus, die das erste halbe Jahr hindurch sich ganz den Freuden einer empfindsamen Liebe überließ.

Artig eingerichtet, wohl gekleidet, mit einer nieblichen empfindsamen Bibliothek versehen, that sie den ganzen Tag nichts, als lesen oder schreiben, und überließ einer Magd ihre ganze Wirthschaft. Diese gerieth dan auch natürlicher Weise gar bald in eine solche Verfassung, daß man sogleich beim ersten Anblikke wissen konte, daß die Vorsteherin derselben keine Wirthin wäre. Alles lag unter und über einander in Schmuz und Staub; und Sachen, welche ein ganzes Leben durch zum Gebrauch und zur Zierde dienen konten, wurden in kurzer Zeit verwahrloset.

Eben diese Nachläßigkeit erstrekte sich auch über den Einkauf der Nahrungsmittel und aller übrigen Bedürfnisse; ein Geschäft, welches ihr auch viel zu niedrig vorkam, und welches sie daher gleichfals dem Gesinde überließ. Und da brauche ich nun wohl nicht erst zu sagen, wie oft sie dabei hintergangen oder übervortheilt wurde: weil es eine bekante Erfahrung ist, daß auch treue Dienstboten durch die Nachläßigkeit ihrer Herschaft nicht selten zur Untreue verleitet werden.

Bei dieser Vernachläßigung ihres Hauswesens suchte Leonore nun auch noch ihren Gatten zu einer ähnlichen Unthätigkeit in seinen Berufsgeschäften zu bewegen, damit er, wie sie sagte, desto öfterer mit ihr zugleich den Vergnügungen und Veredelungen des Geistes durch Lektüre obliegen mögte. Alle andere Sorgen, sagte sie, beträfen doch nur körperliche Dinge, und alles was dadurch er-

spart würde, wäre nicht eines Augenblicks wehrt, den man sich dadurch von den edlern Beschäftigungen des Geistes entzüge.

Sie erlangte also von ihrem lieben Erdman (das war der Nahme ihres Gatten) daß er nicht mehr den ganzen Tag selbst seinen Posten verwalten, sondern zu denjenigen Geschäften, welche zu Hause geschehen könten, einen Bedienten halten mögte. Erdman that dies auch wirklich, theils aus empfindsamer Liebe für seine Leonoren, theils aus empfindsame Liebe für körperliche Bequemlichkeit und Ruhe, denn diese liebte er vorzüglich.

Dagegen must' er denn aber auch, da er sich nicht den ganzen lieben Tag ununterbrochen mit Lesen oder Küssen beschäftigen konte, dan und wan diese oder jene Geselschaft zu sich bitten, um eine Flasche Wein oder eine Bole Punsch mit ihm auszuleeren. Wobei den Leonore irgend ein schönes Gedicht aus dem neusten Musenalmanache, oder die interressantesten Stellen aus dem neusten Romane vorlas.

Dieses herrliche Leben dauerte ununterbrochen ein halbes Jahr durch, und fast fieng Leonore an zu glauben, daß diese Welt doch wohl so böse nicht wär, als sie sonst gedacht hatte, wenn nicht der unangenehme Vorfal sie auf einmal wieder in Youngs nächtliche Scene zurük gerufen hatte. Der Bursche nemlich, den Erdman zum Schreiber genommen hatte, war ein Schurke, und machte

sich

sich mit einer für Erdmans Vermögen schon beträchtliche Summe aus dem Staube.

Hier gingen die alten Klagen von schlechten Menschen und verfolgendem Schiksal wieder von vorn an, und sie würden noch ärger geworden sein, wen nicht Mutter Anna noch grade so viel harte Thaler stehen gehabt hätte, als zur Ersezung des erlittenen Verlustes nöthig waren. Kurz darauf ward Leonore von einer Tochter entbunden; und nun war die grosse Frage: nach welcher von den unzählbaren Romanen und Komödien Heldinnen unserer Zeit sie genant werden solte? Glüklicher Weise hatte Leonore kurz vor ihrer Entbindung das Singespiel Ariadne auf Naxos aufführen sehen. Dieser Umstand entschied; und das Kind muste, was auch Mutter Anna dazu sagte, und so sehr auch der Geistliche, der die Taufe verrichtete, den Kopf darüber schüttelte, Ariadne genant werden.

Nun wolte sie zwar anfangs selbst stillen, denn sie war gesund und hatte Milch genug, aber ach! der Gedanke, dem süßen Liebling einst mit Gewalt oder List die Brust entziehen zu müssen, ging ihr durch Mark und Bein. Das schien ihr eine Grausamkeit zu sein, die, der des Theseus gleichen wo nicht gar sie übertreffen würde; und kurz, sie nahm eine Amme, und zwar eine recht kostbare. Denn sie sagte, daß sie durchaus keine von den plumpen Erdenklößen (so nante sie die gesunden Bauerfrauen)

haben

haben wolte; die den kleinen Geschöpfen mit ihre Milch so viel grobe Sinlichkeit einflößten.

Ein feines Mensch also von Gliedmassen und Gestalt ward Ariadnes Amme, und von Seele — o die war so ausgebildet, so verfeinert, daß von der lieben reinen Natur auch nicht ein Körnchen übrig geblieben war. Ja sie konte so gar, stat der Handarbeit, davon sie nun freilich nichts zu verstehen vorgab, Leonore dan und wan aus einem Buche vorlesen.

Glüklicher Zufal, der Leonoren abermals ein wenig mit der Welt auszusöhnen anfing, wenn nur nicht andre Nebenumstände sie von neuem dagegen aufgebracht hätten. Denn bald nach ihren Wochen ward Erdman, einer ziemlichen Schuldfoderung halber, vor Gericht gefodert; und seine Gläubiger, gewöhnliche unerträglich fühllose Menschen, die alle Jahr richtig Buch hielten, wolten einem Manne, der das nicht that, nicht länger nachsehen.

Der Richter also, ein viel zu gerechter Man, als daß er irgend jemand aus persönlicher Bekantschaft zum Schaden eines Andern hätte nachsehen sollen, sahe sich gezwungen, ihm Arrest anzukündigen.

Was war nun in dieser äussersten Noth zu thun? Klagen und Seufzer über die Ungerechtigkeit des Schiksals, das, Leonorens Meinung nach, immer die besten Menschen verfolgt, wolten hier nichts helfen. [illegible],

die

die rührendsten, die man lesen konte, wurden auch vergeblich geschrieben, da niemand einen Grundbruch mit einer Handvoll Sand auszufüllen hoffen durfte. Mutter Annens Vermögen bestand nur noch in wenigen Handschriften, die beim Amte belegt waren, und nicht sogleich zu Gelde gemacht werden konten. Was blieb also übrig?

Nichts, als dieses, daß Leonoren sich selbst überwinden und zu dem jungen Philipsen gehen muste; ein Gang, der ihr um so schwerer ward, da er der erste war, den sie nach ihres Vaters Tode nach diesem Hause machte, weil, wie sie sagte, gewisse Gefühle, wovon gewöhnliche Menschen freilich nichts wüßten, sie immer davon abgehalten hätten.

Allein die Noth überwand auch dißmahl alle andere Vorstellungen — und was noch besser war, sie überwand bei dem braven Philipsen alle Einwendungen wegen ehemahliger Verschmähung und verdienter Vergeltung. Er gab ohne viel Worte auf die viel zu schön eingekleideten Bitten der Leonoren die Hälfte der nöthigen Summe gleich hin, und brachte über die andre Hälfte die Gläubiger durch seinen Credit fürs erste zum Schweigen.

Gewissen edlen Gemüthern ist es in solchem Falle nicht möglich, zu der That auch noch die Worte hinzuzufügen, ich meine, daß er Leonoren hiebei für die Zukunft einen

guten Rath gegeben, oder ihr wegen des vorigen Vorwürfe gemacht hätte. Bescheidenheit hielt seine Zunge gebunden, und wenn er vorher aus edlem Stolz sich nicht um Leonorens Haushaltung bekümmert und sie nicht besucht hatte: so that ers izt nicht aus dem edleren Bewegungsgrunde, damit seine Gegenwart nicht das Ansehn einer Erinnerung an das vorgestrekte Geld haben solte.

Schade wars indes immer; denn vielleicht wäre Leonore durch den Umgang mit diesem guten Manne, so widrig er ihr sonst auch geschienen, nun doch vielleicht almählig dahin gekommen, einen Vergleich zwischen ihrem traurigen und seinem behaglichen Zustande anzustellen, und dadurch Geschmak an Fleiß und Wirthschaftlichkeit zu gewinnen.

Denn Philipsens Frau hatte nunmehr auch schon einen kleinen niedlichen Jüngen auf dem Schoße; aber sie hielt keine Amme, sondern stilte ihn selbst. Oft wenn sie vor dem Feuerheerde stand und einen Eierkuchen oder sonst etwas machte, davon sie nicht gehen durfte, nahm sie die Wiege mit in die Küche, sezte sich, wenn der Kleine die Brust verlangte, auf einen kleinen Stuhl, befriedigte das Verlangen des Kindes, legt' ihn darauf so lange wieder hin, bis sie fertig war, und nahm ihn dan gleich wieder auf dem Arm, weil die Mägde unterdeß ihre eigenen Geschäfte hatten, und sie sich immer freuete,

wenn sie ihrem Manne auf diese Art eine Bedientin mehr im Hause ersparen konte.

Nichts desto weniger war sie doch immer reinlich gekleidet, und konte so gut als die Postmeisterin des Stådtchens den obersten Plaz am Tisch einnehmen, weil sie freundlicher als diese, und immer heiter ihre Gåste mit etwas angenehmern, als mit stummen Grimassen, zu unterhalten wuste.

Bei Leonoren war also nunmehr die erste dringende Noth gestopft; aber derjenige irrt sich, der da glaubt, daß durch so einen Geldbeistand bei Leuten, die ohne Wirth rechnen, etwas Gutes auf die Zukunft gewirkt werde. Es ist vielmehr im Gegentheil der behagliche Zustand, der auf so eine Rettung folgt, nur zu oft eine Versuchung zu neuen Unvorsichtigkeiten.

Erdman war ein Beispiel davon. Denn kaum sah er sich von seinen Glåubigern befreit, so dacht' er nicht mehr daran, daß die nåmliche Noth wieder kommen muste, wenn er keinen Plan machte, nur gerade so viel zu verzehren, als sein kleiner Dienst ihm eintråge. Nein, er muste nach wie vor seine Flasche Wein jeden Tag haben, und wenn ihm Leonorens Geselschaft kein Genüge that, welches sich nun immer ôfterer ereignete, so trank er seinen Wein auch wohl mit einem Freunde ausserm Hause, und spielte dabei in Karten, oder lies sich zu andern Spielen verleiten, die ihn von Tage zu Tage in noch tiefere Gefahr stürzten.

Leonore ihrer Seits, da sie sich nie um die Einnahme- und Ausgaberechnungen in dem väterlichen Hause bekümmert hatte, auch in ihrem Young, ihrem Siegwart, ihrer Stella, nichts fand, wornach sie den Werth der zum menschlichen Leben nothwendigen Dinge schäzen und bestimmen konte, saß nach wie vor, unbekümmert um das Einkommen ihres Mannes, und die Möglichkeit, damit auszureichen, an ihrem Schreibtisch, und ließ sich die kleine Ariadne nicht anders, als etwan einmahl zum Kusse herbringen, wenn eine rührende Stelle in einem ihrer Autoren, oder der Strom eigner Empfindelei, sie an dis kleine Geschöpf erinnerte.

(Die Fortsezung künftig.)





Inhalt.

Erste Abtheilung.

Zweite